

# Worte der Weisheit

für das tägliche **L**eben

von

**C. H. Spurgeon**

Motto:

„Die Lehre der Weisen ist eine  
Quelle des Lebens, zu meiden  
die Stricke des Todes.“

Sprüche 13,14

Hamburg

Druck und Verlag von I. G. Onken Nachfolger (Phil. Bickel), 1894

Neu bearbeitet und herausgegeben von Thomas Karker, Bremen

5/2017

## Inhalt

	Seite
1. <i>Was ist Stolz?</i> .....	3
2. <i>Der Mann mit dem geteilten Herzen oder Lord Byrons Statue</i> .....	6
3. <i>Gute Werke und zerbrochene Schlüssel und eine Begebenheit an dem Niagara-Fall</i> .....	9
4. <i>Ein Drama in fünf Akten (1. Korinther 7,29 - 31)</i> .....	12
5. <i>Das Gastmahl des Satans</i> .....	16
6. <i>Durchs Feuer gehen</i> .....	25
7. <i>Das Übel der Trägheit</i> .....	30
8. <i>Die Belagerung von Kopenhagen, oder die Quäker</i> .....	32
9. <i>Der Schlaf eine Gabe Gottes</i> .....	35
10. <i>Das Gebet eines Wirtshausbesitzers</i> .....	38
11. <i>Todesstrafe</i> .....	40
12. <i>Rowland Hill und Lady Erskine</i> .....	42
13. <i>Gott redet zu allen</i> .....	44
14. <i>Das verdächtige Wirtshaus</i> .....	47
15. <i>Einige allgemeine Irrtümer</i> .....	49
16. <i>Gewinn und Verlust oder: Die Seele für eine halbe Krone verkaufen</i> .....	52
17. <i>Wie die Welt gibt oder: Der Dichter Burns</i> .....	54
18. <i>Habt Mut! oder: Der König und der Bischof</i> .....	58
19. <i>Große und kleine Talente</i> .....	60
20. <i>Das Licht am Abend</i> .....	62
21. <i>Betten, die zu kurz sind</i> .....	64
22. <i>Falscher Eifer</i> .....	68
23. <i>Die Ruhe der Selbstsucht</i> .....	71
24. <i>Seid nüchtern</i> .....	73
25. <i>Durch Flammen und Fluten</i> .....	75
26. <i>Bekenne deine Farben</i> .....	77
27. <i>Behüte deinen eigenen Garten</i> .....	79
28. <i>Ein Gespräch über den Tod</i> .....	82

## I.

### Was ist Stolz?



Das menschliche Herz verfällt in nichts so leicht, wie in den Stolz, obwohl in der Schrift kein Laster häufiger und nachdrücklicher verdammt wird als der Stolz. Der Stolz ist ein Ding, das keinen Grund hat, sondern auf dem Sande steht, und die Füße versinken in dem Berge, den sie erklimmen. Ja, er steht auf Seifenblasen, die zerplatzen, wenn man sie berührt. Der Stolz hat keinen festen Felsen, und wenn wir sonst für alles andre auch noch eine Begründung finden könnten, so haben wir doch in keiner Beziehung Grund zum Stolzsein, vielmehr sollte uns dies schon von vornherein ganz unnatürlich erscheinen, weil wir ja nichts besitzen, worauf wir stolz sein können. Wenn der Stolz jedoch zuerst als grundlos zu bezeichnen ist, so können wir ihn ferner auch sinnlos nennen, weil er uns gar nichts nützt, und weil in der Selbstverherrlichung gar kein Verstand liegt. Andre Sünden können gewissermaßen noch in etwa entschuldigt werden, weil sie dem Menschen dies oder das verschaffen, wie zum Beispiel der Geiz, die Vergnügungssucht, die Lust dieser Welt, es tut; allein, der Stolz verkauft seine Seele umsonst.

Er öffnet die Tore des Herzens weit genug, um jeden hineinblicken zu lassen, und zu zeigen, wie hoch seine Fluten vom Winde des Lobes und Beifalles aufgetürmt werden, und wie dieselben nach verlaufener Flut gar nichts zurücklassen, als eine dürre Fläche. – Von andern Sünden können wir wenigstens die Asche noch auflesen, wenn das Feuer ausgebrannt ist, allein, was bleibt dem Stolz?! Der geizige Mann behält sein glänzendes Gold, aber der stolze Mann nichts, ja, er erreicht weniger, als er ohne seinen Stolz erlangt haben würde, und ist deshalb gewiss nicht froh. Er erlangt keine Krone. Der Stolze wird jedem, selbst dem niedrigsten Sklaven, zuletzt verächtlich. Jeder Mensch blinkt auf den Stolzen herab und sieht den eingebildeten Menschen als einen solchen an, der unter ihm steht. Sodann ist der Stolz ein Etwas, das jeden Verstandes entbehrt, denn er nährt sich von seinem eignen Leben und setzt sein Blut daran, um sich selbst einen Purpurmantel um die Schultern zu hängen. Dabei untergräbt er sein eignes Haus, um die Zinnen desselben etwas zu erhöhen, und wenn es zusammenstürzt, so liefert der Fall den Beweis, dass keiner so unverständig ist, als der stolze Mensch.

Der Stolz findet sich überall und gibt sich in allen möglichen Formen zu erkennen, mögen sie sein, welche sie wollen. Er erstreckt sich ebenso wohl unter die Lumpen des Bettlers, als er in des reichen Mannes Gewand zu glänzen sucht, und er wohnt bei dem Reichen, wie bei dem Armen. Der Barfüßige kann ebenso stolz sein, als der Mann in der glänzenden Equipage, und der Stolz bewegt sich unter allen Ständen der Gesellschaft, unter allen Menschenklassen. Hier erscheint er als Armianer, der über die Macht des Geschöpfes spricht, dort ist er ein Calvinist, der sich seiner Gewissheit sicher rühmt und dabei vergisst, dass der Herr allein unsren Glauben festhalten kann. Es gibt keine Form der Religion, in welcher der Stolz nicht erschiene, bald kommt er als Quäker heran, der keinen Kragen auf dem Rock trägt, bald ist er der hohe Kirchenmann, der seinen Gott in

herrlichem Dome verehrt. Auch kann er ein Dissenter sein, der in die kleinen Versammlungshäuser geht; ist doch der Stolz der aller Allgemeinste, der echte Katholik der Welt, der sich in allen Arten, auch in Kapellen und Kirchen, wohl befinden kann. Gehe, wohin du willst, und du wirst den Stolz einhergehen sehen, wie er dem Menschen vom Gotteshause in die eigne Wohnung folgt. Wir finden ihn auf dem Markte, wie in der Börse und auf allen Straßen. Dabei sucht er sich besonders auf zweierlei Weise einzuführen, wenn er dogmatisch wirken will.

① Erstens strebt er hierbei die Lehre von der Selbstherrlichkeit aufzustellen, indem er uns sagt, was ein Mensch vermag, und indem er es bestreitet, dass wir so verloren, so abgefallen, so gesunken und ruiniert wären, wie wir es doch in Wahrheit sind. Er hasst die göttliche, unumschränkte Macht, spottet über die Erwählung und, wenn er hiermit nicht durchkommen kann, so versucht er es

② zweitens auf folgende Weise: Er gibt die Wahrheit von der freien Gnade zwar zu, so wenig er selbst davon fühlt, und lässt wiederum die andre Wahrheit stehen, dass die Erlösung des Herrn alleiniges Werk ist, drängt aber trotzdem die Menschen, sich den Himmel durch die eignen Werke auf gesetzlichem Wege zu erringen. Kommt er auch hiermit zu keinem Ziele, so redet er uns vor, uns wegen der Frage der Erlösung immerhin ein wenig mit Christo zu befassen, doch wenn nun in diesem Verkehr aller eigener Besitz verloren geht und alle Lappen der Selbstgerechtigkeit in Jesu Nähe verbrennen müssen, so weiß der Stolz abermals von neuem in des Christen Herz einzuschleichen und ihm die Lüge ins Ohr zu raunen: „Du bist schon reich, du bist schon satt, du bedarfst nichts.“ Dann bedarf man keiner täglichen Gnade, weil die Erfahrung von gestern auch noch für morgen und für die Zukunft genügen soll; man weiß genug, man arbeitet genug, man betet genug. Und nun weiß man nicht, dass man noch gar nichts ergriffen hat und dass man sich noch gar nicht nachdem strecken kann, das da vorne ist, um das zu vergessen, was hinter uns liegt. Dieser Betrug nistet sich im Herzen ein, um den Gläubigen dahin zu bringen, dass er ein ganz eignes Werk beginnt, und wenn der Herr den Bankrott darüber erklärt, so hält der Stolz den Bankrotten noch davon zurück, zu Gott zu flüchten. In zehntausend Gestalten erscheint der Stolz, und er kommt nicht nur so steif und feierlich wie ein Edelmann, er ist auch ein glattes, kriechendes und einschmeichelndes Reptil, das leicht in unsre Herzen schlüpft. Dasselbe redet von schwacher Menschlichkeit, und davon, wie alles in der Welt nur Staub und Asche sei. Ich habe Menschen gekannt, die erstaunlich viel von ihrer Verdorbenheit sprachen und die sich hinstellten, als ob sie die Demut in Person wären, während sie doch die stolzesten Kreaturen waren, die nur gefunden werden konnten.

Meine lieben Freunde, es gilt auf der Hut zu sein, es gilt scharf um sich zu blicken, wenn man nicht betrogen sein will und wenn die bösen Geister, die man für Engel hielt, nicht Einlass erhalten sollen. Der eigentliche Thron, den sich der Stolz erwählt, ist immer das Herz des Menschen, und wir wünschen, dass er bei uns allen durch Gottes Gnade herunter gestürzt werde, weil dies der einzige Weg ist, das Herz zurecht zu bringen. Lasst mich eine orientalische Parabel erzählen, welche diese Wahrheit in ein ganz richtiges Licht stellt: Ein weiser Orientale, ein Derwisch, sah sich auf seinen Wanderungen plötzlich auf einen Berg versetzt, an dessen Fuß ein lachendes Tal lag, welches von einem Fluss durchschnitten war. Die Sonne warf ihre hellen Strahlen auf das Wasser, und darum glänzte es so schön und rein, dass der müde Wanderer voll Verlangen war, seinen Durst aus den klaren Wellen zu stillen. Er stieg hinab und kam an den Rand des Wassers, aber wie erstaunt war er, als er beim Herantreten nur ein gelbes, ungenießbares Schlammwasser fand. Er vermochte nichts davon zu trinken, und als er sich enttäuscht

umwandte, erblickte er einen jungen Hirten, der damit beschäftigt war, das schlammige Wasser in Kübel zu füllen, um es so für seine Schafe brauchbar zu machen. Dies geschah, indem er es zunächst stehen ließ, dann wieder in andre Behälter brachte und es zuletzt an einer andern Stelle über Sand und Steine leitete, so dass aller Schmutz sich absonderte. Dann sah der Derwisch, wie der eifrige Hirte eine große Zisterne mit diesem klaren Wasser anfüllte, und fragte verwundert: „Mein Sohn, was bemühst du dich mit all dieser Arbeit? Was willst du damit erreichen?“ „Vater,“ entgegnete der junge Mann, „ich bin ein Hirte und meine Herde kann dies schmutzige Wasser nicht trinken, darum muss ich es nach und nach vorsichtig klären, wenn es auch eine noch so harte Arbeit ist.“ Hierbei wischte er sich den Schweiß von der Stirn, denn er war ganz abgearbeitet. „Du hast tüchtig gearbeitet,“ sprach der weise Mann, „allein du hast es nicht richtig angefangen, und mit der halben Mühe hättest du gewiss leicht mehr erreichen können. Es scheint mir, dass die Quelle dieses Flusses unrein ist, und darum schlage ich dir vor, einen Gang mit mir zu machen, damit wir sehen, wie sich die Sache verhält.“ Nun gingen sie einige Meilen weit, hatten zwar auf dem Wege verschiedene Felsen mühsam zu erklimmen, aber gelangten dann doch zu ihrer Freude an die Stelle, an der der Fluss entsprang. Bei ihrem Herannahen flogen Schwärme wilder Vögel auf und allerlei Getier verkroch sich vor ihnen in die Büsche. Alle diese Tiere waren hierher gekommen, um aus der Quelle zu trinken, und hatten dabei mit ihren Füßen so viel in dem lehmigen Boden umhergetreten, dass das Wasser ganz schmutzig geworden war. Die Wanderer sahen eine offene, schöne Quelle, die fortwährend floss, allein jene Tiere trübten sie, wie gesagt, so unaufhörlich, dass das Wasser stets gelb und schlammig wurde. „Mein Sohn,“ sprach der weise Mann, „setze deine Kraft nun daran, hier diesen Ausfluss zu schützen und du wirst finden, dass der Ausfluss klar und rein bleibt, sobald jene wilden Geschöpfe fern gehalten werden. Wenn du dieses tust, so wirst du keine Mühe mehr damit haben, das Wasser in die kleinen Behälter zu füllen.“ Der junge Mann tat, wie ihm gesagt wurde, und als der Derwisch ihn jetzt wieder mit seinem alten Eifer an der neuen Arbeit beschäftigt sah, da sprach er mit Nachdruck: „Mein Sohn, nun höre die Worte der Weisheit: ‚Wenn du geirrt hast, so suche dich nicht zuerst äußerlich zurecht zu bringen, sondern strebe vor allem danach, dass dein Herz in die richtige Verfassung komme, denn die Äußerungen des Lebens entspringen aus demselben und dein Leben wird rein sein, wenn auch dein Herz so ist.‘“ So geht es auch mit dem Stolz, wir werden ihn nicht dadurch los, dass wir uns bescheidener als früher betragen, oder dass wir eine andre Sprache annehmen; es wird nur dadurch neu bei uns, wenn wir Gottes Angesicht aufrichtig suchen und um die Gnade bitten, die unser Herz vom Stolz zu reinigen vermag. Ist dann unser Herz durch diese Gnade umgewandelt, so wird sich auch in unsrem äußeren Leben kein Stolz mehr zeigen. Pflanze einen guten Baum und du wirst gute Früchte bekommen; erhalte die Quelle rein, so wird der Ausfluss erquickend und frisch sein.

## II.

### Der Mann mit dem geteilten Herzen

oder

### Lord Byrons Statue.



„Ich habe gesündigt,« sprach Bileam und fuhr hierbei in seiner Sünde fort, so dass er dadurch zu einem der seltsamsten Charaktere ward, und ich oft mit Verwunderung über ihn nachgedacht habe. Auf ihn scheint das Verschen von R. Erskine zu passen:

„Zum Guten und Bösen in einem vereinigt,  
Scheint er ein Teufel, und dann doch geheiligt.“

Bileam redet das eine Mal so mächtig und so wahr, wie es kräftiger wohl nicht geschehen kann, und nachher sehen wir ihn bei all diesen Reden so gemein, so verführerisch für das Böse eintreten, dass nichts Niedriges zu denken ist. Stellt euch einmal vor, ihr sähet den Bileam vor euren Augen, wie er oben auf der Spitze eines Berges steht, an dessen Fuß Israel in Heereshaufen gelagert ist. Man hat ihn gebeten, diese Heereshaufen mit dem Fluche zu belegen, und so ruft er wie aus zerrissenem Herzen heraus: „Wie soll ich fluchen, dem der Herr nicht fluchet?“ – worauf ihm Gott die Augen so weit öffnet, dass er sogar das Kommen Christi im voraus erschaut und dass er nun ausruft: „Ich werde Ihn sehen, aber jetzt nicht; ich werde Ihn schauen, aber nicht von nahe!“ und dann brechen die Worte der Weissagung hervor, welche mit dem Satze schließen: „Meine Seele müsse sterben des Todes der Gerechten, und mein Ende werde, wie dieser Ende!“ Wenn wir dieses vernehmen, dann müssen wir doch denken, wir hätten einen Menschen vor uns, dessen Charakter zu den besten Hoffnungen berechnete, aber wartet nur, bis er von dem Hügel herab gestiegen sein wird, und ihr werdet sehen, wie er dem moabitischen König einen Rat erteilt, der so teuflisch ist, wie ihn Satan selber nur zu geben vermag: „Du kannst dies Volk in der Schlacht nicht überwinden,“ spricht er zu dem moabitischen König, „denn Gott ist mit ihm, und so suche es von seinem Gott abzuwenden.“ Wer die Bibel kennt, der wird wissen, wie die Moabiter es nun versuchten, die Kinder Israel durch fleischliche Lüste aus der Verbindung mit Jehovah zu reißen, so dass uns dieser Ratgeber, nachdem er uns vorher als ein Engel des Lichts erschien, jetzt durch seine Handlungsweise seine teuflische Seele offenbart. Das ist ein gräulicher Charakter, der mit zwei Sachen zugleich halten will, der zwei Wege einschlägt, deren Ziele doch himmelweit voneinander entfernt sind. Die Schrift sagt, dass niemand zwei Herren dienen kann, und das ist wahr, wiewohl das Wort von manchen ganz missverstanden wird,

und sie es so lesen, als ob es unmöglich wäre, zwei oder drei Herren dienstbar zu werden. Dem ist aber nicht so! Wir können sehr wohl zwei Herren dienen, aber sie können nicht alle beide unsre Herren sein. Ein Mensch kann seine Dienste zwei andren zur Verfügung stellen, oder ebenso gut auch zwanzig andren; ja, er kann sein Leben für zwanzig verschiedene Sachen verwenden, und doch kann in seinem Herzen und in seiner Seele nur ein einziger sein Herr sein. Bileam bemühte sich jedoch, zwei Herren zu haben, und so glich er dem Volke, von dem es heißt: „Sie fürchten den Herrn und dienen andren Göttern.“ Dieser Bileam ist auch unsrem alten König Rufus ähnlich, welcher auf die eine Seite seines Schildes Gott den Herrn schrieb, auf die andre Seite den Teufel malte, und dann das elende Motto darunter setzte:

„Geschickt für beide,  
Gewinne, was du kannst!“

Ja, es gibt viele solche, fertig für beide sind! O, wie sie so fromm und heilig aussehen, wenn sie dem Herrn begegnen! Wie sie so respektabel und christlich am Sonntag einhergehen, als gäbe es keine gläubigeren Leute wie sie! Und es ist sogar möglich, dass sie es in ihrer Wohnung zu einem religiösen Gespräche bringen, allein nach alledem kommt der Wochentag, und, in diesen heiligen Leuten entdeckt ihr nun die listigsten Betrüger. Darum versichere ich euch, dass kein Sündenbekenntnis und keine Heiligkeit irgend etwas zu bedeuten hat, wenn beides nicht aus einem ungeteilten, aufrichtigen Herzen entspringt. Es nützt dir nichts, wenn du sprichst: „Ich habe gesündigt,“ sofern du dabei fortfährst zu sündigen! Da sprichst du: „Ich bin ein Sünder,“ und schaust dabei so rein, so demütig wie die Buße selbst, aber du gehst hinweg, um in den alten Wegen der Sünde zu beharren, und so wird ein doppeltes „Wehe“ dich treffen. Einige Leute scheinen mit zwei Charakteren geboren zu sein, und hierbei fällt mir eine Statue unsres berühmten Byron ein, die ich einmal in Cambridge sah. Es ist ein schönes Kunstwerk, und als ich sie bewundernd betrachtete, forderte mich der Kastellan auf, an eine besondere Stelle neben ihn zu treten und die eingemeißelten Züge von hier aus anzublicken. Ich tat es und musste verwundert rufen: „O, welch feine, intelligente Züge, welch großer Genius war er doch!“ Der Kastellan schwiug hierauf, führte mich aber zur andren Stelle und sprach dann kurz: „Blicken Sie nun von dieser Seite noch einmal hin,“ und entsetzt rief ich nun: „O, welch ein schrecklicher Dämon! Das ist der Mann der die Gottheit herausfordern konnte!“ Solch finsterer, lauernder Seitenblick – so etwas Abstoßendes in diesem Gesichte, dass Miltons Beschreibung darauf passt, mit der er den Satan malt: „Lieber in der Hölle herrschen, als in dem Himmel dienen!“ Ich wandte mich ab und fragte den Kastellan: „Glauben Sie, dass der Künstler dies mit Absicht so darstellte?“ worauf er entgegnete: „Das ist ganz gewiss, denn er wollte die beiden Charaktere vor Augen stellen; den großen, erhabenen Genius, der ihn beseelte, und dann die ganze Sündenmasse, die er in seiner Seele barg.“ O ja, es gibt solche Menschen! Wie Bileam überwältigen sie durch ihre süßen Worte, durch die Gewalt ihrer herrlichen Reden, und dabei sind sie ja begabt, dass sie wohl Wunder verrichten können; und dennoch verspürt man im nahen Verkehr eine Macht der Sünde in ihrem Wesen, die nicht minder groß ist, als diejenige, die uns als Lichtseite an ihnen erscheint. Bileam opferte, wie ihr wisst, seine Opfer auf Baals Altar, so dass diese Handlungsweise sein ganzes Wesen so recht offenbarte, und ich sage es nochmals: „Es gibt viele, die es ebenso machen.“ Auf dem Altare Mammons legen sie ihre Opfer nieder. Sie spenden ihre Gabe für Kirchenbauten und geben den Armen mit einer Hand, während

sie dieselben mit der andern bedrücken, den Witwen das Blut aussaugen und den Lohn der Arbeiter verkürzen, um sich Schätze zu sammeln. Ach, es ist umsonst, dass ihr sprecht: „Ich habe gesündigt!“ wenn die Worte nicht aus aufrichtigem Herzen kommen. Das Bekenntnis des doppelherzigen Menschen hat gar keinen Wert!

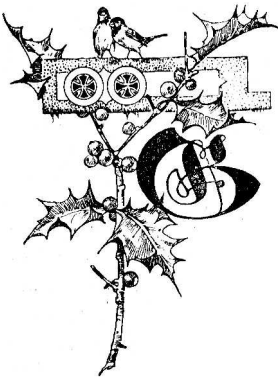


### III.

## Gute Werke und zerbrochene Schlüssel

und

## eine Begebenheit an dem Niagara – Fall.



laube ist notwendig zur Erlösung, denn die Schrift sagt uns, dass die Werke nichts nütze sind. Um diese Sache so klar zu machen, dass auch die einfachsten Leute mich nicht missverstehen, will ich eine Geschichte erzählen: Ein Seelsorger hatte eines Tages in einem Orte zu predigen, wohin der Weg über einen Hügel führte. Im Tale lagen die Dörfer gar lieblich zwischen wogenden Kornfeldern und grünen Wiesen, die vom Sonnenlichte beschienen waren, aber er blickte nicht auf die Landschaft hinab, denn seine Gedanken waren zu ernst beschäftigt, und als er dem Ziele seiner Wanderschaft näher kam, wurde seine Aufmerksamkeit von einer Frau in Anspruch genommen, die von ihrer Tür aus ganz aufgeregt mit den Worten auf ihn zueilte: „Lieber Herr, haben Sie vielleicht Schlüssel in Ihrer Tasche, ich habe den Schlüssel meiner Kommode zerbrochen, aus der ich einige Sachen jetzt gleich ganz notwendig gebrauche.“ Die Antwort des Predigers, dass er keine Schlüssel bei sich habe, machte die Frau sehr niedergeschlagen, denn sie hatte gedacht, es müsse doch irgend jemand vorüber kommen, der Schlüssel bei sich führe, welche sie gebrauchen könne. „Aber denken Sie doch nur“, sprach der Prediger, „dass meine Schlüssel sicher nicht passen würden, wenn ich solche auch bei mir hätte, und dass Sie Ihre Sachen darum doch nicht erlangen könnten. Beunruhigen Sie sich nicht so sehr, liebe Frau, es könnte ja immerhin sein, dass Ihnen ein anderer aus Ihrer Verlegenheit zu helfen vermöchte, und gestatten Sie mir die eine Frage, ob Sie vielleicht schon von dem Schlüssel zum Himmel gehört haben?“ „Ach gewiss“, hieß es hier, „ich habe lange genug gelebt und bin lange genug zur Kirche gegangen, um zu wissen, dass wir sicher errettet werden, wenn wir fleißig arbeiten, um unser Brot im Schweiß unsres Angesichtes zu verdienen. Wenn wir dabei unsrem Nächsten nichts Übles tun und uns gegen alle Menschen so verhalten, wie es im Katechismus steht; wenn wir überhaupt unsre Pflichten in unsrem Berufe, in den uns Gott gestellt hat, stets erfüllen und dabei regelmäßig beten, so wird es ganz gewiss keine Gefahr haben.“ „O, meine liebe Seele“, fiel hier der Prediger ein, „das ist ein ganz zerbrochener Schlüssel, denn Sie haben die Gebote gebrochen und haben gar nicht alle Ihre Pflichten erfüllt. Was Sie da nennen, das wäre alles ein ganz guter Schlüssel, wenn Sie ihn nicht eben zerbrochen hätten.“ Diese Worte ließen die in sich Befriedigte doch etwas erschrocken aufblicken, und fast ängstlich fragte sie: „Nun gut, was habe ich denn ausgelassen?“ worauf der Seelsorger mit ernstem Tone sprach: „Sie haben das Allerwichtigste ausgelassen, das Blut Jesu Christi, und ich frage Sie hiermit, ob Sie es nicht wissen, dass der Schlüssel des Himmels in seiner Hand ruht? Er öffnet und niemand

schließt zu, Er schließt zu und niemand öffnet.“ Dann erklärte er in kurzen Worten diese wichtige Wahrheit und sagte dabei: „Es ist Christus und Christus allein, der Ihnen den Himmel öffnen kann, und sicher vermögen Ihre guten Werke dieses nicht.“ „Wie, Herr Prediger, unsre guten Werke sollten nutzlos sein?“ „O nein, wenn sie aus dem Glauben kommen, so sind sie es nicht. Sofern Sie zuerst glauben, so mögen Sie nachher nur so viele gute Werke mitbringen, wie Sie können. Doch wenn Sie glauben, so werden Sie Ihr Vertrauen niemals auf die Werke setzen, vielmehr werden Sie wissen, dass Sie alle guten Werke mit solch einem Vertrauen nur so sehr beflecken, dass dieselben gar nicht mehr gut bleiben. Darum sorgen Sie nur, dass Sie so viele gute Werke haben wie möglich, aber setzen Sie dabei Ihre ganze Hoffnung und Ihr ganzes Vertrauen auf Jesum Christum, denn wenn Sie das nicht tun, so kann ich Ihnen die Versicherung geben, dass Ihr Schlüssel niemals das Tor des Himmels öffnen wird. Darum bedürfen wir auch des wahren, lebendigen Glaubens, weil der Schlüssel der Werke (oder Werkschlüssel) bei uns allen so zerbrochen ist, dass wir niemals damit in das Paradies gelangen können. Wenn Sie behaupten, dass Sie keine Sünde haben und dass alles bei Ihnen in Richtigkeit sei, so betrügen Sie sich selbst und die Wahrheit ist nicht in Ihnen. Und wenn Sie sich einbilden, durch Ihre guten Werke in den Himmel zu gelangen, so kann ich Ihnen sagen, dass es niemals eine grundlosere Einbildung gab und dass an jenem großen Tage all Ihre Hoffnungen getäuscht sein werden. Sie werden Ihnen wie welke Blätter des Herbstes schwinden. Auch Ihre aller edelsten Taten werden verblassen oder in den Flammen verbrennen, in welchen Sie die ewige Pein leiden müssen.“ Wachen wir über unsre guten Werke, damit sie stets hinter dem Glauben stehen bleiben, und erinnern wir uns immer daran, dass der Weg zur Erlösung in dem einfachen Glauben an Jesum Christum besteht. Ohne Glauben ist es unmöglich, errettet zu werden und Gott zu gefallen. Denn ohne Glauben gibt es keine Vereinigung mit Christo. Diese Vereinigung mit Jesu ist nun aber ganz unerlässlich notwendig zu unsrer Erlösung, und wenn ich vor Gottes Thron mit meinen Gebeten erscheine, so werden sie mir niemals beantwortet werden, sofern nicht Jesus mit mir erscheint.

Die Molosser der alten Zeit hatten einen ganz eigentümlichen Gebrauch, wenn es für sie galt, von ihrem Könige eine besondere Gunst zu erlangen. Sie umarmten dann den einzigen Sohn ihres Königs; fielen auf ihre Knie und schrien: „O König, gewähre uns die Bitte um deines Sohnes willen!“ Und der König antwortete lächelnd: „Ich verweigere demjenigen nichts, der in meines Sohnes Namen bittet.“ Ebenso macht es Gott. Er verweigert demjenigen Menschen nichts, der mit Jesu vor Ihn tritt, während derjenige hinausgeworfen wird, der ohne Ihn erscheint. Dabei sehen wir, wie die Vereinigung mit Jesu der wesentlichste Kernpunkt der Erlösung ist.

Lasst mich noch eine Geschichte mitteilen, um den wichtigen Gegenstand ferner zu beleuchten. Die Riesenfälle des Niagara werden von der ganzen Welt besprochen; jedoch so wunderbar es ist, ihre Beschreibung zu hören, und so herrlich es ist, dies Naturschauspiel zu sehen, so verderblich sind diese Fälle dem menschlichen Leben, wenn irgend jemand von ihren Fluten in den Abgrund gerissen wird. Vor einigen Jahren befanden sich zwei Menschen in einem Boote, wo sie alsbald, in den Strudel gerissen, die Macht über ihr Fahrzeug so vollständig verloren, dass sie im wilden Rauschen der hinabeilenden Gewässer nur noch das Zerschellen in der Tiefe erwarten konnten. Am Ufer standen entsetzte Menschen, die das schreckliche Ende der Unglücklichen beobachteten, ohne zu wissen, wie sie ihnen Hilfe leisten könnten, bis zuletzt von einem beherzten Manne noch ein Strick geworfen wurde, den einer der vom Tode Bedrohten glücklich erfasste. Im selben Augenblick kam ein Holzblock angeschwommen, an welchen sich

jedoch der Zweite anklammerte, wobei er natürlich das Erfassen des Rettungsseiles versäumte. Das war ein verhängnisvoller Missgriff! Beide Bootsleute befanden sich in derselben furchtbaren Gefahr – der eine von ihnen, im Hinblick auf die Menschen am Ufer, ergriff das rettende Seil; der andre klammerte sich in seiner Verwirrung an den Holzblock, verschwand mit demselben in der Tiefe und niemand hörte mehr von ihm.

Lieber Leser, siehst du nicht ein, dass dies eine sehr lebendige Illustration ist? Glaube ist eine Verbindung mit Jesu. Jesus steht am Ufer mit dem Rettungsseile, und wenn wir dasselbe vertrauensvoll ergreifen, so zieht Er uns ans Ufer. Unsre guten Werke haben keine Verbindung mit Jesu; sie werden in den Abgrund der falschen Hoffnung versenkt, ob wir uns noch so fest an sie anklammern mögen, ob wir uns mit Stahl und Eisen an sie festnageln; sie können uns doch nicht retten; – wir treiben mit ihnen in den Abgrund!

## IV.

### Ein Drama in fünf Akten.

(1. Korinther 7,29 – 31)



it einer Hochzeit beginnt das Stück, und im ersten Akt treten diejenigen auf, welche Weiber haben. Braut und Bräutigam gehen im Hochzeitsschmuck zum Altar, während die Glocken läuten und Menschen in frohem Gedränge folgen. Das Fest nimmt seinen heiteren Verlauf und die neue Laufbahn ist begonnen. Dann kommt die andre Szene des häuslichen Glücks: Das Ehepaar ist von rosigen Kindern umgeben, die dem liebevollen Vater auf die Knie klettern und den Namen der Mutter plaudernd immer von neuem wiederholen. „Ja, das ist etwas Wirkliches!

Ein Stück von wahren, bleibendem Glück, das wird auch mich befriedigen, und ich will nach nichts andrem mehr streben! Heim! Eignes Heim! Das ist das süßeste Wort, und wenn die fröhliche Kinderschar das Heim belebt, so wird es zu einem Besitz, den auch die Engel sich nicht schöner wünschen können. Auf diesen Felsen will ich meine Hoffnungen gründen. Wenn ich ihn erklimmt habe, so verzichte ich auf alle traumhaften Freuden der Religion.“ So redet der Zuschauer an unsrer Seite, nachdem er der Ausführung mit Spannung gefolgt ist. Doch wir flüstern ihm leise ins Ohr: „Das Bild wird sich verwischen, die Szene geht vorüber, denn die Zeit ist kurz und die Frau und Kinder sind sterbliche Wesen. Diese Behauptung weist der Mann mit Lachen zurück, indem er entgegnet: „Hinweg, ihr fanatischen Enthusiasten, sucht meinethalben ewige Freuden! Ich begnüge mich mit diesen!“ Er denkt, wenn irgend etwas in dem Universum dauernd sei, so müsse es das eheliche und häusliche Leben sein, wo man die Kinder erzieht, um sie dann wiederum im Kreise der Familie glücklich heranwachsen und in guten Stellungen untergebracht zu sehen. Der Mann hat ganz recht, wenn er dies alles als einen Segen betrachtet, nur hat er nicht recht, wenn er es für sein alles erklärt. Ob er seinen Irrtum wohl einsehen wird, bevor der Vorhang fällt? Oder ob er fortfahren wird, die Hoffnungen für die unsterbliche Seele auf sterbliche Freuden zu gründen? Möchte er doch einmal die grünen Hügel des Kirchhofs dort ansehen, auf deren Steinen die Worte zu lesen sind: „Hier ruht –.“ Ach, die armen, hingegangenen Weltlinge! Wo ist nun ihre Seele? Ist das ein Trost, wenn Staub und Asche sich vereinen? Wo haben sie denn nun ihre Wohnungen? Wo blieb die Familie, für die sie zu sorgen hatten? Der erste Akt ist aus. Atme auf und sprich: „Auch dies ist eitel!“

② Nun ist die Situation eine andre, und nur zu bald sind häusliche Freuden zu häuslichen Sorgen geworden. Wir haben im zweiten Akt die Personen vor uns, welche weinen, weil die dunklen Tage gekommen sind. Eltern ringen die Hände; denn ihr liebes Kind wurde vom Tode ereilt und man trägt es zum Grabe. Und während dies hier vorgeht, stützt dort der Kaufmann die heiße Stirn, weil seine Verluste so groß sind, dass er nicht weiß, wie er hindurch kommen soll. Seine Gattin liegt blass und leichenhaft auf ihrem

Lager, von Schmerzen abgezehrt. – Der geschlagene Mann setzt sich an ihre Seite, und wir sehen ein Leichenbegängnis, dem in der Entfernung wieder und wieder die schwarz behangenen Rosse folgen. Der Trübsale sind viele, und sie begegnen den Menschen öfter als die Engel, die nur in großen Zwischenräumen erscheinen. Mit tiefem Ernst ergreift unser Weltmann unsre Hand, da er in der Ausführung sein eignes Leid erkennt, und ruft voll Mitgefühl: „Wahrlich, dies ist entsetzliche Wirklichkeit! Es ist kein vorübergehendes Leid, kein Schmerz, der zu überwinden wäre! Wer sollte da nicht hoffnungslos die Hände ringen? Dem Mann ist seiner Augen Wonne dahin, seine Freude ist geschwunden, sein Teuerstes ist ihm verwelkt, wie das Blatt des Herbstes. Das ist Verzweiflung, und niemals wird er wieder empor blicken!“

Und jener Kaufmann dort auf der Lebensbühne spricht in demselben Ton: „Ich verlor mein ganzes Vermögen, darum überwältigt mich die Last des Unglücks. Die Welt bleibt mir nur noch eine Wüste, in der alle Blumen für mich verwelkten. Das Leben gilt mir gar nichts mehr, denn alles, was des Lebens wert ist, ging dahin!“ Tiefes Mitleid bewegt uns, aber wir können ihm doch sagen, dass alles Leid, so schwer es sein mag, nur kurze Zeit währt und, dass es kein tötendes – vernichtendes Unglück sein kann, weil es ein bleibendes Heil bewirkt. Aber solche Worte schlagen nicht an, er mag sie nicht hören und ruft abwehrend: „Das mögt ihr Glaubensleute wohl sagen – aber das ist nichts für mich. Was ich erlebte, das ist Wirklichkeit!“

Ein englischer Matrose, der in einem Schauspiel eine der aufführenden Damen in Not sah, sprang, von dem Spiel hingerissen, auf die Bühne, um die Bedrohte zu retten. Ihm schien der Augenblick so wichtig, dass er alles daran setzte, um der scheinbar endlosen Not abzuhelfen, und so weint der Weltmann über zeitliches Leid, als ob es ein ewiges wäre, während ihm doch nur ein zeitlicher Besitz, verloren ging. Ach, dass sie es doch nur bedächten, wie noch kein Sterblicher die ganze Tiefe der Leiden ergründet hat, und dass sie es zu ihrer Sorge machten, wie sie jenen Tiefen des Elends entrinnen könnten, in denen unsterbliche Geister unter furchtbaren Qualen ewig weinen und wehklagen! Die Leiden dieser Zeit sind nur Kleinigkeiten, wenn wir sie den Schmerzen ewiger Strafe gegenüber stellen, und wenn wir die andre Seite in Anschlag bringen, so sind sie nicht wert der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbart werden. Es ist nur eine Trübsal, die zeitlich und leicht ist. Für den Mann des Glaubens sind Unglücksschläge nur wie Nadelstiche. Glücklich ist der Mann, dessen Augen genug geöffnet sind, um einsehen zu können, dass Erben des Himmels nicht trauern wie solche, die keine Hoffnung haben. Eine wahre Freude von himmlischem Ursprung bleibt den Gläubigen immer, während Kummer und Sorge wie ein Schatten auf sie fällt. Allein wir wollen hier den Vorhang fallen lassen, um zu andern Bildern überzugehen. Was sind denn auch alle diese zeitlichen Kümmernisse?

☉ Folgt mir zu dem dritten Akt, der uns einen Blick auf diejenigen werfen lässt, die sich freuen. Vielleicht treffen wir gerade den Tag, an welchem der älteste Sohn sein Mündigwerden feiert. In dem Festsaal der Herrschaft, wie in den Räumen der Dienerschaft, wird gegessen und getrunken bei Freude und Gesang. Man überbietet sich in Freundlichkeit und gegenseitigen Artigkeiten, und der Hausherr ist der glücklichste Mensch, den es geben kann. Oder wir sehen in ein Haus, in welchem die Tochter des Hauses ihr Hochzeitsfest feiert, wobei ihre Freunde sie mit Segenswünschen überschütten, während der Vater das alles mit glücklichem Lächeln beobachtet.

Oder wir erblicken den Mann, der eben eine glückliche Spekulation gemacht hat; oder der langsam, aber sicher seine Arbeit glücken sah, und der den Gewinn nun in seine Hand

gelangen sieht, so dass er sich froh die Hände reiben kann. Nun besitzt er Haus und Hof, eine glückliche Familie, und ist geachtet und geehrt von allen, die ihn kennen! Wer ihn nicht näher kennt, hält ihn für einen, der gar keine Sorgen hat und dessen Leben einem fortgesetzten Fest gleicht. Seine Sonne scheint sich nie zu verdunkeln, sein Jahr keinen Winter zu haben, seine Flut mag keiner Ebbe weichen. Unser Wegleiter lächelt bei dem Anblick dieses Bildes und klagt mit befriedigtem Ausdruck: „Ist dieses nicht etwas Wahres? Dies ist doch wahrlich etwas, das Bestand hat, und wenn ich solches Los nur erlange, so überlasse ich euch gern eure Freuden, die ihr in eurem Glauben besitzen wollt. Behaltet nur euren Himmel und eilte Ewigkeit für euch. Für mich sind diese Dinge! Wenn ich lustig lachen und fröhlich sein kann, so mögt ihr beten, so viel ihr wollt! Lasst die Gläser klingen, besetzt den Tisch mit Braten und andren guten Sachen, damit ich essen und trinken kann, denn morgen bin ich tot!“ Auf unsren bescheidenen Einwand, dass auch alle diese seine Freuden gar bald entschwinden wie eine Vision zur Nachtzeit – und dass wir sie darum als nichts zu betrachten pflegen, antwortet er uns mit lautem Hohn und hält uns für wahnsinnig, weil er selbst ein Tor ist. Allein, so wenig wir auch auf Rosen gebettet sein mögen hier in diesem Erdenleben, so achten wir die eitlen Freuden desselben doch gering.

④ Der vierte Akt beginnt, und seine Szenen lenken unsre Aufmerksamkeit auf diejenigen, die da kaufen. Der jetzt auftretende Kaufmann ist weder ein schwermütiger noch ein heiterer Mann. Gewisse Mammonsdiener sehen ihn als einen solchen an, der für das eine sorgt, was Not tut, was das Wesentlichste ausmacht. Hier könnt ihr harten, praktischen und irdisch gesinnten Leute eure Augen weiden. Da sind die Geldrollen; hört, wie sie auf dem Tisch klingen und klappern! Da liegen die Pakete und Wertpapiere, die großen Kontobücher, die Hypotheken – die Aktien der besten Gesellschaften des Vaterlandes. Er hat es in seinem Leben zu etwas gebracht, und doch fährt er noch fort zu wirken und vergrößert täglich das Vermögen mit rastlosem Fleiß. Seine Besitzungen dehnen sich je mehr und mehr aus, und es mag noch dahin kommen, dass er eine ganze Grafschaft zusammen bringt. Vor kurzem hat er eine große, schöne Villa gekauft, in der er seine letzten Tage zu verbringen denkt, wenn er sich von den Geschäften zurückgezogen haben wird. Der Kaufkontrakt für die herrliche Besitzung ist schon von einem Rechtsanwalt aufgesetzt, die Summen liegen bereit, um ausgezahlt zu werden und alles ist also schon so gut wie abgemacht! „Das muss ich sagen,“ ruft unser Herr Erdenbürger mit Entzücken, „dies ist doch der Mühe wert, und nun wollt ihr mir doch nicht etwa einreden, auch dieses sei nur ein nichtssagendes Spiel, ein Schatten? Dies ist doch sicher etwas Greifbares, etwas Bestehendes, und so viel ist sicher, es wird mich völlig zufrieden stellen, wenn ich es erlange!“ Wir entgegnen ihm, dass wir dies nicht bezweifeln, dass unsre Wünsche jedoch viel weiter gehen, und dass uns nichts genügen kann, als Ewiges. Wehe dem Menschen, der seine Befriedigung in den Dingen dieser Erde sucht! Sie halten nur eine Zeit lang aus, und wenn du auf dem Sterbebett liegst, so wirst du einsehen, dass all dein Kaufen und Verkaufen nicht dazu taugt, um nur dein kleines Sterbekissen weich zu polstern. Der Gewinn von Geld und Gut nützt nichts, wenn es sich darum handelt, ein angstvolles Gewissen zu stillen, um die Schrecken vor dem zukünftigen Zorn zu vertreiben. Aber wir erhalten auf all diese Wahrheiten wiederum nur bitteren Spott als Antwort, und indem uns der bestrickte Zuschauer zur Seite schiebt, als wolle er uns zum Irrenhause treiben, spricht er verächtlich: „Ich mache gute Geschäfte und erwerbe Vermögen, mehr will ich nicht!“ O, armer Tor! Deine Mammonsfreude wird dir verwehen, wie das Gras auf dem Felde, wie der Schnee zerschmilzt, so wird deine Wonne dir schwinden. Ist doch der Rauch, der aus deinem Kamin aufsteigt, ebenso solide, wie der Trost, den Reichtum gewährt.

⑤ Jetzt aber dürfen wir auch den fünften Akt nicht versäumen, und so sehen wir denn unsern Bekannten vom Beginn der Ausführung, dessen Hochzeit wir beiwohnten und der dann in Trauer geriet, noch einmal auftreten. Nach dem Trauerfall war ihm das Glück günstig; er führte blühende Geschäfte und im höheren Alter zog er sich zurück, um dieser Welt Güter zu gebrauchen. Alle Welt wird dich loben, lieber Leser, wenn du es verstehst, gut für dich selbst zu sorgen, und so wird denn auch hier unser Freund als ein weiser Mann gerühmt, findet man bei ihm doch stets einen gastlichen Tisch und gute Aufnahme. Seine Gärten, seine Pferde, seine Dienerschaft, alles ist prächtig. – Alle Annehmlichkeiten, die Reichtum zu bieten vermag, sind sein, und wenn ihr seinen herrlichen Park durchschreitet, dessen mächtige Bäume über den Gängen ein dichtes Laubdach bilden, wenn ihr in dem schönen Herrenhause weilt und all den Luxus dort bewundert, dann wird der glückliche Besitzer euch nochmals versichern, dass sein Besitz das Wahre sei, und herausfordernd wird er fragen: „Was sagt ihr denn nun hierzu?“ Und wir versuchen es noch einmal, den armen Verblendeten von der Unbeständigkeit seiner Spielereien zu überzeugen. Wir deuten auf die grauen Haare, die es bezeugen, dass die Zeit so schnell verfliegt, und dass der reiche Mann, sofern er keinen andren Besitz hat, als den genannten, dann doch ein gar armer Mann ist, weil er ja bald seinen ganzen Besitz abgeben muss, und ihn dies Abgeben dann elender machen muss, als sonst ein noch so armer Mensch nur sein kann. Jedoch auch dieser Hinweis bleibt erfolglos und wir müssen nochmals die Erwiderung hören: „Bleibt mir fort mit eurem Gerede, das ihr stets wiederholt – ihr sollt mir niemals weismachen, dass diese Dinge nicht zuverlässig, nicht von Bestand seien.“

O Welt, du spielst deine Rollen gut; deine Schauspieler wissen gut zu trügen und die Menschen lassen sich willig ins Netz ziehen. So nichtig die Dinge sind, die Menschen geben ihre Seele hin, um sie zu erhaschen. Warum seid ihr so unsinnig? „Warum zählt ihr Geld dar, da kein Brot ist, und eure Arbeit, davon ihr nicht satt werdet?“

## V.

### Das Gastmahl des Satans.



Es wird zur Warnung dienen, einen Blick auf die Behausung zu werfen, in welcher Satan seine Feste zu feiern pflegt; denn wie die Weisheit Ihr Haus erbaut und wie sie ihre sieben Pfeiler ausgehauen hat, so besitzt die Narrheit ihren Tempel und ihr Gasthaus, um darin fortwährend solche zu verführen, die sich nicht davor warnen, sondern sich in dieselben hineinlocken lassen. Wenn ihr mir in diese Festhallen folgen wollt, so werde ich euch die Gäste zeigen, die daselbst an vier verschiedenen Tischen verteilt sind, auch werde ich euch die Speisen zeigen, die an den verschiedenen Tischen gereicht werden.

#### 1. Die Lasterhaften.

An dem ersten Tische, auf den ich eure Aufmerksamkeit lenke, indem ich euch jedoch zugleich beschwöre, euch nur nicht daran nieder zu setzen, um mit zu trinken, findet ihr die Lasterhaften. Dieser Tisch der Lasterhaften ist ein lustiger Tisch, mit roten Fahnen geziert, seine Schüsseln sind gar schön und einladend und die Gesellschaft daran ist zahlreich genug. Aber die Verführten wissen nicht, dass sie die Gäste der Hölle sind, und dass alle ihre Feste in der Tiefe der Verdammnis ihr Ende erreichen. Sehet dort den großen Gastgeber eintreten! Er lächelt so glatt, und sein Gewand hat vielerlei Farben; Schwarz sieht er wahrlich nicht aus, vielmehr hat er honigsüße Worte auf den Lippen und seine Augen glänzen bezaubernd. Indem er den Becher schwingt, dessen Wein rot funkelt, ruft er einladend: „Herein, junges Volk – ich reiche dir den Becher der Lust und des Vergnügens.“

➤ Das ist der erste Becher. Der junge Mann tut den ersten Zug mit Vorsicht, er will nur einige Tropfen genießen und dann einhalten, denn er will sich ja nicht der Lust völlig hingeben, will nicht kopfüber ins Verderben stürzen. Doch drüben am Abhange blüht eine Blume, die möchte er pflücken, ohne sich der Gefahr auszusetzen, in die Tiefe zu stürzen, und dann will er den Becher wieder lassen. Nur einen einzigen Zug daraus und dann soll's vorbei sein. Wer denkt denn daran, sich zu berauschen! Und der eine Trunk zeigt erst, wie süß der Trank ist! O, dass man nicht längst daraus gekostet hat – dass man sich diese Freude versagte! Wie das Blut vor Entzücken durch die Adern rinnt! Und der Jüngling setzt nochmals an, er tut einen tiefen Zug und ihm wird heiß, so berauschend heiß und wohl, dass er anfängt, den Bacchus zu preisen und der Venus sein Lob zu sagen, so wie es Beelzebub nur immer wünscht. Nun wird die Sünde in all ihrer verstrickenden Form verherrlicht. Sie ist schön, sie ist angenehm, und Verdammnis scheint ebenso interessant als die Freuden des Himmels. Dann trinkt der Betörte noch einmal und noch einmal und abermals, bis das umnebelte Gehirn in dem Taumel der Sünde ganz verwirrt wird, und es auf die erste Stufe der Versunkenheit hinab geht. Ja, trinkt nur, ihr Trunkenbolde von



Ephraim und setzt euch die Krone des Stolzes auf euer Haupt, um uns Narren zu nennen, weil wir euren Becher von uns stoßen. Trinkt mit den Hurern und speiset mit den Lüstlingen, und dünket euch weise, indem ihr es tut; wir wissen aber, dass nach diesen Dingen etwas anderes kommt. Euer Wein ist Sodomswein, der auf Gomorrhas Feldern wächst, eure Trauben sind bittere Trauben, deren Wein zum Drachengifte wird, zu dem Gifte der Ottern.

➤ Der Gastgeber erhebt sich mit lauerndem Blick, und da sein Opfer hinlänglich von dem Wein getrunken hat, so vertauscht er den ersten mit einem zweiten, etwas weniger funkelnden Becher. In diesem perlt der Schaum des Vergnügens nicht mehr so frisch. Schal und abgestanden ist der Inhalt, denn er heißt: Übersättigung! Der Mensch hatte Vergnügen genug, er genoss so viel davon, dass er wie der übersättigte Hund das Genossene von sich geben musste, und doch auch wie das unverständige Tier zu dem Ekelhaften zurückkehrte, um abermals zu genießen. „Wo ist Weh? Wo ist Ach? Wo sind rote Augen?“ Wo man beim Wein sitzt. Doch muss man mich recht verstehen, denn ich rede hier nur gleichnisweise vom Wein, indem der Wein der Weltlust ja ebenso wohl die roten Augen bringt, als der wirkliche Wein, und der Lasterhafte muss nur zu bald entdecken, dass alle Lust und alles Vergnügen nichts hinterlässt, als Überdruß. „Es gibt nichts mehr,“ so spricht er zu sich selbst, „was ich nicht gekostet und ausgeführt hätte, ich bin vor keiner Schlechtigkeit zurückgeschreckt, und habe es mit jedem Freudenbecher versucht. Wer gibt mir etwas Neues!? Alle Theater nah und fern sind mir bekannt und ich gebe keinen Deut mehr um sie. Kein Vergnügen blieb mir ungenossen, aber nun ist alles fahl und verblichen, so dass jede Heiterkeit zur langweiligen Fratze wird. Was soll man nur beginnen?“ so ruft der Sinkende, und Satan hat ihn schon zur zweiten Stufe hinab gebracht, auf welcher nur träge Unlust nach verflogener Rausche bleibt.

Tausende trinken von diesem Wein, der niemals den Durst stillt, und die innere Öde wird so groß bei ihnen, dass sie alles darum geben würden, wenn sie nur irgend etwas Neues erfinden könnten, was ihnen eine Abwechslung, nur eine einzige Auffrischung der erschlafenen Lebensgeister böte. Ja, es gälte ihnen nichts, ob's auch ein neues Laster, ein neuer Schritt zum Abgrunde wäre, wenn's nur die Nerven wieder aufregen könnte, den Geist wieder aufflackern lassen wollte. Hier unter den Zuhörern sind auch solche Gäste jener Teufelstafeln, an denen sie den Giftrank schlürfen. O, ihr armen Seelen, ich weiß es, ihr seid die abgetriebenen Rosse des Feindes, ihr habt euch matt und müde gelaufen hinter den Irrlichtern der Lust und der Weltfreuden, und wenn ihr aufrichtig reden wolltet, so würdet ihr zugeben, dass ihr in aller Freude doch keine Freude fandet, dass ihr dem blinden Gaule gleicht, der sich im Kreise dreht. Ihr seid an die Sünde gebunden und könnt in dem Sündenleben doch keinen Genuss mehr finden, denn all ihre gleißende Herrlichkeit gleicht nur der welkenden Blume oder der wurmstichigen Sommerfrucht. Eine Weile schwimmt der betörte Gast in diesen trüben Wassern der Übersättigung, und wenn alsdann die neue Szene beginnt, da zapft der Gastgeber seinen Trank in einen schwarzen Becher. Jetzt schmeichelt er nicht mehr, sondern mit höllischem Triumph und verdammendem Befehle ruft er: „Jetzt musst du trinken,“ und das arme Opfer schreit entsetzt: „O, dass es so weit mit mir kommen musste!“ Arme Seele, hast du es denn nicht gewusst, dass der zweite und dritte Becher stets dem ersten folgen muss!? Nun bist du verloren und Satan befiehlt: „Trinke weiter!“ Ja, trinke ob dir auch die Kehle verbrennt, ob der Trank auch so heiß sei wie die Lava des Ätna, trinke weiter! Du sollst trinken; wer sündigt, der soll auch in der Sünde leiden; wer seine Jugend in Unkeuschheit verbringt, der soll die Fäulnis in seinen Gebeinen fühlen und Krankheit in seinen Lenden. Wer gegen die Gebote Gottes anstürmt, der muss die Folgen davon meist auch am eignen Körper

fühlen, und ich sage euch, ich könnte furchtbare Dinge von diesem dritten Becher des Satans erzählen. Das Haus Satans hat nach vorn hinaus ein Zimmer, das angefüllt ist mit verlockenden Dingen, allein das Hinterzimmer enthält solch grausige Schrecken, dass keine Worte sie beschreiben können. In dem geheimen Gemache hält er die armen Geschöpfe gefangen, deren Leben er zerstörte und die schon die Glut der Hölle unter ihren Füßen empfinden. Vielleicht könnte euch ein Arzt diese Qualen besser beschreiben als ich. Ich mag nicht so viel davon reden, aber dem liederlichen Verschwender will ich es laut zurufen, dass seine Sünde ihm die Armut einbringen wird und dass die Pein des Gewissens, die er sich selbst verschafft, nichts Zufälliges ist, das nur so von ungefähr kommt. O nein, er hat sich das alles nur selber bereitet, denn die Sünde bringt später oder früher die bittere Frucht. Wir müssen im Herbst die ernten, was wir im Frühjahr gesät, und das Gesetz der Hölle ist das: „Zuerst der süße Wein und dann die faulen Treber.“

Nun aber haben wir an der Tafel des entsetzlichen Gastgebers noch den letzten Gang zu betrachten, und ihr starken Männer, die ihr so gern über die brüderlich warnende Stimme höhnt, kommt her und trinket auch aus der letzten Schale. Da wird der Sünder an den Rand des Grabes gebracht, nachdem ihm alle Hoffnungen schwanden, wie Goldstaub im Siebe. Jetzt höhnen ihn die eignen Sünden, jetzt starren ihn seine Übertretungen gespenstisch an, er kommt sich vor wie ein Schlachtvieh, das im Netze gefangen ist, und weiß nicht, wie er entrinnen soll. So stirbt er, um aus dem Leiden in endlose Qualen zu versinken. Soll ich es versuchen, den furchtbaren Trank der höllischen Pein zu beschreiben, den der Lasterhafte jetzt ewig hinunter schlingen muss? Blickt einmal hinab in den unergründlichen Abgrund und sehet das siedende Feuermeer. Ha! wie knistert und glüht, wie das Zähneknirschen und Heulen der Verzweiflung so grausig klingt! Ich sehe hinab und höre die Worte: „Ewige Strafe!“ Der feurige Schlund ist von alters her zubereitet, da fehlt es nicht an Brennmaterial, und der Zorn Gottes entzündet dasselbe, und was dünkt euch von diesem letzten Gang an Satans Tafel? Wer unter uns mag wohnen bei dem verzehrenden Feuer? Du Wüstling dort, ich beschwöre dich im Namen Gottes, stehe auf, verlass diese Tafel, sei nicht so sorglos, wenn der Becher vor dir steht, schlafe nicht so leichtfertig in dem Wohlbehagen, dessen du dich jetzt noch erfreust! Mensch! der Tod steht vor der Tür. Verderben ist sein Geleitsmann! Und ihr lieben Seelen, die ihr aufgezogen seid von gottesfürchtigen Eltern mit warnenden Mutterworten, mit sorgfältiger Vätertreue, o, fliehe das Haus der Sünde und der Torheit! Lasst die Worte des weisen Mannes euch ins Herz geschrieben sein und gedenket daran in der Stunde der Versuchung. „Lass deine Wege fern von ihr sein und nahe nicht zur Tür ihres Hauses, denn die Lippen der Huren sind süßer wie Honigseim, und ihre Kehle ist glatter denn Öl, aber hernach bitter wie Wermut, und scharf wie ein zweischneidiges Schwert. Ihre Füße laufen zum Tode hinunter, ihre Gänge erlangen die Hölle.“

## **2. Die selbstgerechten Gäste.**

Bitte, folgt mir weiter und werft eure Blicke einmal auf jenen Tisch drüben in der Mitte des Palastes! Das hättet ihr wohl nicht geglaubt, ihr leichtfertigen Seelen mit eurer gepriesenen Gutmütigkeit, dass überhaupt einige von euch an den Festen der Hölle teilnehmen würden, aber seht ihr es nicht, wie auch für euch der Tisch dort bereitet ist? Ein weißes Tuch bedeckt denselben und alle Gerichte darauf sehen äußerst hübsch und sauber aus. Dieser Wein kann doch kein Wein von Gomorrha sein, sieht er doch gerade so aus, als hätte man ihn aus Eskols Trauben gedrückt, und als könne er gar keinen bösen Rausch hervorbringen. Er gleicht dem Weine der Alten, die den Rebensaft direkt in den

Becher drückten, so dass kein tödliches Gift darin entstehen konnte. Und seht ihr jene Leute an der Tafel, wie sie so selbstbefriedigt drein schauen. Wenn ihr die weißen Teufel fragt, die hier als Diener auftreten, so werden sie euch sagen, dass dies der Tisch für die Selbstgerechten ist, dass hier die Pharisäer sitzen. Ihr könnt den Pharisäer schon erkennen an seinem Denkkittel, an dem breiten Saume seines Kleides, der seinem Bekenntnis entspricht, und Satan verbirgt die Gesellschaft der Lasterhaften hinter einem Vorhang, indem er spricht: „Verhaltet euch still und macht nicht zu großes Geräusch, damit die scheinheiligen Heuchler hier nicht merken, in welcher Gesellschaft sie sind. Dies selbstgerechte Volk ist ebenso wohl bei mir zu Gast, wie ihr, und ich habe sie gerade so sicher, wie euch.“ Und indem er also spricht, verstellt sich Satan in einen Engel des Lichts, erhebt einen vergoldeten Becher, der sogar einem Abendmahlskelche gleicht. Es sieht aus, als enthalte er den Wein des heiligen Sakraments, während es nur der Wein der Selbstzufriedenheit ist, auf welchem die Blasen des Stolzes schäumen. „Ich danke Dir, Gott, dass ich nicht bin wie andre Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner.“ Ihr kennt diesen Becher ganz gut, ihr selbstbetrogenen Leser, und ich wünschte nur, ihr kenntet auch den tödlichen Schierling, den er enthält. „Sünde, wie andre Menschen sie haben!“ O nein, wer könnte es von euch behaupten, dass sie euch anklebte? „Warum solltet ihr euch die Gerechtigkeit Christi aneignen, da ihr sie gar nicht bedürft?“ Seid ihr doch ebenso gut wie eure Nachbarn, und wenn ihr nicht selig werdet, so steht es nach eurer Meinung doch fest, dass ihr hättet selig werden müssen. Ihr bezahlt ja alles auf Heller und Pfennig, niemals im Leben habt ihr irgend jemand beraubt, ihr erweist eurem Nächsten Gefälligkeit und seid ebenso gut wie andre Leute.

➤ Dieser erste Becher des Teufels lässt euch von selbst geträumter Würde aufschwellen, und wenn seine Wirkung euer Herz erfüllt, so wird es von verfluchtem Stolze berauscht. Ja, da sehe ich euch so schön, so wohl gesittet, so geputzt in diesem Raume sitzen, wo euch die Bewunderer und sogar manche Gotteskinder umgeben, welche sprechen: „Ach, wenn ich auch so fromm sein könnte wie jener!“ so dass selbst die Demut eurem Stolze noch Nahrung gibt. Wartet ein wenig, ihr salbungsvollen Heuchler, es kommt auch der zweite Gang. Satan blickt ebenso befriedigt auf diese Gäste, als auf die Schwelger dort, und hämisch spricht er: „Diese munteren Gesellen betrog ich mit dem Becher des Vergnügens, den ich dem Überdruß folgen ließ, und euch habe ich ebenso schlaue hintergangen. Ihr denkt wohl, es stände ganz richtig mit euch, und weil ihr so denkt, so konnte ich euch doppelt betrügen.“ Und indem er also spricht, setzt er den Becher der Unzufriedenheit und der Gemütsunruhe vor, wiewohl er diesen Trank meistens nicht gern verabreicht, „und viele sind es, die ihn nach all ihrer selbstbefriedigten Täuschung zu trinken haben. Betörte Seelen, ich frage euch, ob ihr, wenn ihr allein seid und wenn ihr euch in eurer erträumten Größe vielleicht einmal herablasst, an die Abrechnung der Ewigkeit zu denken, dass ihr dann finden müsst, wie die Rechnung nicht stimmt und wie ihr sie nicht auszugleichen wisst. So wenig Interesse ihr sonst für Christum habt, so werdet ihr euch in solchen Augenblicken doch sagen müssen, dass die Sache ohne Ihn nicht ganz so leicht in Richtigkeit zu stellen ist, als ihr es euch sonst einbildet. Habt ihr nicht zuweilen empfunden, dass der Felsen, auf dem ihr zu stehen wähnt, bebzt? Habt ihr nicht ein Zittern und Knistern unter euren Füßen vernommen? Ihr hörtet den freudigen Klang, wenn Christen sangen:

„Christi Blut und Gerechtigkeit,  
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,  
Damit will ich vor Gott besteh'n,  
Wenn ich zum Himmel werd' eingen'n.  
Er schenkt mir weiße Seide,  
Gerechtigkeit zum Kleide!  
Die bringet stolze Ruh'.“

Aber ihr konntet nicht mitsingen, und wenn man euch fragte, so hieß es missmutig: „Ich bin immer ein guter Kirchgänger gewesen, in all diesen Jahren habe ich niemals den Gottesdienst versäumt, wenn ich auch nicht sagen kann, dass ich solch feste Zuversicht besitze.“ Jawohl, einst hattest du eine Hoffnung die sich auf deiner Selbstzufriedenheit gründete, aber jetzt, wo die zweite Seite folgt, da fühlst du dich nicht mehr so ganz behaglich, und dein anderer Genosse, der die Gottesdienste so fleißig besuchte, der sich taufen ließ, und der sich zu einem besonderen Bekenntnis hielt, obwohl er den Herrn in Wirklichkeit und Wahrheit niemals recht gekannt hatte, auch er muss jetzt gestehen, dass ihm ein Etwas fehlt, was er selbst nicht genau zu beschreiben weiß. Jetzt erbebt das Herz so angstvoll, und man muss es erleben, dass es doch nicht ganz so herrlich ist, wie man geglaubt hatte, auf die eigne Gerechtigkeit zu bauen. Ja, so geht es, wenn der zweite Gang kommt!

➤ Doch wartet nochmals ein wenig, so werdet ihr finden, dass Satan noch nicht ruht, sondern dass er in der Todesstunde noch einen dritten Becher für euch in Bereitschaft hat, der euch euren verlorenen Zustand rückhaltlos offenbart. O, wie mancher, der sein Leben in Selbstgerechtigkeit verbracht hat, musste zuletzt diese Erfahrung machen, dass alle die Dinge, auf die er seine Hoffnung gesetzt hatte, ihn trügerisch im Stiche ließen. Einst hörte ich von einer Armee, die in der Schlacht geschlagen war und die dann einen guten Rückzug zu machen versuchte. Die Soldaten flohen hierbei so schnell sie konnten nach der Richtung eines Flusses, wo sie eine Brücke vermuteten, die ihnen den Übergang ermöglichen sollte. Doch als sie an die Brücke gelangten, hallte die Luft von dem Schrei ihres Entsetzens wieder, denn die Brücke, die ihnen zur Rettung dienen sollte, war abgebrochen. Diejenigen, die zuerst an den Rand des Stromes gelangt waren, schrien umsonst, so laut sie konnten: „Die Brücke ist zerstört! die Brücke ist zerstört!“ Die Nachfolgenden drängten in wilder Flucht unaufhaltsam heran; die einen schoben die andern den Abhang hinab, und bald war der Fluss von den Leichen der Ertrunkenen angefüllt. Das Schicksal der Selbstgerechten wird ganz diesen Verunglückten gleichen. Sie dachten: Die Zeremonien und Formen, in denen sie lebten, würden eine Brücke bewerkstelligen, die auch im Tode sich haltbar beweisen müsste, und so versuchten sie es denn mit Taufen und Konfirmieren, mit dem heiligen Abendmahl und mit allerlei guten Werken und Pflichten, allein die Brücke hält nicht aus, und wenn der Tod kommt, so ertönt der Schrei: „Sie ist zerbrochen! Sie ist zerbrochen!“ Dann gibt es kein Umkehren mehr, der Tod steht dicht hinter euch, er drängt euch vorwärts, und nun könnt ihr euch nur noch sagen, dass ihr die Rettung versäumt habt, indem ihr den törichtesten Versuch machtet, euch selbst mit euren guten Werken zu erretten. Das ist der letzte Gang und der letzte Becher, und den letzten Trank, den er enthält, werdet ihr nun ewig trinken müssen, gerade so wie die Gräulichen und Lasterhaften, so fromm und gut ihr euch selbst dünkter, so stolz ihr Christum, den Heiland der Sünder, von euch stießet. Jetzt bleibt euch nichts als der Zornwein Gottes. Die Gottlosen werden die Hefe dieses Bechers trinken, und wie hoch ihr euch dünkter, ihr werdet sie mit ihnen teilen. O, lasst euch Warnen, o, hütet euch, so

lange es noch Zeit ist! Tut euren Stolz hinweg und demütigt euch unter die gewaltige Hand Gottes, glaubt an den Herrn Jesum Christum, und ihr sollt errettet werden.

### **3. Die Weltklugen.**

Vorhin seid ihr weisen Leute der Rute und dem Verderben entronnen, aber wir kommen jetzt an einen Tisch, an welchem die redlichen Gäste sich niedergelassen haben, und ich denke, wir finden hier namentlich mehr Fürsten und Könige und Hauptleute und Bürgermeister, mehr Kommerzienräte und Aristokraten als sonst wo. Ihre Tafel nennt man den Tisch der Weltlichkeit. „Pfui,“ höre ich hier einen Mann sagen, „ich verachte das lasterhafte Volk da draußen. Ich habe mein Leben lang tüchtig gearbeitet und habe mir ordentlich etwas erspart, aber nun sehen Sie sich hier diesen jungen Menschen an, der zu keinem Geschäft Lust hat und der ganz auf die liederliche Bahn gekommen ist, und dann stellen Sie sich vor, dass es mein ältester Sohn ist. – Ich freue mich nur, dass der Prediger vorhin so scharf predigte, da hat er es doch einmal ordentlich gehört. Mich selbst geht das sonst weniger an; ich habe ja mit diesen Sachen nichts zu tun, denn ich kümmere mich nicht um Religion, und für mich ist es von größerer Wichtigkeit, rechtzeitig zu erfahren, welche Papiere steigen oder fallen, als zu behalten, was der Pastor predigt. Doch für ihn war es gut.“ Jawohl, mein lieber Weltling, rede nur so; ich habe von einem deiner Freunde gelesen, der kleidete sich in Purpur und köstliche Leinwand und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. – Kannst du mir vielleicht sagen, was aus ihm wurde? Oder weißt du vielleicht, welches Ende dir bevorsteht? Ich denke, der Beschluss seines Festes wird auch dem Beschluss deines Lebens gleichen, und sofern der Gott dieser Welt dein Gott ist, wird das Ende deines Weges ein gar bitteres und entsetzliches sein. Sieh' dir doch nur den Tisch des Weltmenschen an, der nur lebt, um zu gewinnen. Siehst du nicht den überfließenden Becher, den Satan heranbringt, indem er ruft: „Was wollt ihr euch noch um die alten, verbrauchten Regeln der Redlichkeit, oder um die altmodischen Ideen der Religion bekümmern?! Ihr jungen Leute, schlagt euch diese Dinge doch aus dem Sinn und seht nur zu, dass ihr reich werdet, gleichviel auf welche Weise!“ Ja, so spricht der Satan: „Erwerbt Geld, viel Geld! – Genießt, nehmt hier den schäumenden Trank!“ Und der junge Mann sieht schon seine Träume verwirklicht. Er schlürft von dem besten Wein der Weltlust und sieht sich von vielen beneidet. „Ach, dass ich auch so viel Glück im Geschäft hätte, wie dieser Mann!“ seufzt da das Herz, das sich von der vergänglichen Herrlichkeit versuchen lässt: „Ich bin so gewandt wie jener; meine Religion lässt mir vieles nicht zu. O, dass ich auch so vorankommen könnte wie er, dass ich ebenso schnell reich zu werden wüsste!“

Komm, lieber Bruder, urteile nicht vor dem Ende. Die Sache hat eine Rückseite, und sie trägt die Überschrift: „Sorgen des Reichtums!“ – Der Mann hat Geld genug erlangt; allein, es steht nicht umsonst geschrieben: „Die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke.“ Schlecht erworbener, oder schlecht gebrauchter, oder unnütz aufgespeicherter Reichtum wird mottenfräßig, und der Rost, der sich an das Silber und Gold setzt, zerfrisst nicht nur das kalte Metall, nein, er zernagt das Herz des Menschen, und ein Herz, das solchen Krebschaden in sich trägt, ist das größte Elend, davon der Mensch geplagt werden kann. Seht euch doch nur einmal diesen Geldwolf an und beobachtet die peinigende Sorge, die ihn belastet, und dann seht jene arme, alte Frau daneben, die nicht weit von seinen Toren wohnt. Im Besitz ihrer paar Pfennige, die sie wöchentlich einnimmt, spricht sie ganz fröhlich: „Herr, ich habe genug.“ Sie fragt niemals, wie es ihr im ferneren Leben ergehen werde, wie sie sterben oder wie man sie begraben

werde; sie verbringt ihre Tage wohlgenut und ruht sanft auf dem Kissen des Glaubens. Wie ist dagegen der erbärmliche Tor so unglücklich, der sein ungezähltes Gold bewachen muss, und wie sehen wir ihn so aufgereggt, wenn er das Unglück hatte, fünf Groschen aus der Tasche zu verlieren, oder wenn ein Anspruch an seine Mildtätigkeit gemacht wurde, den er nicht zurückweisen konnte, weil irgend jemand zugegen war, dessen Urteil er scheute. Vielleicht seufzt er auch darum so tief, weil ihm sein eigener Rock zu früh verschleißt.

Und damit gelangen wir zu dem Geiz. Aus diesem Giftbecher werden wohl viele getrunken haben. Möchte Gott uns behüten, dass wir von den feurigen Tropfen keinen in uns aufgenommen hätten. Ein großer amerikanischer Prediger hat einmal gesagt: „Die Habgier brütet das Elend aus.“ Der Anblick von Häusern, die schöner sind als die unsrigen, von Kleidern, von Juwelen, die wir nicht haben können, von Karossen und allerlei Schätzen, die wir nicht zu erreichen wissen, dieser Anblick und das Verweilen bei demselben lässt die Viper der Habsucht in unsren Gedanken entstehen. Sie raubt dem Armen seine bescheidene Zufriedenheit, quält den Reichen mit dem Gedanken, noch reicher werden zu müssen, und peinigt den Menschen so durch immer wachsende Begier, dass er gar keine Freude und kein Vergnügen mehr mit ansehen mag. Da wird man trübsinnig, wenn man mit Fröhlichen zusammen kommt, und selbst die Weltfreuden und Lustbarkeiten, mit denen sich die Weltlinge ihr leeres Dasein auszufüllen wissen, bestehen für den Geizhals nicht. Mich wundert es nicht, dass Gott dies Laster so besonders in seinem Wort als gräulich bezeichnet. Der Herr sieht das Herz des Geizigen an als eine Höhle, in welcher Nachtgevögel und Schlangenbrut nisten, und Er verabscheut dieses kriechende Getier. Das Leben des Geizigen ist ein Nachtleben, und Gott lässt ihn mit seinem Plunder tun, wie er will, da er ja doch nichts Besseres begehrt. Wenn auch Mammon seinen schönsten Palast in solch einem Herzen errichtete, wenn die Lust alle ihre Künste daran versuchte und die Ehre alle ihre Lorbeerkränze daran verschwendete, solch ein Herz würde doch stets der Totengruft gleichen, in der die Kränze vermodern. Wenn der Geiz bei einem Menschen anfängt, so scheint ihm zuerst alles das, was er besitzt, gar nichts zu sein. „Mehr! Mehr! Mehr!“ schreit es in ihm, als ob ihn ein schreckliches Fieber plagte, und ob du ihm zu trinken gibst und auf sein Begehren antwortest: „Trinke! trinke! trinke nur!“ so wird doch der Durst, der in ihm brennt, trotzdem nur immer wachsen. Seine Begierde gleicht derjenigen der Pferde-Egel, und der Geiz ist ein Wahnsinn, der die ganze Welt an sich reißen möchte, während er das verachtend übersieht, was er bereits ergriffen hat. Er ist ein Fluch, unter welchem Tausende sterben. Manch einer fuhr dahin, indem seine Finger noch das Geld umkrallten und indem sich seine Züge verzerrten, weil er den Schatz nicht mit in den Sarg und in die andre Welt nehmen konnte. Aber auch hiernach folgt noch ein anderer Gang, und mir fällt dabei ein, wie Baxter und andre unter den alten gefürchteten Predigern den Geizhals zu zeichnen pflegten, der nur dafür lebt, um Gold aufzuhäufen und sich dann mitten in der Hölle wieder zu finden. Sie stellten diesen Elenden ihren Zuhörern vor Augen, wie Mammon ihm das geschmolzene Gold in die Kehle gießt, und wie höhnende Teufel, die dabei stehen, schadenfroh rufen: „Nun hast du, was du begehrtest, trinke nur immer zu!“ Und das glühende Gold fließt immer zu. Ich mag mich jedoch nicht weiter in diesen schrecklichen Vorstellungen ergehen, nur weiß ich das ganz gewiss, dass derjenige verloren geht, der hienieden nur sich selber lebt. Wer alle seine Wünsche auf das Irdische richtet, der hat nicht tief gegraben, sondern er baut sein Haus auf den Sand, und wenn der Platzregen kommt, so muss das Haus einen großen Fall tun. Der Geiz verlangt den besten Wein zuerst; zuerst ist er der geachtete Mann, den jeder respektiert und ehrt, dem aber nachher, wenn Gemeinheit die Schätze immer und immer noch zu vergrößern strebte, das jämmerliche Ende nicht ausbleibt, weil die Habgier

zuletzt das Gehirn verrückt macht. Und diese entsetzlichen Früchte müssen geerntet werden, wenn du nicht aufhörst, dich dem Weltsinn zu ergeben.

#### **4. Die geheimen Sünder.**

Außer dem allen finden wir aber noch in dem verborgensten Raum von Satans Palast einen vierten Tisch, der für die geheimen Sünder bestimmt ist und an dem althergebrachte Sitte herrscht. In dem dunklen Zimmer sehe ich einen jungen Mann an der Tafel sitzen, und Satan, der selbst den Diener macht, schleicht so leise hinein, dass niemand ihn hört. Abermals kredenzt er einen Becher No. 1, der wiederum so unendlich süß ist und nichts anderes enthält, als die verborgene Sünde. Gestohlene Wasser sind süß und heimlich verzehrtes Brot ist vergnüglich. Hei, wie süß dies Stückchen war, das ich so ganz für mich allein genoss! Ob jemals etwas Delikateres über die Zunge ging? Es war der erste Schluck, und nach demselben kommt der Wein des beunruhigten Gewissens. Da gehen dem jungen Mann die Augen auf, und er ruft erschreckt: „Was habe ich getan?“ Da heißt es bei Achan: „Als ich den ersten Becher gekostet hatte, sah ich die goldene Zunge und den babylonischen Mantel, und ich dachte: Dies musst du haben.“ Aber nach dem zweiten Trunk heißt es: „Was soll ich tun, um es zu verbergen? Wohin soll ich es bringen? Ich muss graben, so tief graben wie die Hölle ist, denn gar zu leicht kann es entdeckt werden.“

Jetzt bringt der grausige Festgeber einen großen Krug, der mit schwarzem Inhalt angefüllt ist. Und nachdem der geheime Verbrecher auch hieraus getrunken hat, erfasst ihn vollends die Furcht vor der Entdeckung. Er hat keinen Frieden, keine glückliche Stunde mehr. Eine unheimliche Angst treibt ihn von einem Ort zum andern, überall steht das Gespenst der Entdeckung. Auch im Traum sieht er sich verfolgt und eine Stimme flüstert ihm ins Ohr: „Ich weiß alles, ich werde es sagen!“ Da denkt er, dass es seine Freunde vielleicht erfahren, oder dass sein Vater oder seine Mutter es hören werden, was er so heimlich begangen hat. Am Ende kann es auch der Arzt nicht für sich behalten und plappert das unglückselige Geheimnis aus. Solch ein Mensch hat keine Ruhe, denn stets verfolgt ihn die Angst vor dem Gefängnis, und er gleicht jenem Manne, von dem ich einmal las. Derselbe schuldete jemandem eine große Summe, weshalb er stets in dem Gedanken zitterte, dass der Gläubiger hinter ihm her sei. Und als er darum eines Tages mit dem Ärmel an einem Pfahl hängen blieb, ward er davon so erschreckt, dass er laut rief: „Lass mich los, ich muss eilen! Morgen will ich bezahlen!“ In eben solche Lage und Seelenverfassung, wie sie dieser arme Schuldner tragen musste, versetzt sich der Mensch, der sich in heimliche Vergehen locken lässt, die seinen Fuß flüchtig machen. Und endlich kommt doch die Entdeckung als letzte bittere Schale. Zuweilen wird sie schon auf Erden getrunken, da die Sünde meistens schon hienieden ihren Mann ausfindig macht, aber welche schrecklichen Offenbarungen wird es vor dem großen Richterthron der Menschen geben, wo der letzte Becher des Offenbarwerdens eingeschenkt ist. Der Mann, der den religiösen Versammlungen Vorstand, der als ein Heiliger verehrt wurde, er wird doch zuletzt ganz nackt und offenbar ohne Maske erscheinen müssen, um das Urteil des Richters und das Urteil der Welt zu vernehmen. Dann wird er der Ausgestoßene und der Verachtete sein, der überall die Verurteiler findet.

Nehmen wir an, der vorgeschlagene Vertreter brächte es fertig, in diesem ganzen Leben unentdeckt zu bleiben – obwohl ich kaum glaube, dass es möglich wäre – welch ein Trank wird ihm werden, wenn er ohne Hülle im Lichte Gottes seine wirkliche, schwarze

Gestalt zeigen muss. „Kerkermeister, führe ihn hinaus! Du gefürchteter Höllenbeschließer, mirf ihn in das Gefängnis!“ Die ganze Welt ist versammelt, und nun kommt der Mann, der sich so fein verstellen konnte, und es dröhnt ihm die Frage entgegen: „Hast du dich nicht auf dein religiöses Bekenntnis gestützt? Wurdest du nicht von jedermann für einen Heiligen gehalten?“ Und der schlaue Betrüger steht sprachlos da, während es aus der Menge zu ihm herüber schallt: „Wir haben es immer gedacht!“ Das Buch ist geöffnet, die Taten werden verlesen, Übertretung auf Übertretung wird offen dargelegt und die Gerechten erheben ihre Stimme mit Abscheu gegen den Mann, der sie betrog und der unter ihnen wohnte, wie ein Wolf im Schafspelz. Ha, wie furchtbar muss es sein, den Zorn der ganzen Welt über sich losbrechen zu sehen! Wohl kann der Gerechte den Zorn des Gottlosen tragen; allein, wenn der Ungerechte die Verachtung und den verdienten Abscheu für ewig tragen muss, so wird dies eins der schrecklichsten Dinge ausmachen, welche die Verdammnis in sich fasst, und ich brauche nicht hinzuzufügen, dass diese Pein zu dem letzten Todestrank gehört, den der Teufel dem heimlichen Sünder ohne Aufhören ewig einfüllt.



## VI.

### Durchs Feuer gehen.



ohin ich blicke, sehe ich Missetat und Sünde, von jedem Winde der Mode angefacht, und immer wieder werden neue Opfer von den Flammen dieses stets wütenden Feuers ergriffen. Kein Palast ist davon verschont, keine Hütte, kein Stand ist davor gesichert. Hier schützen nicht die schlanken Säulen der hohen Handelshäuser, nicht die Gewölbe der prächtigen Tempel. Sünde erstreckt sich über alles und über alle, wie hübsch und schön das Aussehen auch ist, und die Sünden-Ansteckung ist ebenso gefährlich wie Feuersglut; da bleibt nichts sicher, wie geheiligt, wie notwendig, wie nützlich es auch sei. Aber es hilft nichts, wir müssen trotzdem hindurch, und wir, die wir Gottes Zeugen sind, haben gerade mitten in dem Feuermeer zu stehen, um Ströme lebendigen Wassers in die züngelnden Flammengarben zu gießen, und ob wie sie nicht auszulöschen vermögen, so haben wir doch danach zu streben, sie wenigstens einzudämmen, damit sie sich nicht immer weiter ausbreiten können. Aber mein geistiges Auge sieht die schwarz gekohlten Skelette von Hunderten, von Tausenden und aber Tausenden, die zu schönen Gemeinschaften gehörten, und die trotzdem in dem Tale umgekommen sind, das Versuchung heißt. Ach, man setzte so schöne Hoffnungen auf sie, und dennoch wandelten sie im Fleische und wurden von den Angriffen des Satans überwältigt, welche das Feuer ausmachen, das so verheerend brennt. So mancher begann den Pilgerweg zu betreten, aber Appollion begegnete ihm und er kehrte um. Mancher zog den Harnisch an, aber er zog ihn auch wieder aus, um den Kampf aufzugeben; er legte die Hand an den Pflug und blickte zurück. Es gibt mehr Salzsäulen als eine! Und es wäre sehr gut, wenn Lots Weib die einzige ihrer Art geblieben wäre, allein ihre Nachfolger lassen sich nach Zehntausenden zählen, und gleich ihr blickten sie nach Sodoms Gefilden zurück, um das zu werden, was sie sind: Verlorne Seelen! – Es ist nicht ratsam, von oben herab auf unsre Versuchungen zu blicken; o nein, sie sind Gefahren, es sind Proben, und wir sollten die Versuchungen nur ja wie ein gefährliches Feuer betrachten. Ja, das sind Feuer, und wenn ihr sie nicht als solche ansieht, so irrt ihr sehr, oder wenn ihr euch in sie hinein begeben, weil ihr der eignen Kraft vertraut, oder weil ihr sprecht: „O, darüber bin ich hinaus, das hat für mich keine Gefahr mehr,“ so werdet ihr euch überzeugen müssen, dass ihr euch gerade dann in das wirkliche Feuer begeben, darin ihr mit glühenden Zangen gehalten werdet, und das stets neu geschürt ist, um euch völlig zu vernichten, sofern ihr keinen besseren Helfer als euch selbst habt.

„Wenn du durchs Feuer gehst, so sollst du nicht verbrennen, und die Flammen sollen dich nicht verzehren.“

Dr. Alexander, ein sehr berühmter, amerikanischer Ausleger, meinte, diese Stelle sei vielleicht nicht ganz korrekt übersetzt, da sie in der Reihenfolge zurück zu gehen scheine. Heißt es doch zuerst: „du sollst nicht brennen“, und dann: „die Flammen sollen dich nicht verzehren“, so dass es befremden kann, dass dieser zweite Satz dem ersten

vorausgeht, während das Verbrennen doch schon eine Vernichtung bezeichnet. Aber es wird doch wohl alles so in Richtigkeit sein, und wir dürfen wohl so fassen, dass der erste Satz bedeutet: dein Leben soll trotz des Feuers nicht vernichtet werden, während der zweite die verstärkte Verheißung enthält und die Weisung bringt: das Feuer soll nicht einmal eine äußerlich versengende Wirkung an dir ausüben dürfen, gerade so, wie bei den drei Männern im feurigen Ofen, wo es heißt: „Und sahen, dass das Feuer keine Macht am Leibe dieser Männer bewiesen hatte, und ihr Haar nicht versengt und ihre Mäntel nicht versengt waren, ja, man konnte keinen Brand an ihnen riechen.“ So scheint mir dieser Text auch die herrliche Verheißung in sich zu fassen, nach welcher die Gemeinde Christi in allen Feuerproben nicht vernichtet werden konnte, und wonach sie aus allen Flammen hervorgehen durfte, ohne etwas von ihrer Lebenskraft eingebüßt zu haben. Die Gemeinde des Herrn konnte niemals durch ihre Verfolger und deren Grausamkeiten vertilgt werden; wohl dachten sie, sie könnten sie vom Erdboden verbannen, allein sie besteht noch; sie dachten, sie hätten ihr den Lebenskeim ausgebrannt, aber nach all ihren teuflischen Versuchen blühte sie stets frisch wieder empor, oft herrlicher und kräftiger, als vordem. Ich glaube, es gibt keine Nation, aus welcher man die Gemeinde Christi ganz völlig hätte vertreiben können, und selbst in Spanien, wo es zuletzt schien, als ob die barbarische Grausamkeit dies Werk der Vernichtung vollendet hätte, fanden sich doch noch einzelne Gläubige, die dem Fanatismus ein Dorn im Auge blieben. Und auch in dem Lande, wo die schrecklichsten Grausamkeiten unsre Denomination, diese Sekte der Baptisten, ganz und gar ertötet zu haben schien, da fand ein Herr Oncken dennoch die Mittel, unser Bekenntnis wieder zu beleben, so dass sich dasselbe durch ganz Deutschland hindurch, sowie in Dänemark, Polen und selbst Russland so stark entfaltete, wie niemals zuvor. In Schweden, wo unter Luthers Einfluss die schärfsten Edikte gegen die Baptisten erlassen wurden, entdecken wir zu unsrem Erstaunen Gemeinden als Beweis für die Wahrheit, dass das Wort des Lebens nicht auszurotten ist. Allein nicht nur das steht fest, dass die Existenz der Gemeinde nicht auszurotten ist, nein, sie verliert auch an und für sich nichts, und ihre Zahl von Anhängern hat niemals abgenommen. Wohl haben Verfolgungen sie stets gesichtet und die Spreu aus ihr verweht, allein kein Weizenkorn durfte von ihrem Häuflein verloren gehen. Nicht einmal die sichtbaren Anhänger verminderten sich durch die Verfolgungen an Zahl, wenn man die Gesamtheit betrachtet, und sie gleicht dem Israel in Ägypten: Je mehr bedrückt, je mehr ausgebreitet. Was half es, ob man den Bischof tötete? Zehn junge Männer erschienen am andern Morgen vor dem römischen Machthaber und erklärten sich bereit, zu sterben, weil sie sich von dem hingerichteten Bischof hatten taufen lassen. Sie bekannten ihren Glauben, um seine Stelle auszufüllen und dann wie er zu sterben. Wurde eine Frau erhängt oder sonst öffentlich zu Tode gequält, so erschienen am andern Tage zwanzig Frauen, um ihr Leben dahin zu geben wie sie, damit Christus geehrt würde. Und wenn in unsren modernen Zeiten Rom die tapferen Reformatoren verbrannte, wie zum Beispiel einen Johann Hus, so erstand ein Martin Luther, als ob er aus der Asche des Hus hervorgegangen wäre. Als ein Wiclef dahin war, da diente die Verfolgung, die er erlitten hatte, dazu, seine Lehre mit Macht zu verbreiten. In allen Teilen Englands wurden die Schriften des Sektierers gelesen, und in Stadt und Land bekannten sich die Leser zu dem, was er verkündigte, und so wird es zu allen Zeiten sein.

Gebt einem Hunde einen schlechten Namen, so wird er erschlagen, gebt einem Christen einen schlechten Namen, so wird er geehrt werden. Ja, es wird sich vielleicht eine ganze Gemeinschaft nach ihm nennen, so dass dies sein Ruhm wird. Als Georg Fox den Namen „Quäker“ erhielt, da geschah dies, um ihn zu verspotten und zu verlachen, aber die Gottesmänner, die seinen Weg betraten, wurden auch Quäker, und so verlor die Benennung das Schmäbliche. Die Nachfolger Whitefields und Wesleys nannte man

Methodisten, und die Bezeichnung ist bis heute eine sehr geachtete. Aber der Geist der Verfolgung macht sich überall und in allen Gemeinschaften Bahn, und als unsre alten baptistischen Vorväter von England nach Amerika flohen, da hofften sie zwar bei ihren puritanischen Brüdern Schutz und gute Aufnahme zu finden, allein auch die puritanischen Gewissen meinten, es sei nur richtig, wenn man gerade so dächte wie sie und anders Denkenden gebühre keine Toleranz. Sobald sich in Neu-England unter den Puritanern ein Baptist zeigte, erfuhr er fast ganz dieselbe Behandlung, welche die Puritaner daheim von den Episkopalen erduldet hatten. Sobald man einen Baptisten ausgekundschaftet hatte, schleppte man ihn vor das Gericht seiner eignen Glaubensgenossen – und stellt euch dieses vor, ihr lieben Leser, man warf ihn in den Kerker, man nahm ihm sein Vermögen und verbannte ihn gerade so, wie man dies alles vorher an sich selber erfahren hatte.

Und nun hört weiter: „Was ist das Resultat dieser Verfolgungen gewesen?“ Es ist nichts andres, als das gewesen, „dass wir verfolgten Baptisten heute in Amerika die größte von allen Religionsgemeinschaften ausmachen.“ Wo das Verfolgungsfeuer am wütendsten brannte, da schallte die gute, alte calvinistische Lehre am lautesten, und die Baptisten wurden gerade da die aller eifrigsten Baptisten, mit geheiligter Reinheit und den wenigsten Schlacken. Auch haben wir nichts von dem festen Fundament der Lehre verloren, um derentwillen unsre Vorväter den baptistischen Schandpfahl mit ihrem Blute töteten, um derentwillen wir so viele Leiden erdulden mussten, und niemals werden wir dieses Fundament verlassen. Aber auch an der ganzen Gesamt-Gemeinde wird man zuletzt nicht einmal mehr den Rauch des Feuers riechen. Mein Geist sieht sie schon aus dem Feuerofen hervorgehen; ich sehe sie auf dem Hügel dort mit ihrem Herrn und Meister im Triumph vereint, wo die Engel auf ihre Kleider blicken, die keine Flecken haben, und welche von den Krallen ihrer Feinde nicht zerrissen werden konnten. Die Engel drängen sich an sie heran und schauen voll Verwunderung auf ihr goldiges Haar, das in der feurigen Glut so unversehrt blieb; auf ihre Füße, die auf den glühenden Kohlen keine Blasen bekamen, und blickten ihnen staunend in die Augen, deren feuchter Glanz in den Flammen nicht ausdörte. Die Gemeinde Gottes wurde durch das Feuer, das sie nicht verzehren konnte, nur schöner, nur herrlicher bereitet. Und wie sich die Verheißungen im großen und ganzen bewahrheiten, so geschieht es auch bei dem einzelnen, und wenn du, lieber Christ, in Wahrheit ein Kind Gottes bist, so können dich alle Verfolgungen nicht vernichten, ja, was noch mehr ist als dieses, du kannst auch nichts dadurch verlieren. Wohl kann es scheinen, als ob du heute einen Verlust hättest, allein, wenn der Beschluss kommt, so wirst du finden, dass alles in Richtigkeit ist, und es wird sich zeigen, dass du keinen Heller verloren hast, welche Anstrengungen auch die Welt und der Satan gemacht haben, um dich deines besten Gutes zu berauben. Du wirst sogar sehen dürfen, welch ein Gewinn dir geworden ist. Deine Trübsale haben Geduld und Erfahrung gewirkt, so dass sie dich reich machen konnten; deine Versuchungen dienten dazu, dich von deiner Schwachheit zu überzeugen, so dass du begreifen lerntest, wo die Quelle deiner Kraft sich befände. Da ist ein Bruder, über den sich Welle auf Welle der Trübsal ergießt und gegen den sich alles zu stellen scheint. Er ist ein redlicher, tüchtiger Kaufmann, dessen Reellität gar nicht anzutasten ist, allein er kann anfangen, was er will, sein Vermögen schmilzt dahin, wie Schnee vor der Sonne, und es sieht aus, als ob der Himmel für seine Schiffe nur widrige Winde hätte. Wo andre gewinnen, da verliert er.

„Es ist als ob alles gegen ihn ständ’,  
Er fragt sich bange: Wie soll werden das End’?“

Wenn ich mit ihm rede und wir sprechen dann davon, was es heißt, durch das Feuer gehen, so sagt er seufzend: „Das habe ich erfahren, was das zu bedeuten hat. Alle diese Monate bin ich wie im Feuer gewesen und Gott allein weiß es, wie heiß der Ofen ist.“ O, lieber Bruder, willst du nicht diesen Text recht aufmerksam überdenken: „Und so du durchs Feuer gehst, sollst du nicht brennen.“ Wenn die Trübsale überstanden sind, so wirst du doch erhalten sein, und was noch mehr ist, die Flamme darf nicht an dir zünden. Du wirst nichts verloren haben, wenn die Stunde der Erlösung geschlagen hat, und wenn du denkst, du hättest irdische Güter eingebüßt, so wird dir die Heilige Schrift zeigen, dass dir nur Schatten verloren gingen. Dein Erbe war dir stets sicher, da es bei Christo im Himmel verwahrt ist, und am letzten Ende wirst du sehen, dass deine Leidenswege für dich die allerbesten waren, die du geführt werden konntest. Es wird der Tag nicht ausbleiben, an dem du singst: „Von Gnade und Gerechtigkeit will ich singen,“ „Ehe ich gedemütigt ward, irrte ich, nun aber halte ich Dein Wort.“ Vielleicht haben wir auch ein junges Mädchen vor uns, das sich in einer Lage befindet, wie sie hier an unsrem Orte allzu gewöhnlich ist. Du liebst den Herrn, meine Schwester, aber du bist arm und du hast deinen Unterhalt auf die aller mühsamste Weise zu erwerben. Die aufgehende Sonne findet dich schon mit der Nadel in der Hand, und das Verslein passt auf dich:

„Mit demselben Faden, zur selben Zeit,  
Das Hemde und auch das Sterbekleid.“

Den ganzen Tag über behältst du kaum die Zeit zum Essen, und während die Finger zerstoichen sind und die Augen rot, musst du dir doch den Schlaf noch entziehen, weil der Verdienst fast allzu klein ist zum Auskommen. Hunderte kennen wir, die in dieser Weise unser Mitleid erregen und die so sauer arbeiten für erbärmlichen Lohn. Die Mutter ist tot, der Vater bekümmert sich nicht um dich, denn er ist ein Trinker, und vielleicht fürchtest du dich, ihm in der Straße zu begegnen. Wo ist da ein Helfer, ein Freund? Wem könntest du dein Herz ausschütten? Und es widerstrebt deinem Gefühl, ein Almosen anzunehmen, selbst wenn es dir jemand anböte; dabei aber scheint dir noch das Allerhärteste zu sein, dass du in solch schwere Versuchung gerätst, denn der Weg liegt ja offen, auf dem es Geld genug gibt und sogar vielleicht Vergnügen. Du hast jedoch der Versuchung den Rücken gekehrt und hast bestanden. Jahraus, jahrein habe ich dich schon gekannt, wie du den Kampf des Lebens also führst. Und ob du auch am Verschmachten wärest, du würdest doch sprechen: „Wie sollte ich ein solch großes Übel tun und wider meinen Gott sündigen?“ Liebe Schwester, ich bitte dich, mache dich auch der Ermutigung teilhaftig, die in unsrem Text liegt, damit du für den ferneren Kampf gestärkt werdest, du bist ja noch keimmal verbrannt, wie oft du auch schon durch die Flammen gingst; deine Kleider riechen nicht nach Brand, dem Herrn sei Dank dafür – darum halte aus, trotz aller Sorgenlasten die du zu tragen hast, und trotz aller Bitterkeit, die deine Seele erfüllen möchte. Er wird dich stärken und halten, um dich sieghaft hindurch zu führen, so dass du zuletzt triumphierend dastehst.

Ach, wie grausam werden gläubige Jünglinge oft von ungläubigen jungen Männern behandelt! Denn, wenn etwa ein Dutzend Weltlinge einem einzelnen Christen gegenüber stehen, so sehen sie es als ehrend an, den einen recht zu peinigen. Zwölf große, ungeschlachte junge Kerle denken, es sei ein schöner Spaß, einen kleinen Schmächtigen von 15 Jahren zu hetzen und ihr höhnendes Spiel mit ihm zu treiben. Man sagt, es gibt

noch Ehre bei Dieben, allein die Weltlinge kennen keine Ehre, wenn es sich darum handelt, mit einem wehrlosen Christen umzugehen.

Wohlan, du junger Christ, du kannst das schon von Kindheit an, du hast dir jedoch vorgesetzt, deine Zunge schweigen zu lassen, so sehr es auch in dir kocht und so sehr du die Hitze des Feuers empfindest, in welchem du stehst. Denke an den Amboss, der nicht zerspringt, so viel du auch darauf schlagen magst, an dem sich vielmehr alle Hämmer zerklopfen. Bist du ein solcher Amboss? Halte nur aus, das Feuer wird dich nicht verbrennen. Und wenn es deine Frömmigkeit auch verzehren würde, so würde das doch nur zeigen, dass dein Frommsein nichts wert war. Sofern du es noch nicht vermagst, einigen schlechten Witzen und einigem Spott gegenüber auszuhalten, so gehörst du noch nicht zu den Bausteinen Gottes, die feuerfest sind. Fasse Mut, so wird dir das Ende zeigen, dass der raue Weg, die harte Prüfung so heilsam für dich war, so fördernd für deine Entwicklung des inneren Menschen, wie du es nicht geahnt hättest, und dass du ohne sie, in der Tändelei deiner eignen Frömmigkeit, nur zum Flüchtling geworden wärest. Wenn du in älteren Jahren zum nützlichen Werkzeug auf wichtigem Posten geworden sein magst, dann wirst du sagen müssen, dass gerade dein jetzigen Kämpfe, deine schwere Jugendzeit den Grund dazu legten, dich dafür fähig zu machen. „Es ist einem Manne gut, dass er das Joch in der Jugend trage.

Auch befindet sich unter den Zuhörern vielleicht jemand, der von seinen eignen Verwandten die Gegnerschaft zu erdulden hat. Ihm rufe ich zu: Erinnerung dich daran, was Jesus sagte: „Ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden, was wollte ich lieber, denn es brennte schon?“ „Von nun an werden fünf in einem Hause uneins sein; zwei gegen drei und drei gegen zwei.“ Vielleicht hat dich dein Vater bedroht, oder was noch schlimmer ist, dein Gatte will dich von sich stoßen. Ja, fürwahr, da heißt es: durchs Feuer gehen, denn er wütet gegen deine Frömmigkeit, spottet über alles, was dir lieb ist, und tut alles, was möglich ist, um dir grausam das Herz zu brechen. Geliebte Schwester, du wirst dennoch nicht im Feuer verbrennen. Hat die Gnade ihren Einzug in deinem Herzen gehalten, so kann kein Teufel sie hinaus treiben, viel weniger aber noch dein Gatte, und wenn dich der Herr gnädig zu sich rief, so können alle Menschen der Erde und alle Feinde dich nicht wieder von Ihm hinweg rufen, das heißt diesen Ruf wirkungslos machen. Auch du wirst am Ende sehen dürfen, dass du keinen Schaden erlitten hast; und dass dich die Flammen unversehrt ließen. Du wirst durchs Feuer hindurch gehen und Gott preisen; und vom Totenbett, oder von den Toren des Paradieses her, wirst du auf den dunklen Pfad zurückblicken mit den Dankesworten: „Es war gut, es war gut für mich, dass ich dies Kreuz zu tragen hatte, und dass ich nun gewürdigt werde, diese Krone zu tragen.“

## VII.

### Das Übel der Trägheit.



räge sein und doch dabei in Christi süßer Gemeinschaft leben, lässt sich nimmer vereinigen, denn Jesus ging schnell von einem Ort zum andern, und wenn seine Leute mit Ihm reden wollten, so mussten sie sicher auch frisch voranschreiten, um nicht von seiner Seite zu kommen.

„Christus, mein Meister, gehet voran,  
Sieht, wo Er Gutes wirken kann.“

Und wenn du mit Ihm gehen willst, so musst du dich auch in dieselbe Mission stellen, die Er hat, denn die allmächtige Liebe kann mit der Trägheit keine Gemeinschaft machen. Ich finde in der Schrift die meisten der Heiligen, denen sich Gott in besonderer Weise offenbarte an irgend einer Arbeit, wenn solche Offenbarungen an sie herantraten. Als Mose den brennenden Busch sah war er damit beschäftigt, seines Vaters Herden zu hüten; Josua geht prüfend um die Stadt Jericho, als ihm der Engel des Herrn entgegentritt; Jakob sieht den Herrn während er betet; Gideon drischt, Elisa pflügt den Acker, als der Herr den Ruf an ihn kommen lässt, und Matthäus nimmt den Zoll ein, da Jesus ihn bittet, Ihm zu folgen. So sind auch Jakobus und Johannes mit Fischerei beschäftigt, indem solcher Ruf an sie gelangt. Und in das Manna, welches die Kinder Israels bis morgen verwahrten, kamen Würmer und es wurde stinkend, wie die Gnade, die in Trägheit aufbewahrt wird, sich nur wirksam zum Unheil zeigt.

Allein es geht noch weiter, indem die Trägheit das Gewissen auch einschläfert, und Nachlässigkeit eines der Dinge ist, die das Herz untüchtig machen. Abimelech nahm faule und leichtfertige Leute in seinen Dienst, und der Fürst der Finsternis macht es ebenso. O, ihr lieben Freunde, es ist sehr traurig, wenn der Rost die schneidigen Seiten von unsrem Geiste fortrostet, so dass Klarheit und moralische Genauigkeit verloren gehen, aber ihr könnt sicher sein, dass Trägheit dies Werk in euch vollbringen wird. David empfand die entnervende Wirkung der Faulheit, er verlor seine Kraft der Gewissenhaftigkeit durch sie und war alsbald zu allem Bösen fähig. Da ist das Schlimmste dicht zur Hand; er geht auf dem Dache seines Hauses spazieren, sieht den Gegenstand, der seine Lust erregt, das Weib wird hergeholt, die Tat ist geschehen, und ein neues Verbrechen folgt sofort auf dem Fuße. Da wird der Uria in die Gefahr geschickt, der Mord gelingt – Uria ist tot – und David nimmt Urias Weib. Ach, David, David! wie bist du so tief gefallen! Wie ist der Fürst von Israel so hinabgestürzt und den nichtsnutzigen Burschen gleich geworden, die sich am dunklen Abend in der Straße umhertreiben! Von diesem Tage an verdunkelt sich seine Sonne, sein Friede verwandelt sich in Leidensstürme, und als gebrochener Mann geht er von nun an dem Grabe entgegen. Wohl konnte er noch sagen: „Der Herr hat einen Bund

mit mir gemacht“, aber klagend musste er hinzusetzen: „obgleich auch mein Haus nicht so mit Gott gewesen ist.“

Befindet sich vielleicht hier unter den Zuhörern irgend ein Kind Gottes, das den Herrn noch einmal kreuzigen und seinen Namen schmähen will? Ist jemand hier, der Jesum, seinen Meister, verkaufen möchte mit Judas im Verein, oder Ihn verlassen will, wie Demas es tat? – so ist dies leicht zu vollbringen „Nein“, sprichst du, „das könnte ich nimmer fertig bringen.“ Wohlan, dem mag so sein; doch werde nur träge, nachlässig, höre auf, des Herrn Streit zu führen, und es wird dir das alles nicht nur leicht werden, nein, du wirst der Sünde völlig zum Opfer fallen. Ha, wie Satan sich freut, wenn er Gottes Volk in Sünde verstricken kann, weil er weiß, dass er jedes mal, so oft dies ihm gelingt, einen neuen Nagel in Christi blutige Hand drückt, und dass er damit sogar das helle, weiße Kleid des Heilandes befleckt! Dann brüstet er sich, dass er einen Triumph über Jesum errungen habe und einen Liebling des Herrn nach seinem Willen zum Verbrecher habe werden lassen. Ach, dass wir doch nimmer solch satanisches Höllengelächter veranlassen möchten. O, dass wir die Männer Gottes doch nicht weinen machten, weil die Zedern des Libanon fallen. Lasset uns vielmehr wachen und beten und eifrig sein im Werke des Meisters. „Seid brünstig im Geiste.“ David wurde gerettet, und ich rede jetzt nur zu euch, die ihr gerettet seid, um gerade euch zu bitten und zu flehen, dass ihr euch durch Davids Fall möchtet warnen lassen.

Einige Versuchungen treten auch an den Fleißigen heran, aber alle Versuchungen stürmen auf den Müßiggänger los. Habt ihr es vielleicht schon einmal beobachtet, wie die Landleute die Wespen zu fangen pflegen? Sie gießen eine süße Flüssigkeit in den langen, dünnen Hals einer Flasche und wenn nun die müßig umherfliegende Wespe vorbeikommt, so wird sie von dem lieblichen Geruch angezogen. Sie riecht daran, kriecht hinein und fällt in die Falle, wo sie ertrinkt. Die Biene kommt ebenfalls vorbei, hält auch einen Augenblick an, um zu riechen, was soll sie sich jedoch erst in den engen Flaschenhals bemühen, hat sie doch selbst den süßen Honig zu fabrizieren. Sie ist in ihrem Arbeitseifer viel zu eilig und hat viel zu viel zu tun für das Allgemeinwohl, um sich lange bei dem versucherischen Geruch aufzuhalten.

Herr Greenham, ein puritanischer Gottesmann, wurde einst von einer Frau aufgesucht, die ihm klagte, wie viel Versuchungen sie auszustehen habe, und als er sie näher über ihre Lebensverhältnisse ausfragte, kam es heraus, dass sie sehr wenig zu tun hatte, worauf Greenham sagte: „Das ist die Ursache, weshalb Sie so oft versucht werden. Schwester, wenn Sie sehr beschäftigt wären, würde der Satan Sie wohl versuchen, aber er würde nicht so leicht siegen und würde den Versuch bald aufgeben. Träge Christen werden nicht so oft vom Teufel versucht, als sie den Teufel versuchen, sie zu versuchen. Trägheit öffnet die Herzenstür und ladet den Satan ein; wenn wir aber vom Morgen bis zum Abend beschäftigt sind, so muss er, wenn er Eingang haben will, die Tür aufbrechen. Nächst der unumschränkten Gnade und dem Glauben gibt es keinen besseren Schild gegen die Versuchung als die Beherzigung des Wortes: „Seid nicht träge, was ihr tun sollt. Seid brünstig im Geist. Dienet dem Herrn.“

Ich möchte diejenigen, welche wenig für Christum tun, daran erinnern, dass sie früher nicht so kalt waren, als jetzt. Es gab eine Zeit, wo Davids Blut erregt wurde, wenn er die Kriegstrompete hörte, und er war begierig zum Kampf. Es gab eine Zeit, wo David, wenn er sah, wie Israel dem Feinde entgeenzog, stark wie ein Löwe wurde. Ach, es ist eine üble Sache, wenn der Löwe sich so geändert hat! Der Held Gottes ist bei den Weibern zu Hause! Es gab eine Zeit, wo du die weitesten und schmutzigsten Wege nicht scheutest,

eine Predigt zu hören und wenn du auch in der Vorhalle stehen musstest; jetzt aber sind die Predigten einigen von euch langweilig, obgleich eure Sitze gepolstert sind. Damals mochte die Versammlung in einer Hütte oder im Freien sein, ihr waret dabei. „Ach,“ sagt ihr, „das war wildes Feuer.“ Gesegnetes wildes Feuer! Der Herr möge euch das wilde Feuer wiedergeben; besser wildes Feuer, als gar kein Feuer. Besser ein Eiferer genannt zu werden, als eine Drohne im Bienenstock Christi.



## VIII.

### Die Belagerung von Kopenhagen, oder die Quäker.



ur Zeit der Kopenhagener Belagerung unter Admiral Nelson hat sich folgende wunderbare Geschichte zugetragen, die ein Marineoffizier erlebte. „Ich war ganz besonders hingegenommen von einem Ereignis, das ich drei oder vier Tage nach diesem furchtbaren Bombardement beobachtete,“ schreibt er. „Schon verschiedene Nächte vor der Einnahme wurde die Dunkelheit der Nacht fortwährend von dem Feuern der Geschütze blitzartig erhellt, während das Donnern der Kanonen, das Knattern der Gewehre und das Prasseln der mörderischen Kartätschen die Herzen der Menschen in beständigem Schrecken erhielt. Helles Licht zeigte nur zu deutlich, dass die Bomben nicht umsonst in die geängstete Stadt gesandt wurden, denn Paläste und Hütten standen in Flammen, und der rote Schein fiel vom Himmel zurück in die Wasser, auf denen ein Wall von Schiffen schwamm, deren Mannschaft das Zerstörungswerk betrieb. Die Belagerung ging fort; Tag und Nacht stieg das Entsetzen, bis Kopenhagen zuletzt übergeben wurde, und diejenigen der Einwohnerschaft, die am Leben geblieben waren, wieder aufatmen konnten. So sehr mich der Anblick alles Elends auch ergriff, so konnte ich es doch nicht unterlassen, die Unglücksstätten zu besuchen, und so ging ich eines Tages, von Wehmut erfüllt, auf einen der am meisten vom Brande heimgesuchten Plätze und blieb an den Trümmerhaufen stehen. Da lagen die schwarzen Überreste der Häuser, der Warenlager, der stolzen Wohnungen der Reichen, wie die niedrigen Hütten der Armen! Alles war dahin und nichts als verkohlte, verbrannte Überreste zeugten von dem früheren blühenden Zustand. Aber was erblickte man denn da, ganz mitten zwischen allen Trümmern? Ich traute meinen Augen nicht, denn völlig unversehrt, als ob der Krieg vor dem kleinen, netten Häuschen plötzlich inne gehalten hätte, stand eine einzige ganz unzerstörte, menschliche Wohnung. ‚Wem gehört jene Wohnung,‘ fragte ich mit Staunen, und die Antwort; lautete: ‚Es ist das Haus eines Quäkers, der nicht zu bewegen war, mit zu fechten und auch nicht aus seinem Hause fliehen wollte. Während des ganzen Bombardements hat er sich mit seiner Familie hier betend aufgehalten.‘ ‚Jawohl,‘ dachte ich, ‚der Herr behütet die Gottesfürchtigen, Er ist ihr Schild im Streit.‘ Und ich beschaute mir das Häuschen noch einmal, das die Flammen nicht verzehrt hatten, und das da stand als ein Denkmal der Gnade. Es ist keine erfundene Geschichte, sie ist so wahr, wie irgend etwas, was nur erzählt werden kann.“

Aus diesem selben dänischen Krieg gibt es noch eine andre ähnliche Geschichte, die sich 1807 ereignete, kurz nachdem Kopenhagen an die Engländer übergeben worden war. In diesen Tagen lag viel Militär unweit der Stadt auf dem Lande einquartiert, und eines Tages mussten drei Soldaten des Hochlandregiments aus den Bauernhöfen furagieren. Sie kamen auf verschiedene Höfe, wo sie alles zerstört und ausgeplündert fanden, so dass sie doppelt erstaunt waren, als sie plötzlich einen Obstgarten vor sich erblickten, dessen Bäume mit Früchten schwer beladen waren. Durch ein Hoftor gelangten sie zu einem freundlichen Pächterhause, wo sie alles friedlich und schön geordnet fanden. Als sie

eintraten, floh die Frau des Hauses samt den Kindern aus der Hintertür, und niemand hinderte die gefürchteten Eindringlinge, sich jetzt genau in der ganzen Wohnung umzusehen, in welcher alles so sauber und hübsch war, wie man es hier auf dem Lande sonst kaum erwarten konnte. Eine Uhr hing tickend neben dem Kamin, und ein Bücherbrett mit vielen Bänden erregte die Neugier des älteren Soldaten. Er nahm ein Buch herunter, das freilich in einer ihm unbekanntem Sprache geschrieben war, auf dessen Blättern er aber dennoch den Namen Jesus Christus immer wieder lesen konnte. Als er mit diesem Lesen beschäftigt war, trat der Herr des Hauses in die Tür ein, durch welche die Frau mit den Kindern entflohen war, und der andre Soldat forderte nun sofort in barscher Weise allerlei Proviant. Allein der bedrohte Hausherr stand fest und unerschrocken, nur langsam sein Haupt schüttelnd, während der wissbegierige Leser sich ihm jetzt ebenfalls näherte, um in dem Buch den Namen Jesus Christus zu bezeichnen und dann seine andre Hand aufs Herz zu legen. Er blickte hierbei gen Himmel, und kaum hatte ihn der Hausbesitzer so vor sich stehen sehen, als er ihm mit schnellem Griff die Hand kräftig schüttelte, und dann auch wieder aus der Hintertür verschwand. Die zurückgebliebenen Krieger sahen ihm verwundert nach, und noch waren sie nicht fertig mit ihrem Überlegen, was sie nun tun sollten, als der Hausvater mit seiner Familie schon wieder eintrat, ein jedes von ihnen beladen mit Milch, Eiern, Speck etc. Alles das wurde den Gästen freundlich angeboten, während das Geld dafür zurückgewiesen wurde, und als die zwei andren Soldaten, die auch redliche Leute waren, dennoch darauf bestanden, das Empfangene zu vergüten, da wurde der Preis nur mit sichtbarer Betrübniß angenommen. Beim Abschied warnten die Soldaten den frommen Landmann durch Zeichen, seine Uhr doch künftig nicht so offen hängen zu lassen, allein dieser gab durch ebenso deutliche Bewegungen zu erkennen, dass er sich vor nichts fürchte, sondern dass er sein Vertrauen auf Gott gesetzt habe. Und dies Vertrauen war nicht umsonst, denn während seine Nachbarn zur Rechten und zur Linken nach allen Richtungen geflohen waren, und all ihr Eigentum dahin war, verlor dieser fromme Quäker kein Haar von seinem Haupte, und nicht einmal einen Apfel von seinen Bäumen. Er hatte das Wort beherzigt: „Wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen,“ und während er sich selbst nicht verteidigte, da ließ der Herr, auf den er vertraute, nicht zu, dass ihm ein Leid geschah.

Ist es nicht auch eine wunderbare Tatsache, dass bei all den grausamen Verfolgungen der Protestanten in Irland, wo Tausende den Märtyrertod starben, im ganzen Lande nur zwei Quäker umkamen? Und diese zwei waren solche, die nicht fest an ihren Glaubenssätzen hingen. Einer von ihnen floh, und verbarg sich in einer Festung und der andre hielt Waffen in seinem Hause. Die andren ihrer Brüder gingen unbewaffnet ein und aus, inmitten wütender Soldaten, sowohl der römisch-katholischen wie der protestantischen; sie waren stark in der Stärke des Israel Gottes, und steckten ihr Schwert in seine Scheide, weil sie sich auf Christi Worte stützten: „Widerstebet nicht dem Übel,“ und „so dir jemand einen Streich gibt auf deine rechte Backe, dem biete die andre auch dar.“ „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen.“ Ach, wir schämen uns, diese Quäker nachzuahmen, wir fürchten uns, Gott zu vertrauen, und so lange wir dies tun, lernen wir auch nicht die majestätische Übermacht des Glaubens kennen, und erfahren nicht, mit welcher Macht Gott uns beschützt.

## IX.

### Die Schlaf eine Gabe Gottes.



omer, der Weise der alten Tage, hat gesagt: „Der Schlaf des Körpers ist eine Gabe der Götter.“ Er beschrieb den Schlaf als etwas, das von den Wolken hernieder käme und das sich vor Troja über die Zelte der Krieger lagerte. Virgil besang es ebenso, wenn er von Palinurus sprach, der auf dem Schiffe in Schlaf versank. Der Schlaf ist eine Gabe Gottes, und wir sind es ganz gewöhnt, unser Haupt auf das Kissen zu legen und uns dabei behaglich auszustrecken, als müsse damit dann unbedingt der Schlaf als natürliche Sache sofort in unsre müden Augen kommen. Aber so einfach ist die Sache doch nicht, denn kein einziger Mensch würde seine Augen schließen, wenn nicht Gottes Finger seine Lider berührten und wenn der Allmächtige nicht die sanfte, balsamische Ruhe über den ganzen Körper ausgösse, welche die Gedanken schweigen lässt, sodass jener gesegnete Zustand, den wir Schlaf nennen, den Menschen erquickt. Wohl können sich Menschen durch künstliche Mittel von Opium und andren Dingen, mit denen sie sich meistens bis zum Tode vergiften, in eine Betäubung bringen, welche sie Schlaf nennen; allein der wahrhaft erquickende Schlaf des gesunden Körpers ist und bleibt nur eine Gabe Gottes. Er, der Herr und der Gott der Liebe, Er gewährt uns dieses Geschenk; seine Zärtlichkeit wiegt uns in jeder Nacht süß ein; seine Freundlichkeit zieht die Vorhänge der Dunkelheit um uns her und gebietet der Sonne, ihr blendendes Licht zu verhüllen. Liebe neigt sich freundlich über uns und spricht: „Mein Kind, ich sende dir den Schlaf!“ Leser, hast du es noch niemals empfunden, was es heißt, sich zuzeiten unruhig auf dem Lager umherzuwerfen und den Schlummer vergeblich zu suchen? Wie seiner Zeit von Darius gesprochen wurde, so könnte man auch zu dir sprechen: „Der König schickte nach seinen Spielleuten, aber der Schlaf floh von ihm.“ Du hast alles versucht, um Schlaf zu erhalten, aber du kannst ihn nicht erhaschen, und je mehr Mühe du dir gibst, in Schlaf zu versinken, je wacher werden deine Augen, denn es ist eben unmöglich für uns, eine gesunde Ruhe zu erzwingen. Du glaubst, du würdest einschlafen, wenn du deine Gedanken so lange auf einen bestimmten Gegenstand heftetest, dass völlige Müdigkeit dich überwältigen müsse; aber du magst tun, was du willst, der Schlaf flieht dennoch, und du vermagst auch deine Gedanken nicht einmal auf den bestimmten Gegenstand zu beschränken. Zehntausend Dinge rasen durch dein Gehirn, als ob sich die ganze Erde vor dir drehte, und in wildem Durcheinander tanzen die Gegenstände vor deinen geistigen Augen; du schließest sie mit Gewalt, ohne das bunte Gewirre dadurch los zu werden, und auch das Ohr und der Kopf werden mit dem Getöse angefüllt, das dich nicht schlafen lässt. Der Schlaf hat das Kissen verlassen, auf dem du so sehnsüchtig nach ihm verlangst, und Gott bleibt allein die Macht, die sowohl dem müden Schiffsknaben in seinem schwankenden Mastkorbe die schweren Lider zu versiegeln vermag, wie dem Monarchen auf seinem prächtigen Ruhebett. Möchte der letztere auch noch so mächtig sein und möchte er alles Erdenkliche aufbieten, er würde sich ohne Gottes Hilfe trotz allem und allem doch auch nur von einer Stelle zur andern wälzen und schließlich den Sklaven beneiden müssen, dem seine Erschlaffung den

süßen Schlummer verschafft. Es ist Gott der Herr, der das Gemüt und den Geist mit Lethe trinkt und der dem Schlaf gebietet, unsre ganze Natur zu erfrischen, so dass wir uns am Morgen erholt und neu gestärkt erheben. Wie dankbar sollten wir für den Schlaf sein! Er ist der beste Arzt, den es geben kann, welcher sicher mehr ermattete Köpfe und Herzen und Gebeine geheilt hat, wie die berühmtesten Ärzte der ganzen Welt; er ist und bleibt der beste Doktor, dem die höchsten Titel gebühren, die einem Professor der Medizin nur beigelegt werden können. Kein Wundertrank der Medizin kommt dem Schlafe gleich, und Welch eine Gnade, dass er ein Eigentum aller ist. Gott segnet nicht nur den reichen Mann mit demselben, so dass die Reichen und Vornehmen ihn zu einem ihrer Vorzüge stempeln könnten, nein, der himmlische Vater beschert ihn dem Ärmsten und Elendesten ebenso gut wie dem Höchsten, und wenn ein Unterschied bestände, so wäre es sicher der, dass der Arme, der wenig isst und viel arbeitet, gerade darum allermeist am süßesten schläft. Während sich der üppige Schwelger auf seinem Bett von Eiderdaunen umherwirft, streckt sich der Arbeiter mit seinen starken, festen Gliedern müde und abgespannt auf sein hartes Bett und fällt in festen Schlaf, um nach seiner Erholung mit Dank gegen Gott wieder aufzustehen.

Ich sage euch, ihr wisst es gar nicht, wie viel ihr Gott dafür schuldig seid, dass Er euch die Ruhe der Nacht schenkt! Schlaflose Nächte lassen diesen Segen erst recht erkennen, und wenn ihr einmal wochenlang in schlaflosem Zustande gelegen habt, so werdet ihr wohl einmal für jenen Segen zu danken beginnen. Weil der Schlaf eine feststehende Gnadengabe ist, so wird sie erst recht als solche anerkannt, wenn der Herr sie einmal entzieht; aber auch dann vermögen wir noch niemals ihren vollen Wert zu schätzen, und der Psalmist sagt uns, wie manche Menschen so töricht sind, sich sogar selbst des Schlafes zu berauben durch Gedanken des Ehrgeizes oder der Gewinnsucht, und er spricht: „Es ist umsonst, dass ihr frühe aufstehet und sitzt lange.“ Auch wir haben uns solcher Schuld vielleicht schon teilhaftig gemacht, wenn wir in früher Morgenstunde unsre Wissenschaft aus dicken Bänden zu bereichern suchten, oder so lange über denselben zu sitzen pflegten, bis die Lampe verlöschte und ein Licht von draußen uns endlich zeigen musste, dass der Morgen zu grauen beginne. Dann waren die Augen trübe, das Hirn brannte und das Herz blieb öde, während der ganze Körper mit erschlaffte. Wir standen früh auf und saßen bis in die Nacht, und kamen dahin, unser Brot mit Sorgen zu essen, weil die Gesundheit schwankend und der Geist niedergedrückt wurde. Viele von euch Geschäftsleuten hier pflegen in dieser Weise zu arbeiten. Wir verdammen euch darum nicht, und wir möchten euch weder verbieten, früh aufzustehen, noch lange aufzusitzen; wir möchten euch nur insofern an unsren Text erinnern, als er uns sagt, dass es vergeblich ist, früh aufzustehen und lange aufzusitzen, und dabei das Brot mit Sorgen zu essen, weil es der Herr den Seinigen schlafend gibt (Er gibt ihnen Schlaf).

➤ Nach diesem allem gebraucht die Heilige Schrift den Ausdruck „Schlaf“ aber auch häufig, um den Zustand des fleischlich gesinnten Weltmenschen zu bezeichnen. Gar viele sind von dem Schlafe der Sinnlichkeit befangen und die Worte Salomos passen auf sie: „Wer in der Ernte schläft, der ist ein Sohn, welcher Schande macht“, und die ungerettet bleiben, wenn der Sommer vorbei und die Ernte vorüber ist. Sehr oft bedeutet der Schlaf soviel wie Trägheit – geistiger Tod – und Gleichgültigkeit, worin sich ungöttliche Menschen befinden, auf welche die Worte Anwendung finden: „Es ist Zeit für uns, aufzustehen aus dem Schlafe! Lasset uns nicht schlafen wie die andern, sondern lasset uns nüchtern sein, als am Tage.“ Es gibt sehr viele, die den Schlaf der Faulheit schlafen und die sich träge auf ihren Lager recken, bis das furchtbare Erwachen kommt, dabei sie sehen müssen, wie sie ihre Übungszeit verträumt haben und wie der

goldene Sand ihrer Lebensuhr umsonst verlief. Plötzlich werden sie dann in eine Welt eintreten müssen, in der es keine Zeichen vergebender Gnade mehr gibt, und wo keine Hilfe, keine Zuflucht, keine Errettung mehr zu finden ist.

➤ An andren Stellen wird Schlaf als Bild der fleischlichen Sicherheit gebraucht, in welcher wiederum so viele Seelen verstrickt sind. Siehe nur einmal den Saul an, wie er sich so sicher in seinem fleischlichen Schlafe fühlt, – ganz anders als David, welcher spricht: „Ich liege und schlafe ganz im Frieden, denn allein Du, Herr, hilfst mir, dass ich sicher wohne.“ Abner, der Hauptmann Sauls, war mit allen Truppen zugegen, aber Abner schlief. „Ja, schlafe nur, Saul – schlafe nur weiter!“ Aber schon steht Abisai an deiner Seite, um dich mit seinem Spieße an die Erde zu nageln, auf der du im sanften Schlafe ruhest. Ach, du ahnst nicht, wie nahe du an der Schwelle der Ewigkeit stehst! Das ist der Saul. Und sind nicht viele von uns in gleichem Schlafe und gleicher Gefahr?! Satan steht neben euch, das Schwert des Gesetzes hängt über euch, – die Rache wartet auf euch, und selbst das Geschick scheint kein Mitleid mehr mit euch zu haben. Nur ein einziger Schwertstreich – und ihr werdet niemals wieder erwachen! – Nur Jesu Ruf hält noch den Streich zurück. „Halt’ ein“ ertönt seine Stimme, „halte ein, o Rache!“ Und ob das Schwert schon gezückt ist, es muss noch innehalten bei diesem Rufe. „Lass ihn noch dies Jahr, den Schläfer; vielleicht erwacht er in diesem Jahre aus seinem Sündenschlafe.“ Ich sage dir, Sünder, du schläfst gleich Sisera mit dem Verderber in einem Zelte. Magst du auch an einer noch so schönen Tafel gespeist haben, so bleibt es doch dabei, dass du dich auf der Schwelle der Hölle befindest. Gerade jetzt erhebt der Feind den Hammer und den Nagel, um dich in die Schläfe zu treffen und dich an der Erde zu befestigen, damit du in den Tod und in die ewige Qual versinkst, die weit schlimmer sind wie der gewöhnliche Tod.

➤ Endlich wird in der Schrift der Schlaf auch noch als ein Sinnbild des in der Lust Versunkenseins gebraucht, in welchem Zustande sich Simson befand, da er seine Locken verlor, und wie so viele diesen Schlaf des Fleisches schliefen, wenn sie in der Sünde versanken, um nachher zu sehen, wie tief sie gefallen und wie ruiniert sie waren.

➤ Dann gibt es auch noch den Schlaf der Nachlässigkeit, den wir bei den Jungfrauen sehen, welche alle entschliefen; oder den Schlaf, den die Sorge mit sich bringt und in welchem wir einen Petrus, Jakobus und Johannes zu Gethsemane finden. Keine einzige Art dieses Schlafes ist eine Gabe Gottes, sondern jede Art desselben ist nur Folge unsrer schwachen Natur, die soviel Macht über uns gewinnt, weil wir so durchtränkt von der Sünde sind; und die uns nur deshalb so umstricken kann, weil wir die Söhne verlornen, gefallener Eltern sind. Solcher Schlaf ist keine Gnadengabe; der Herr gibt seinen Geliebten diese Art von Schlaf niemals.

## X.

### Das Gebet eines Wirtshausbesitzers.



on Rowland Hill wird erzählt, dass er eines Tages auf der Reise in ein Dorf kam, wo er kein andres Unterkommen zu finden vermochte, als nur in einer Schenkwirtschaft. Da er mit zwei Pferden angekommen war, und sogleich das beste Zimmer des Hauses betrat, so hielt man ihn für einen wünschenswerten Gast, und der Wirt sprach vergnügt: „Ich freue mich, Sie hier zu sehen, Herr Hill ich werde Ihnen den Abend gern ein wenig Gesellschaft leisten.“

„Werden Sie mir erlauben, diesen Abend eine Hausandacht bei Ihnen zu halten?“

„Wir haben so etwas in unsrem Hause noch niemals gehabt,“ entgegnete der Wirt verwundert hierauf, und mit Nachdruck setzte er dann noch hinzu: „Wir gebrauchen so etwas auch jetzt nicht!“

Rowland Hill blickte dem Manne gelassen ins Auge, dann sprach er mit festem Tone: „So holen Sie mir augenblicklich meine Pferde aus dem Stall, denn ich kann in keinem Hause bleiben, in welchem man nicht zu Gott beten will! Verstehen Sie mich? Ich bitte, sofort meine Pferde hinauszuführen!“

Der betroffene Wirt sah, dass die Sache ernst gemeint war, und weil er nicht gern einen so guten Gast verlor, so besann er sich nicht lange, die zuerst verweigerte Erlaubnis zu erteilen.

„Gut“, sprach Hill, „aber ich bin nicht gewöhnt, in anderer Leute Haus die Andacht zu halten und Sie selbst müssen das tun.“

„Wie soll ich das denn machen, ich kann ja nicht Andacht halten und beten.“

„Aber Sie müssen es!“

„Ich habe es aber niemals getan.“

„Mein lieber Mann“, sprach Rowland Hill jetzt sanfter, „dann werden Sie es heute Abend zum ersten mal tun.“

Die Stunde kam, die Andacht begann, bald lag die kleine Versammlung auf ihren Knien. „Jetzt beten Sie“, klang die Stimme des wunderbaren Mannes befehlend, „jedermann betet in seinem eignen Hause und auch Sie müssen heute Abend Ihr Gebet darbringen.“

„Ich kann nicht beten, ich kann es nicht!“

„Mensch, was sagen Sie, – Sie haben alle die unverdienten Gnadengaben an diesem Tage empfangen und sind so undankbar, dass Sie nicht einmal dafür danken können? – und dabei sind Sie ein so gottloser Sünder, der auch nicht einmal um Vergebung bitten kann?“

Dem Mann traten die Tränen in die Augen. „Ich kann nicht beten, Herr Hill, ich kann es nicht, wirklich nicht!“

„Mann, so sagen Sie dem Herrn, dass Sie es nicht vermögen!“

Der arme Wirt fiel nieder und die Worte rangen sich aus seiner gepressten Brust: „O Herr, ich kann nicht beten, ich wollte, ich könnte es!“

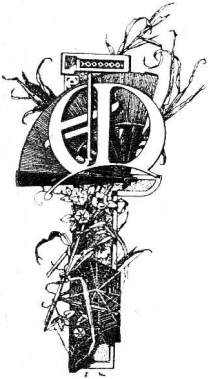
„Nun haben Sie angefangen zu beten“, sprach Rowland Hill auf diese Worte, „und niemals werden Sie es wieder aufgeben. Auch will ich jetzt für Sie bitten.“ Es geschah so, und gar nicht lange Zeit hat es gedauert, bis es dem Herrn gefiel, den Gastwirt, durch diese wunderbare Förmlichkeit, ganz zu Christo zu bekehren.

Darum bitte ich euch auch, es einfach dem Herrn zu sagen, wenn ihr nicht beten könnt. Ruft Ihn an, so wird Er euch helfen, bittet Ihn auch, euch über euren verlorenen Zustand zu erleuchten, und wenn ihr nicht beten könnt, nun so bittet Ihn um alles, was ihr bedürft. Jesus wird dem Vater die ganze Botschaft überbringen, Er wird die Bitten mit seinem Blute unterstützen, und der Vater wird seinen Heiligen Geist herabsenden, um euren Glauben und euer Vertrauen zu stärken.

## XI.

### Todesstrafe.

#### Das stellvertretende Opfer



it rührendem Eifer versuchte vor einiger Zeit eine angesehene Dame mein Interesse für Abschaffung der Todesstrafe anzuregen. Ich vernahm aus ihrem Munde ihre vermeintlich trefflichen Gründe gegen das Hängen eines Menschen, der einen Mord begangen hat, und obwohl ich nicht überzeugt wurde, so ließ ich sie doch zuerst ausreden und hörte den Vorschlag, wie man die Mörder nur für Lebenszeit gefangensetzen solle, worauf ich dann entgegenen musste, wie oft ich schon Leute gesehen hätte, die ihr halbes Leben im Gefängnis verbrachten, ohne auch nur im

geringsten dadurch gebessert worden zu sein. Der Annahme, dass diese Armen durchaus zur Buße geleitet werden müssten, konnte ich nur entgegenhalten, dass das ein schöner Traum sei; und so rief sie in wohlmeinender Erregung aus: „O, das kommt nur daher, weil die Strafe auf ganz verkehrte Weise angewendet wird. Man bestraft die Menschen, als ob sie es verdienen bestraft zu werden, und es ist Zeit, ihnen zu zeigen, dass wir sie lieben und dass wir sie nur strafen, um sie zu bessern.“ „Diese Theorie habe ich sehr oft vernommen, Madame, und viele schöne Schriften las ich darüber, allein ich glaube darum doch nicht daran. Zweck der Strafe sollte stets die Besserung sein, allein der Grund derselben liegt stets in der Schuld des Missetäters. Ich glaube, wenn jemand Unrecht begeht, so soll er bestraft werden, und in der Sünde ist die Schuld einbegriffen, welche um der Gerechtigkeit willen Strafe verlangt.“ – Ach nein, das konnte die gute Seele nicht einsehen; nach ihrer Auffassung war Sünde ein großes Unrecht, allein die Strafe war trotzdem eine unrichtige Idee. Die Leute würden im Gefängnis viel zu grausam behandelt, meinte sie, während man ihnen beibringen müsse, dass man sie eben liebe, und wenn man ihnen im Gefängnis freundlich begegne, so würden sie sich auch hübsch bessern, davon war sie überzeugt.

Nachdem ich allem diesem genug zugehört hatte, fragte ich sie, ob sie denn etwa einen Vagabunden, der dutzendmal eingebrochen habe, in einen bequemen Lehnstuhl setzen wolle, um ihn gut zu wärmen, ihm Punsch zu reichen und es ihm mit der langen Pfeife recht behaglich zu machen, was sie im ganzen für sehr fördernd hielt, wiewohl sie den Punsch verwarf. Ich fand ihre Ideen natürlich sehr wunderbar, und wenn ich mir ein Bild von jener Behandlung machte, so reizte es mich unwillkürlich zum Lachen. Auf diesem Wege könnte man sich gewiss die Diebe und Strolche aller Art erziehen, und wenn man die Verkommenheit und das Laster so behandeln wollte, als ob es nur wie Unart oder Übereilung unmündiger Kinder zu betrachten sei, so würde man das Schwert der Obrigkeit damit in einen Kochlöffel verwandeln, um alsbald zu sehen, welche Resultate durch solche Hätschel-Theorien erzielt werden würden. Als ich damals jene Unterredung mit der sentimentalen Dame führte, dachte ich nicht daran, dass derartige Anschauungen, wie sie mir solche ausgesprochen, noch einmal von der Kanzel herab verkündigt werden würden, und dass man eine Gottheit hinstellen würde, die gleichsam jeder männlichen Kraft und



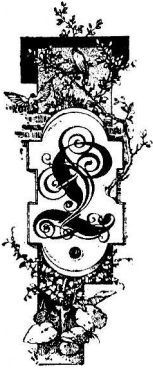
Energie entbehren sollte. Allein wir wissen heute nicht, was morgen geschieht, und so haben wir es heute schon erlebt, dass eine Art Leute, die zu meiner Freude nicht zu den Baptisten gehören, die Lehre zu verbreiten suchen, als ob Gott der Herr im allgemeinen nur so der Vater aller sei, dass auch die Unbußfertigen Ihn nicht als Richter zu fürchten brauchten, und dass die Lehre von seiner Heiligkeit nur eine veraltete Ansicht bliebe. Sie haben Gott in seiner ganzen Fülle nie erkannt, und das Wort „Liebe“ ist das einzige, was sie von Ihm festhalten möchten.

Der Weg dieser Leute führt in den Sumpf, und mit ihrer falschen Weisheit möchten sie auch uns dazu verführen, die Wahrheit von einer ewigen Strafe wie Träumerei zu betrachten. Auch erscheinen heutzutage Bücher genug, die das stellvertretende Opfer Jesu hinweg demonstrieren sollen und in denen das Wort „Versöhnung“ zwar zum Scheine gebraucht wird, jedoch immer nur so, dass dabei alle Grundwahrheiten abgeschwächt und ganz an ihre verkehrte Stelle gesetzt werden.

Es gibt leider auch Baptisten, die sich von diesen Irrlehrern berücken lassen, obwohl dieselben, wie gesagt, nicht von Baptisten ausgedacht sind. Da sollen Sünde und Hölle nichts andres mehr sein, als altmodische Fabel, und wir armen Seelen, die wir fortfahren, von Erwählung und von zugerechneter Gerechtigkeit zu reden, wir sind hinter unsrer Zeit zurückgeblieben. Manchmal habe ich gedacht, die beste Antwort auf all diese neuen Künste liege darin, dass den Armen das Evangelium gepredigt werde, und dass die Armen auch gewiss nicht leicht für die neuen Ideen zu gewinnen sein möchten, weil sie z. B. die großen Bände des Unglaubens in ihrer einfachen Auffassung gar nicht verständen, wie die Reichen und Gebildeten es ebenso wenig tun. Allein es ist doch notwendig, dass einige von uns den Angriffen auf die Wahrheit männlich entgegentreten und wir es laut bezeugen, dass derjenige, der sie antastet, unsren Augapfel antastet. Gern lassen wir jedem seine freie Überzeugung und wehren es niemandem, derselben Ausdruck zu geben, aber solange wir den Atem in uns tragen, wollen wir mit aller Kraft und Energie gegen solche Lehren protestieren, die die Erlösung der Sünder, mit der durch Jesum Christum geschaffenen Gerechtigkeit, hinwegklügeln möchten. Wo würden wir hingeraten, teure Brüder, wenn diese Schätze uns verloren gingen? Könnten sie uns geraubt werden, so bliebe nichts übrig, das des Lebens wert wäre. Und wenn wir diese Lehren in Wirklichkeit als irrig erkennen müssten, so wären wir in der Tat für ewig in das Tal der Todesschatten gelangt; ohne Christi Wahrheit gibt es unter Gottes Sonne keinen Trost für irgend einen Armen und Betrübten. – Wenn diese Wahrheit nicht besteht, so wären wir besser niemals geboren. Jonathan Edwards sagt am Schluss seines Buches: „Wenn einer es beweisen könnte, dass die Lehre des Evangeliums unwahr sei, so sollte er über solcher Entdeckung doch wohl in Ströme von Tränen ausbrechen, denn jene Entdeckung würde für die ganze Welt das größte Elend bedeuten!“ Ja, es wäre zu entsetzlich, wenn wir diese herrliche Wahrheit nur darum hätten glänzen sehen, damit sie uns alsbald wie ein Irrlicht wieder entschwinden sollte, das keinen Bestand hat. O, stehet auf für Gottes Wahrheit! Ich möchte euch nicht zu Fanatikern machen, aber ich möchte euch zu entschiedenen Bekennern und Streitern Jesu Christi werden sehen! Hütet euch vor all dem wirren Gerede und vor den Klügeleien, die in der Lust schweben. Lasset euch nicht durch falsche Kunst und lose Philosophie beirren, sondern haltet fest an dem Glauben, den die heiligen Väter überkommen haben; stehet fest auf dem Grunde des Wortes, das ihr von uns gehöret habt und darinnen ihr gelehret seid nach dem Buche, das der Weg des Lebens ist.

## XII.

### Rowland Hill und Lady Erskine.



ady Anne Erskine kam einmal in ihrer Equipage an der Stelle vorbeigefahren, wo Rowland Hill eben eine Straßenpredigt hielt. Sie ließ ihren Kutscher anhalten und fragte verwundert, was die große Menge Menschen hier zu tun habe, und warum sie sich alle hier drängten. „Sie wollen Rowland Hill hören,“ lautete die einfache Antwort, und da die Dame schon viel von diesem wunderbarsten aller Prediger gehört hatte, so befahl sie ihrem Diener, den Wagen ganz in die Nähe des Predigers zu bringen. Kaum hatte Rowland Hill dies bemerkt, als er laut rief: „Ich werde eine Auktion halten! Ich werde Lady Anne Erskine ausbieten,“ und die Ausgebotene hörte voll Staunen, wie er über sie verfügte: „Wer will sie kaufen? Ich frage die Welt, was willst du für sie geben?“

„Ich will ihr alle Pracht und alle Eitelkeit dieses vergänglichen Lebens geben. Sie soll hienieden eine glückliche Frau sein, sie soll Reichtum besitzen, sie soll genug Verehrer haben, und Freuden sollen ihr in diesem Leben nicht fehlen.“

„Welt, dafür bekommst du sie nicht! denn ihre Seele ist ein unsterbliches Wesen und dein Preis, den du bietest, ist dafür viel zu gering! Was könnte es ihr nützen, wenn du ihr all diese elenden Dinge gewährtest? was hülfte es ihr, wenn sie die ganze Welt gewönne und sie nähme doch Schaden an ihrer Seele.“

„Aber hier ist noch ein anderer Käufer; lasst uns sehen, was er bietet. Es ist der Teufel. Ich frage ihn: Was willst du für sie geben?“

„Wohlan,“ spricht er, „lass sie alle Freuden der Sünde in dieser Zeit genießen; sie soll alles haben, was ihr Herz begehrt; der Augen Lust, der Ohren Lust und hoffärtiges Wesen, es soll ihr nicht fehlen. Jede Sünde, jedes Laster kann sie vollführen.“

„Gut, Satan! Aber was willst du ihr denn an bleibendem Gut geben? Du sollst sie nicht bekommen, denn ich weiß, wer du bist, und du hast zuletzt nur einen erbärmlichen Lohn für sie. Du wirst ihre Seele in alle Ewigkeit vernichten.“

„Doch nun kommt dort noch einer, den ich auch kenne. Es ist kein anderer als der Herr Jesus, und ich frage auch Ihn: Was willst Du für sie geben?“

Er antwortet: „Ich gebe nur das, was ich bereits für sie gegeben habe: das ist mein eigen Leben, mein Blut, damit ich sie erkaufte. Ich schenke ihr den Himmel für immer und ewig; ich schenke ihr Gnade und Friede des Herzens mit ewiger Herrlichkeit!“

„O, Herr Jesus Christus!“ rief hier Rowland Hill, „Du sollst sie haben. Lady Anne Erskine, gehen Sie auf diesen Handel ein?“

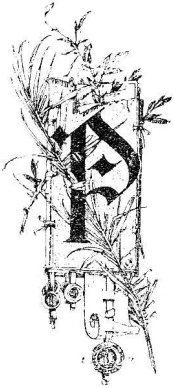
Die Dame war gefangen. Was sollte sie antworten? und schon wieder rief der wunderbare Mann vor den Ohren der ganzen Menge: „Es ist geschehen, es ist geschehen!“

ich habe dich Ihm übergeben, und niemals darfst du diesen Kontrakt wieder brechen!“ Sie hat es niemals getan.

Aus der eitlen, lustigen Weltdame wurde fortan eine der ernstesten Christinnen, die für die Wahrheit des Evangeliums in jenen Tagen mit ganzer Kraft eintrat und die mit sieghafter Hoffnung auf das Königreich des Himmels entschlief. Wer ist willig, Christum zu haben? Christus ist willig, ihn zu haben!

### XIII.

#### Gott redet zu allen.



redigten werden einem jeden in seinem Berufe gehalten, welchen man sich nicht leicht verschließen kann, und wenn wir mit dem Landmann beginnen wollen, so gibt es gerade für Ihn solcher Predigten viele tausend. Er braucht keinen Schritt zu gehen, ohne den Gesang der Engel und die Stimme des Geistes überall in der Natur zu vernehmen, wie sie ihn zur Gerechtigkeit mahnen. Wenn der Mensch nur hören will, so muss er bald entdecken, wie die Natur an allen Enden ihre Sprache redet. Aber es gibt auch Leute, die in ihrem Beruf sehr wenig Gelegenheit haben, in der Natur zu leben, denen Gott aber dennoch die mahnende Stimme bei ihrer Arbeit nicht fehlen lässt. Der Bäcker schiebt seine Brote in den glühenden Ofen, damit das Brot bereitet werde, und wenn er die Flamme schürt und die sengende Hitze verspürt, so mag er, wofern er ein gottloser Mann ist, wohl erzittern bei dem Anblick der sengenden Flammen. Auch für ihn steht das Wort geschrieben: „Es kommt der Tag, der da brennt wie ein Ofen.“ Aus dem glühenden, brennenden Ofen strahlt ihm die Warnung entgegen, und das Herz des Mannes müsste wie Wachs zerschmelzen, wenn er die Mahnung recht hören wollte.

Seht ferner den Metzger an. Ach, wie redet die Kreatur zu ihm! Das Lamm widersetzt sich seinem Messer nicht, und der Stier lässt sich ahnungslos zum Schlachthause führen. Wenn er dann das Unwissende Tier alsbald zum Tode bringt, sollte er da nicht beherzigen, wie bald auch ihn der Tod ereilen könnte?! Ohne Christum gleichen wir alle dem Tiere, das unwissend der Schlachtbank entgegen eilt, und wahrlich, wir sind noch viel törichter, als die unwissende Kreatur. Der Gottlose folgt seinem Verderber ohne Nachdenken in die Räume der Hölle. Beobachtet nur einmal den Trunkenbold und den Lüstling auf seinem Wege der sinnlosen Leidenschaft, und seht das Ziel dieses Sündenweges, so müsst ihr doch mit mir sagen, dass sie dem Ochsen gleichen, der sich willenlos von dem Schlachter führen lässt, der ihn alsbald niederwirft, um ihm das Leben zu nehmen. Hat Gott nicht sein Messer geschärft und seine Axt bereitet, damit die gemästeten Rinder der Erde ertötet werden, und spricht Er nicht: „Siehe, ich habe ein Fest der Rache für euch bereitet.“ Jawohl, du Mann, der du den Beruf des Metzgers erwählt hast, es fehlt dir in deinem Beruf nicht an der Predigt, die Gott dir hält. Und du, der du den ganzen Tag still sitzen musst, um die Schuhe für diejenigen zu verfertigen, die da draußen umher laufen, solltest du nicht einmal darüber nachdenken, ob dein Herz vielleicht gerade so hart wäre, wie der Stein, auf dem du deine Schuhsohle klopfst? Ist dir dein Herz noch niemals geschmolzen und war es noch niemals zerbrochen? Was wird dann Gott zu dir sprechen, wenn du mit diesem steinernen Herzen vor Ihm erscheinst? Wird Er dich nicht verdammen, weil du nicht Buße tun wolltest, und weil du seine Stimme überhörtest, mit der Er dich bat, dich versöhnen zu lassen? Dass doch der Brauer einmal nachdächte, ob er auch so trinken muss, wie er braut, und dass der Töpfer doch einmal zitterte, wenn er bedächte, dass er vielleicht gleich einem missratenen Gefäß auf der Scheibe verdorren müsste. Lass doch

den Drucker dahin streben, seine Arbeit nicht mit höllischen, sondern mit himmlischen Lettern zu drucken, und der Maler möge sich hüten, dass er seine Farben benutze, nicht der Lüge, sondern dem Wahren und Wirklichen mit seinen Bildern zu dienen. Oder ihr andern Geschäftsleute, die ihr so viel mit Maßen und Gewichten umzugehen habt, wollt ihr euch nicht im Geiste einmal selbst auf die Waagschale legen? Und wenn ihr dies tut, fällt euch dann nicht der große, heilige Richter ein, der sein Evangelium auf die eine Schale legt, um dann mit heiligem Ernst auf euch herab zu blicken mit den Worten: „Mene, Mene, Tekel – gewogen und zu leicht erfunden!“

Einige von euch messen viel, und wenn sie gemessen haben, schneiden sie das Stück ab, das der Käufer wünscht. Wohlan, wenn ihr das tut, so denkt auch einmal daran, dass euer Leben eine gewisse Länge hat, und dass jedes Jahr ein Stückchen von dieser Länge weiter misst, bis dann endlich die große Schere zuklappt, die das bestimmte Ende abschneidet. Du weißt nicht, wann das Stück das Maß erreicht, aber du fühlst immer wieder ein unbestimmtes, unbehagliches Erbeben, und das kommt von dem Klippen der unheimlichen Schere! Was bedeutet das Zittern in deinen Gebeinen, das Abschwächen des Augenlichtes und das Nachlassen des Gedächtnisses? das Verschwinden deiner jugendlichen Kraft? Es ist nichts anderes, als ein erster Riss des Lebensfadens. Ach, wie bald wirst du zusammenfallen, wie bald werden deine Tage dahin sein, und wie schrecklich, wenn dann die ganze Reihe deiner Jahre vergeblich verbracht war! Aber du sprichst: „Ich bin nur ein Diener und habe gar keine bestimmte Beschäftigung.“ Gut, mein Lieber, so entgegne ich dir, dass dein Gott dir eben darum auch sehr verschiedene Predigten hält. Ein Knecht dient für seinen Lohn und ein Tagelöhner füllt seinen Tag aus, und dies kann dich sehr wohl daran erinnern, dass auch der Tag bald kommt, wo der ganze Lebenstag ausgefüllt sein wird und wo der letzte Lohn zu empfangen ist. Wer wird dann dein Herr und Meister sein? Dienst du dem Satan, der Lust und dem Fleische? Und willst du deinen Lohn in dem glühenden Feuerofen haben? Oder dienst du dem Fürsten Immanuel, der die goldene Lebenskrone zum Lohne gibt? Wohl dir, wenn du dem guten Meister dienst, der den herrlichen Lohn austeilt! Wie deine Arbeit ist, so wird auch dein Lohn sein. Doch da sitzt vielleicht auch einer, der die Feder führt und der Stunde auf Stunde mühsam zu schreiben hat. Lieber Mann, ich weiß, dass dein ganzes Leben, sozusagen, ein langes Schriftstück ist, und selbst wenn deine Hand nicht über das Papier fährt, so bist du doch am Schreiben, denn du schreibst immer auf die Seiten der Ewigkeit.

Entweder schreibst du auf diese Ewigkeitsblätter deine Sünden nieder, oder sie enthalten den Bericht von deinem Vertrauen auf Den, der dich liebt. Glückselig bist du, mein lieber Schreiber, wenn dein Name eingetragen ist in das Buch des Lebens, und wenn die schwarze Schrift, die gegen dich zeugte, mit dem roten Blute des Lammes ausgelöscht wurde! Wenn dafür der Name Jehovah so deutlich auf dich geschrieben ist, dass er ewig zu lesen bleibt. Es kann auch sein, dass du ein Arzt oder ein Chemist bist, dass du Rezepte schreibst für die Gebrechen des menschlichen Körpers. Gott steht neben deinem Pulte und neben deinem Mörser, neben deinem Tische, auf dein du die Rezepte schreibst, und Er spricht zu dir: „Mensch, du bist krank, ich kann für dich ein Rezept schreiben! Das Blut und die Gerechtigkeit Christi, im Glauben erfasst und im Geiste angeeignet, können deine Seele kurieren! Ich kann für dich eine Medizin zusammensetzen, die dich von allen Übeln befreit, und die dich an den Ort bringt, wo die Einwohner nie mehr sprechen werden: „Ich bin krank!“ Willst du meine Medizin einnehmen oder willst du sie zurückweisen? Ist sie dir bitter, so dass du dich vor ihr scheust? Komm, mein Kind, trinke, trinke, denn dein Leben hängt davon ab!“ Und wie könntest du jemals entkommen, wenn du eine solche Erlösung nicht achtetest? Und du, mein Lieber, da drüben, schmilzest du vielleicht das Eisen oder

Kupfer, oder holst du die harten Metalle aus der Erde Schoß? Dann bitte doch, dass der Herr dein Herz schmelzen möge, damit du in die Form des Evangeliums gegossen werdest! Und wenn du etwa die Kleider für die Menschen anfertigst, so trage Sorge, dass du für die Ewigkeit selbst das richtige Gewand bekommen mögest! Ihr Bauleute, die ihr den ganzen Tag die Steine aufeinander legt, um sie mit Mörtel zu verbinden, erinnert euch denn eure Arbeit gar nicht daran, dass ihr für die Ewigkeit etwas zu bauen habt? Ach, dass ihr doch selbst auf den guten Grund erbauet wäret, und nicht Holz, Heu und Stoppeln, sondern Gold und Silber auf diesem Grunde erbaut würde, das in dem Feuer bestehen kann! Mensch, denke daran, dass du als dürres Holz verbrennen musst, wenn du nur dem Baugerüste gleichst, das abgebrochen wird, wenn der Bau der Kirche vollendet ist. Lass dich auferbauen auf dem Felsen und nicht auf dem Sande, lass dich durch das herrliche Bindungsmittel, durch das Blut des Erlösers, in den für ewig gegründeten Bau einfügen mit den lebendigen Steinen, aus denen derselbe sich auferbaut. Und bist du ein Juwelier, der mit kunstvoller Hand die Gemme schneidet und den Diamanten schleift, so wünsche ich dir nichts mehr, als dass du zunächst den Unterschied erkennen möchtest, der zwischen dir und den Steinen besteht, auf die du deine Kraft verwendest! Du schneidest sie, und je mehr du sie schneidest und schleifest, je mehr glänzen sie, während du selbst, trotz allen Schnitten und Rissen, die Gottes Leidenschule an dir versuchte, in Fieber und Cholera, ja wohl gar schon an des Todes Türen warest, während du trotz alledem noch niemals lichter, sondern stets nur dunkler wurdest. Ach, du bist kein Diamant – du bist nur ein Kieselstein des Baches, und Gott, der Herr, kann dich in seinen Schmuck nicht aufnehmen. Du gehörst nicht zu den edlen Söhnen Zions, die mit dem seinen Golde verglichen werden.

Doch was auch der Beruf jedes einzelnen hier unter uns sein möge, ein jeder hat die Predigt schon in seinem Gewissen, und ich wünsche darum, dass ein jeder von jetzt an beide Augen öffne und dass er die Ohren auf tue, um zu hören, was Gott ihm zu sagen hat.

## XIV.

### Das verdächtige Wirtshaus.



anias fürchtete sich zu Saul zu gehen, es kam ihm vor, als ob er in die Höhle des Löwen gehen solle, wenn er das Haus dieses Mannes beträte. Gehe ich zu ihm, dachte er, so wird er mich sicher sofort greifen, um mich nach Jerusalem zu schleppen, denn ich bin ja ein Jünger Jesu; nein, wie könnte ich zu diesem Manne gehen! – Und Gott spricht: „Denn siehe, er betet!“ „Das ist mir genug,“ denkt Ananias, „denn wenn er ein betender Mann ist, so wird er mir nichts Arges tun, und wenn er sich wirklich beugt, so bin ich sicher vor ihm.“ Das war richtig, denn wirklichen Betern dürfen wir immer vertrauen, und es steht fest, dass selbst ganz gottlose Leute vor aufrichtigen Christen meistens große Ehrfurcht haben. Herren haben trotz allem gern solche Diener, die beten, denn wenn sie selbst; auch nicht fromm sind, so lieben sie es doch, fromme Dienstboten zu haben, weil sie diesen mehr vertrauen dürfen als andern. Freilich gibt es Leute, die nur mit dem Munde beten und die in Wahrheit keine Spur von Gebetsgeist haben.

Allein, wo ihr einen Mann findet, der wahrhaft betet, da dürft ihr demselben sicher auch ungezähltes Gold überlassen. Ihr braucht ihn nicht zu fürchten, denn wer im geheimen mit Gott verkehrt, dem mag man getrost im öffentlichen vertrauen, und ich muss sagen, dass ich mich für meine Person immer behaglich fühle, wenn ich in der Gesellschaft eines Mannes bin, der oft vor dem Throne der Gnade erscheint. Ich hörte eine kleine Geschichte von zwei Herren, welche zusammen durch die Schweiz reisten. Eines Tages befanden sie sich in der Mitte großer Wälder, und ihr kennt ja die schrecklichen Geschichten, die man sich von den einsamen Wirtshäusern solcher Gegenden erzählt, in denen so gefährlich logieren ist. Einer der beiden Reisenden, der ein Ungläubiger war, äußerte sich zu dem andren, der an Jesum glaubte: „Ich mag hier durchaus nicht bleiben, denn dies Haus, in das Sie gehen wollen, sieht mir doch furchtbar verdächtig aus!“ „So wollen wir wenigstens einmal nachsehen, wie es darinnen ist,“ meinte der Gläubige, und so gingen sie hinein. Das Innere des kleinen Gebäudes war in Wirklichkeit so wenig Vertrauen erweckend, dass sicher beide dachten, sie wären in dieser Stunde lieber daheim in England, als hier in dieser Falle. Vergeblich wurde überlegt, was zu machen sei, und der Gedanke, trotz aller Müdigkeit, sich doch so schnell als möglich wieder zu entfernen, lag am nächsten. Das Eintreten des Wirtes machte der Überlegung ein Ende, und wie groß war das Erstaunen des Christen wie des ungläubigen Weltmenschen, als der raue Wirtsmann mit den Worten an den Tisch trat: „Meine Herren, ich lese und bete abends vor Schlafengehen immer erst mit meiner Familie; wollen Sie mir erlauben, dies auch jetzt in Ihrer Gegenwart zu tun?“ „O gewiss, mit dem größten Vergnügen!“ klang es aus beider Munde, und als sie nach der Andacht die kleine Treppe hinaufstiegen, sprach der Ungläubige ganz zufrieden: „Ich bin herzlich froh, dass wir hier sind.“ Der Christ sah ihn lächelnd an, und auf seine Frage, warum er denn jetzt plötzlich so anders denke als vorher, meinte er mit überzeugtem Tone: „Nun, der Wirt hat ja

gebetet!" „So, dann halten Sie also doch noch etwas von der Religion?"

Die beiden haben merkwürdig gut geschlafen. Süße Träume haben sie umspielt, denn sie ruhten in dem Bewusstsein, dass ihnen unter dem Dache, welches durch Gebete gehalten sei, niemand etwas zuleide tun würde. Dieser Grund war auch bei Ananias durchschlagend, so dass er furchtlos in das Haus des Saulus ging. Frau Barry pflegte zu sagen: „Ich würde mich nicht um tausend Welten aus meinem Stübchen treiben lassen" und Herr Jainy sagte: „Wenn die zwölf Apostel in deiner Nähe wohnten und der Verkehr mit ihnen würde dich aus deinem Gebetskammerlein ziehen, so würde ihr Verkehr deiner Seele nur Schaden zufügen."

Gebet ist das Schiff, welches die reichsten Ladungen von den herrlichsten Küsten holt, es ist die Arbeit, auf welcher die schönste Ernte folgt. Bruder, wenn du des Morgens aufstehst und deine Geschäfte drängen dich so, dass du nur so mit ein paar Worten in die Welt hineinstürmst, um Gott am Abend, vielleicht noch müde und abgespannt, das letzte Eckchen dieses verarbeiteten Tages zu weihen, so wird die Folge sein, dass du zuletzt gar keinen Verkehr mehr mit Gott hast, und der Grund davon, weshalb wir so wenig Religiosität finden, liegt darin, dass wir zu wenig stilles Gebet haben. Meine Herren, ich habe kein Zutrauen zu den Kirchen unsrer Tage, in welchen das Gebet nicht gepflegt wird. Fordert eure Seelsorger doch auf, fleißiger zu beten, ermahnt das Volk, mehr zu beten, beginnt eine Gebetsstunde, und wenn ihr dieselbe auch erst ganz allein halten müsstet. Fragt man euch dann, wie viele zu eurer Gebetsstunde gehörten, so könnt ihr immerhin sagen: Vier! „Was sagst du, vier?"

„Nun wohl, zuerst gehöre ich dazu, sodann Gott der Vater, Gott der Sohn und Gott der Heilige Geist. Wir haben ein sehr gesegnetes Zusammensein gehabt."

Wenn ein wirkliches Ausschütten der Seelen fehlt, so kann aus unsern Gemeinden nichts werden. O, möchte Gott uns doch alle aufwecken und aufrütteln zum Gebete, dann würden wir siegreich werden! Ich wollte, ich könnte euch nehmen, wie Simson die Füchse nahm, und könnte euch anzünden mit dem Feuerbrande des Gebetes, um euch zwischen die Kornhaufen zu schicken, dass ihr die ganzen Gefilde in Flammen stecktet. Ich wäre glücklich, wenn ich durch meine Worte eine Feuersbrunst anzuzünden vermöchte, die alle Gemeinden ergriffe und sie mit glühendem Eifer für Gottes Ehre entzündete.



## XV.

### Einige allgemeine Irrtümer.



ft nimmt man an, die Erlösung könne nicht anders geschehen, als auf sehr unbegreifliche und sehr geheimnisvolle Weise, und der Prediger wie der Priester müssten unbedingt dabei beteiligt sein. Hierauf möchte ich euch allen das Eine entgegen: wenn ihr niemals einen Prediger gehört hättet und niemals die Stimme eines Bischofs oder eines Ältesten der Kirche in euer Ohr gedungen wäre, und ihr riefet den Namen des Herrn an, so würde darum eure Errettung ohne solche Vermittler doch ganz ebenso sicher sein, als wenn sie ihr Werk mit dabei gehabt hätten. Wir alle, die wir den Herrn Jesus lieb haben, wir sind alle Geistliche in gewissem Sinne, und sofern dir Gott die Fähigkeit dazu gibt und sein Heiliger Geist dich dazu beruft, so kannst du das Evangelium ebenso gut verkündigen, als irgend jemand auf der weiten Welt. Keine priesterliche Hand, kein Presbyterium, dessen Einsetzung noch so groß niedergeschrieben ist, keine Ordination von Menschen ist notwendig, sondern wir nehmen das einfache menschliche Recht in Anspruch, davon reden zu dürfen, was wir glauben, und wir folgen dem Drange des Geistes, der uns Gottes Wahrheit zu bezeugen heißt. Kein Paulus, keine Engel vom Himmel, kein Apollo, kein Kephas kann dir bei deiner Erlösung helfen, sie kommt von keinem Menschen, von keiner Gemeinschaft her, und weder ein Papst, noch ein Erzbischof ist im Besitz der freien Gnade, die er dir oder andern mitteilen könnte. Jeder einzelne muss für sich selbst zur Quelle gehen und sich auf die Verheißung stützen: „Wer den Namen des Herrn wird anrufen, soll selig werden.“ Wenn ich in den sibirischen Bergwerken eingekerkert wäre, wo ich niemals das Evangelium hören könnte, und ich rief Jesu Namen an, so wäre mir der Weg ohne jeden Priester zu Ihm doch jeden Augenblick offen, und der Himmelspfad ist mitten in der afrikanischen Wildnis oder in dem dumpfen Gewölbe des Gefängnisses gar nicht verschlossener oder weiter, wie in dem schönsten Gotteshause. Dies schließt aber keineswegs es aus, dass alle Christen den Gottesdienst und die Predigt von Herzen lieben, und dass ihnen das Predigtamt als zu ihrer Förderung stets achtbar und wichtig bleibt, wiewohl ihre Erlösung hiervon nicht abhängt. Ihr Vertrauen gründet sich nicht auf Priester oder Prediger, so wahr und teuer ihnen auch das Wort in seiner vollen Bedeutung bleibt, das du heißt: „Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die den Frieden verkündigen.“

➤ Ein anderer weit verbreiteter Irrtum besteht darin, dass man denkt, ein Traum sei etwas, das zur Errettung besonders wirksam sei, und viele von euch werden gar nicht ahnen, wie viele Anhänger diese Ansicht hat. Ich für meine Person weiß es nur zu gut. Wenn jemand zum Beispiel träumt, er habe den Herrn Jesum gesehen, so meint er, nun sei er wegen solchen Traumes erlöst, und wenn solch ein Traum euch fehlt, so vermeint ihr, nicht errettet sein zu können, weil ihr denkt, ihr müsstet Ihn am Kreuze sehen, oder ein Engel müsste erscheinen, oder eine besondere Stimme müsse euch zurufen, dass ihr Vergebung empfangen. Viele Seelen stehen in dieser Meinung, und wenn sie recht hätten,

so würde es ja keinen besseren Rat geben, als gleich so viel Opium, wie nur möglich, zu nehmen. Dann könnten die Prediger ja lieber mit Opium handeln, welches sie reichlich unter ihre Leute verteilten, damit sie sich in den Himmel träumten. Hinweg mit diesen Torheiten! sie enthalten nichts Verständiges. Wie können denn Träume, als ungeordnete Gebilde einer erregten Phantasie, das Mittel zur Erlösung sein? Ihr kennt ja Rowland Hill, und ich muss eine Antwort, die er einst gab, in Ermangelung von etwas Besserem, anführen: Als eine Frau ihm erzählte, sie sei erlöst, weil sie so und so geträumt habe, entgegnete er sehr ruhig: „Jawohl, meine gute Frau, es ist sehr hübsch, zu träumen, wenn man schläft, aber ich möchte nur erst beobachten, wie Sie handeln, wenn Sie wachen. Wenn Ihr tägliches Leben im wachen Zustande nicht mit der Religion übereinstimmt, so gebe ich keinen Deut für alle Ihre Träume; ich würde es früher gar nicht für möglich gehalten haben, dass Menschen so unsinniges Zeug zusammen bringen könnten, wie ich es gerade über Träume habe anhören müssen.“ Die armen, dummen Seelen träumten von offenen Himmelstoren, wo ihnen ein Engel die Sünden abwusch, und meinten dann, sie hätten niemals mehr einen Zweifel oder eine Furcht gehabt. Gehört ihr vielleicht zu diesen? so will ich euch nur sagen, dass ihr noch allen Grund zur Furcht habt, sofern eure Hoffnung auf keinem andern, als nur auf diesem Grunde ruht. Der Grund ist ein sehr unsicherer, und ich bitte euch, es ernstlich zu beherzigen, dass das Wort Gottes nicht sagt: „Wer von Gott träumt,“ sondern „wer den Namen Gottes anruft.“ Träume können bisweilen sehr dienlich sein, sie können die Menschen aus ihrem toten Zustande aufschrecken, so dass sie ganz außer sich geraten und in ihrer Aufregung nicht so viel Böses begehen, als im ruhigen Zustande; doch wenn wir unser Vertrauen auf Träume setzen wollen, so bauen wir immer wieder unsre Hoffnungen auf Seifenblasen, die vom leisesten Winde zerplatzen. Beherzigt es doch, dass es gar keiner Visionen und keiner wunderbaren Erscheinungen bedarf, ob ihr es auch nicht zu verachten braucht, wenn euch eine Vision oder ein Traum geschickt wird. Sie können euch Nutzen bringen, aber ihr dürft euer Vertrauen nicht darauf setzen, und wenn ihr keine solche besonderen Dinge erlebt habt, so haltet euch doch getrost daran, dass die Verheißung ganz allein an das Anrufen des Namens Gottes geknüpft ist. Um auf etwas andres überzugehen, so gibt es manche Personen, welche durchaus glauben, sie müssten ganz besondere Gefühle haben, ohne die sie sich nicht als errettet ansehen dürften, denn ganz absonderliche Gedanken, oder sonst etwas, das sie früher niemals empfunden, müsse doch dazu gehören. Eines Tages suchte mich eine Frau auf, welche in unsre Gemeinde aufgenommen zu werden wünschte. Ich fragte sie daher, ob sie sich denn auch bewusst sei, dass eine Veränderung ihres Wesens stattgefunden habe, und sehr zuversichtlich antwortete sie mir: „O gewiss, mein Herr! Eine große Veränderung! Wissen Sie, ich fühlte es so seltsam durch meine Brust ziehen, und als ich eines Tages mitten im Gebet war, da wurde es mir so sonderbar zu Mute, dass ich gar nicht wusste, wie mir geschah. Es war ganz anders als sonst, und dann, an einem Abend aus der Kapelle zurückkehrend, fühlte ich mich so leicht und umgewandelt, wie niemals zuvor.“ „Jawohl, meine Liebe,“ entgegnete ich, „Sie fühlten sich leicht im Kopfe, und das war alles, wie ich fürchte.“ Die gute, einfältige Frau hatte irgend eine Erleichterung ihrer Lungen oder sonst ein körperliches Wohlbefinden empfunden und dann geglaubt, nun sei mit ihrer Seele alles in Richtigkeit, was viele von euch wohl kaum für glaublich halten mögen, allein ich kann euch versichern, dass es viele gibt, deren Hoffnung auf den Himmel gar keinen festeren Grund hat. Ich rede hier von Dingen, die sehr allgemein verbreitet sind. So erzählte mir unter andrem ein Mann, er sei in seinem Garten gewesen, wo er die Wolken beobachtet habe, und da sei ihm der Gedanke gekommen: „Sieh, der Herr kann deine Sünde hinweg nehmen, wie die Wolken“, und als diese gleich darauf verschwunden gewesen, da habe er sich gesagt: „Nun wäscht der Herr deine

Sünden ab.“ Da denkt ihr wieder, wie kann man nur solch leichtfertige Ideen haben? aber ich versichere euch, sie kommen leider sehr häufig vor, und es ist durchaus keine Seltenheit, dass die dümmsten Geschichten, die man nur erdenken kann, als Beweise der göttlichen Gnade hingestellt werden. Wenn aber von Gefühlen die Rede ist, so will ich nur sagen, dass ich gar keines andren Gefühls bedarf, als das meiner Sündhaftigkeit, und das Gefühl der Gewissheit, dass Christus für meine Sünden gestorben ist. Behaltet eure Visionen und Erregungen und Ekstasen, eure Freudenausbrüche – ich mag nichts von alledem, denn ich wünsche mir nur die tiefe Empfindung der Demütigung und der Buße, die sich am Glauben anklammert, und weiß, dass jeder arme Sünder, der dieses erlangt, sich als gerettet ansehen darf. Ich wiederhole es noch einmal, dass keine elektrischen Schläge und keine wunderbaren Zeichen dazu gehören, und mit Nachdruck erinnere ich an das Wort: „Das Wort ist dir nahe in deinem Munde und in deinem Herzen. So du von Herzen glaubest, dass Jesus Christus der Herr sei, und so du mit dem Munde bekennest, so wirst du selig.“ Wozu bedarf es da noch all der Träume und der übernatürlichen Gedanken? Als schuldbeladener Sünder habe ich nur zu kommen und mich Jesu zu übergeben.

➤ Ist das geschehen, so ist die Seele errettet und alle Träume der ganzen Welt können diese Tatsache nicht fester machen, als sie auf Gottes Wort gegründet ist. Und nun habe ich noch einem Irrtum zu begegnen, der gerade unter den Armen sich einschleicht, und den ich sehr viel bei den Ungelehrten zu bekämpfen habe. Dieser Irrtum besteht nämlich darin, dass arme, meist ungelehrte Leute denken: die Gelehrten hätten es viel leichter, selig zu werden. Gar oft haben mir die Armen auf all mein Reden mit dumpfer Ergebung geantwortet: „O Herr, das ist nichts für so arme, unwissende Geschöpfe wie wir sind! Worauf soll ich denn hoffen? Ich kann ja nicht einmal lesen. Wissen Sie denn nicht, dass ich nicht einmal einen Buchstaben kenne? Wenn ich nur etwas lesen könnte, so könnte ich vielleicht auch selig werden, aber nun weiß ich ja nichts und verstehe ja nichts.“ Diese Entschuldigungen brachten mir in ländlichen Gegenden auch solche Leute vor, die das Lesen hätten recht gut lernen können, wenn sie nur gewollt hätten, und ich glaube, es gibt überhaupt nicht viele, denen die Gelegenheit gar nicht geboten wäre. Sie sind nur zu gleichgültig, zu kalt und träge und geben sich mit der Idee zufrieden, dass der Prediger wohl gut reden hat, weil er die Bibel so schön lesen kann, und dass ein andrer gewiss selig wird, weil er immer so laut Amen sagt; dass der Patron gewiss in den Himmel kommt, weil er so viel weiß und weil er so viele Bücher in seiner Bibliothek besitzt; dass sie, die Armen, aber all diese Güter nicht erlangen können, und dass es darum auch unnötig wäre, über dieselben nachzudenken. Meine lieben, armen Freunde, ihr gebraucht nicht viel, um in den Himmel zu gelangen, aber ich möchte euch doch bitten, dasjenige zu lernen, was möglich für euch ist. Seid nicht träge in dem, was ihr euch geistig aneignen könnt, aber wisset das Eine, was Gottes Wort sagt: „Es wird daselbst eine Bahn und ein Weg sein, dass auch die Toren nicht irren können.“

## XVI.

### Gewinn oder Verlust,

oder:

#### Die Seele für eine halbe Krone verkaufen.



Es ist erstaunlich, für welchen geringen Preis ein Mensch seine Seele verkauft, und da fällt mir gerade eine Anekdote ein, von der ich eigentlich wünsche, dass sie wahr wäre, wie ich auch glaube, dass sie es ist. Ein Geistlicher, der übers Feld ging, begegnete einem Landmann, den er mit den Worten begrüßte: „Es ist heute so schönes Wetter.“ Der Landmann bestätigte dies und nachdem sie nun noch etwas über die Schönheiten der Natur geredet hatten, meinte der Geistliche wieder: Man könne doch überall sehen, wie viel Dank wir für Gottes Güte schuldig seien. „Ich hoffe,“ sprach er hierbei, „Sie gehen niemals aus, ohne diesen Dank darzubringen.“ „Bitte, Herr! Ich bete niemals; ich wüsste gar keinen Grund, weshalb ich das tun solltet!“ – „Da sind Sie ja ein wunderbarer Mann! Betet Ihre Frau denn auch niemals?“ Der Geistliche sah bei diesen Worten den Landmann befremdet an, und dieser entgegnete gleichgültig: „Meine Frau mag beten, wenn sie Lust dazu hat,“ und auf die Frage, ob seine Kinder denn nicht beteten, gab er dieselbe Antwort. „Wohlan,“ sprach darum der Geistliche nach einigem Sinnen und indem er den geistig Erstorbenen mitleidig anblickte, „ich sehe also, dass Sie gar nicht beten, und ich biete Ihnen hier eine halbe Krone an für das Versprechen, dass Sie dies niemals in Ihrem Leben tun wollen.“ „Wohlan, darauf will ich eingehen, denn ich wüsste gar nicht, was mir zu teil werden sollte, um mich zum Beten zu bringen.“ Hierbei nahm der innerlich Erstorbene die halbe Krone und ging heim. Doch war er noch nicht zu Hause angekommen, als ihn plötzlich der Gedanke erfasste, was er mit jenem Versprechen begangen habe. Es war ihm, als ob er eine Stimme vernähme, die mahnend rief: „John, was hast du gemacht? Bald wirst du sterben und dann wirst du nötig haben zu beten, bald wirst du vor dem Richter stehen, und da wird es ein übles Ding sein, wenn du nicht gebetet hast.“ Die Gedanken drängten sich immer mehr, und der sonst so gleichgültige Mann fühlte sich immer unbehaglicher. Je mehr er sann, je elender wurde er, bis seine Frau in ihn drang, ihr den Grund seiner Missstimmung zu offenbaren. Er sträubte sich zuerst dies zu tun, doch ging es zuletzt nicht anders, und so gestand er, er habe für eine halbe Krone das Versprechen gegeben, niemals zu beten, und dieses Versprechen lastete jetzt schwer auf seinem Gemüte. Es war dem armen Manne, als ob er den Teufel leibhaftig gesehen hätte, und als er dies seiner Frau sagte, da meinte sie: „Ei, John, das ist auch ganz gewiss, dass es der Teufel war, den du gesehen hast, und nun hast du ihm deine Seele für eine halbe Krone verkauft.“ Mehrere Tage konnte der geängstigte Mann jetzt nicht arbeiten, denn die Überzeugung, dass er sich dem Teufel verkauft habe, raubte ihm alle Kraft. Indessen, der Prediger wusste sehr gut, was er zu tun hatte, und da sich in der Nähe eine Scheune befand, so schickte er sich an, in derselben einen Gottesdienst zu halten, weil er wohl annahm, dass der Landmann dann auch kommen würde, um die

Predigt zu hören. Er hatte sich nicht geirrt, und der Erwartete hörte nun zu seinem größten Erstaunen, wie derselbe Mann, der ihm die halbe Krone gegeben hatte, mit deutlicher Stimme den Text verlas: „Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ Da sprang der Landmann auf und aus gepresstem Herzen klang der Ruf: „Herr, nehmt sie! Nehmt sie zurück!“ Und der Prediger entgegnete gelassen: „Was soll ich zurücknehmen? Du sagtest ja, du brauchtest nicht zu beten, und die halbe Krone könntest du ganz gut gebrauchen.“ „Aber, Herr, ich muss jetzt beten, und wenn Sie nicht für mich beten, so bin ich verloren.“ Bald war die halbe Krone in des Predigers Hand, und der Landmann lag auf seinen Knien, um zu Gott zu schreien. Die merkwürdige Begebenheit wurde das Mittel zur Rettung seiner Seele, und bald war er ein neuer Mensch.

## XVII.

### Wie die Welt gibt,

oder:

### Der Dichter Burns.



n sehr erbärmlicher Weise gibt die Welt, so dass selbst die besten Freunde der Welt nur allzu oft Veranlassung gehabt haben, sich über ihre schlechte Behandlung zu beklagen. Wenn ihr die Biographien berühmter Männer lest, die die Welt noch so sehr ehrt, so werdet ihr bei diesem Lesen doch bald überzeugt werden, dass die Welt in den meisten Fällen eine sehr undankbare Freundin ist. Und ob ihr euer ganzes Leben daran setztet, um der Welt zu dienen und sie zu beglücken, so braucht ihr doch nicht zu denken, dass sie euch einen Deut dafür wiedergeben würde. Robert Burns ist ein rechtes Beispiel dafür, in welcher Weise die Welt dankt. Er war der Dichter der Welt. Er besang die schäumenden Becher und Bierkrüge; er besang die Liebe der Frauen und die Freuden der Lust, und da bewunderte ihn die Welt. Aber was tat sie für ihn? Musste er doch sein ganzes Leben in Armut verbringen, und als die Zeit kam, wo sein Ruhm aufs Höchste erhoben werden sollte (wiewohl der Ruhm einem begrabenen Mann nichts mehr nützen kann), als es an Begräbnis und Sammlung für Hinterbliebene ging, was tat da die Welt für ihren Sänger? Sie ehrte ihn mit Trinkgelagen, bei denen sie ihren Branntwein selber trank, und das war das Geschenk, das sie ihm machte.

Die schottischen Trinker ehrten ihre eigne Trunksucht, aber für ihren Dichter hatten sie nichts. Ohne Zweifel sind viele redliche Männer unter Burns' Anhängern, die die Sünder ebenso viel beklagen, als sie den Genius bewundern, aber den meisten von ihnen liegt gar nichts daran, was er für Fehler hatte, und seine Sünden mindern nicht im geringsten ihre Hochachtung vor dem Talentvollen. Doch sollten diese Trinkfreunde nun zugunsten des Mannes, den sie so hoch stellen, eine einzige Woche ihren Branntwein opfern, so glaube ich nicht, dass sich ein einziges Dutzend Anhänger dazu bereit finden lassen würde; ja, nicht einmal ein halbes Dutzend. Ihre Verehrung gab ihnen nur Gelegenheit, in Trinkgelagen sich selber zu genügen, und als ich sein Denkmal betrachtete, schienen mir die spärlichen, vertrockneten Blumen am Fuße desselben ein rechtes Bild von solcher Weltfreundschaft zu sein. Armer Burns, wie hast du dein Leben und deine schönen Talente, deine kunstvollen Verse doch für solch erbärmlichen Kranz dahin geben können! Im besten Falle bezahlt die Welt gar nicht, und wenn sie am schlechtesten bezahlt, so lohnt sie ihren Schmeichlern mit Hohn, gibt ihnen Armut und Vernachlässigung. Wie manchen Staatsmann könnte ich nennen, der seine Kräfte im Dienste der Welt verbrauchte, die zuerst stets rief: „Geh' nur vorwärts! Geh' nur vorwärts!“ und die ihm zuklatschte, wo er sich sehen ließ. Der Mann tat alles, was er konnte, bis er eines Tages einen Missgriff beging, einen kleinen Missgriff, der später in den Blättern der Geschichte vielleicht gar nicht einmal als Missgriff angesehen werden

kann; da heißt es sofort: „Hinweg mit ihm! Wir wollen nichts mehr mit ihm zu schaffen haben!“ Alles, was er vorher getan hat, gilt nichts mehr; ein Fehler, ein einziger Irrtum in seiner politischen Tätigkeit macht alles Gute vergessen. „Nieder mit ihm! Werft ihn hinaus, er soll uns nicht wieder kommen!“ Ach, die Welt zahlt wirklich in schäbiger Weise, und wir wollen einmal sehen, wie sie diejenigen belohnt, die sie am allermeisten liebt. Ist alles geschehen, was geschehen konnte, so gibt man dem angebeteten Mann zuletzt noch einen Titel und errichtet ihm einen großen Stein, der allen Stürmen und allen Wettern ausgesetzt ist. Da kommen denn die törichten Menschen, um solche Steine anzuschauen, mit denen die Großen der Welt ausgezahlt erhalten, und man kann mit Wahrheit sagen, dass solche Zahlung von Herzen kommt, denn das Herz der Welt ist ja von Stein. Jawohl, die Bezahlung der Welt ist eine jämmerliche, aber ich frage euch hierbei, ob ihr schon jemals gehört habt, dass Christen sich beklagten, weil ihr Herr und Meister sie zu schlecht belohne? Da wird es heißen: „Nein, wenn ich Jesu diene, so ist meine Arbeit mein Lohn. Christus selbst ist die Belohnung, Er gibt mir Freude auf Erden und danach alle Fülle des Segens, ja, Christus ist ein guter Lohnherr.“ Vielleicht mag derjenige, der sich in Jesus Dienst stellt, oft nicht viel Gold und Silber erlangen, das die Welt so hoch schätzt, aber eins ist gewiss, er wird das Gold und das Silber bekommen, das auch in dem heißesten und in dem letzten Läuterungsfeuer bestehen bleibt, und das zu den herrlichen Dingen gehört, die wir in der Ewigkeit werden erglänzen sehen. Die Welt lohnt karg und schäbig, doch Jesus macht es nicht so; willst du der Welt dienen, um Gaben von ihr zu erlangen, so wird sie dir in halbherziger Weise begegnen, und wenn ich immer wieder von der Welt rede, so meine ich damit gerade ihren religiösen Teil, und dann verstehe ich auch die ganze Welt darunter, ob sie sich nun religiös, politisch, gut oder schlecht nennt. Das ist ganz gleichgültig; ich meine nämlich den ganzen, großen Haufen. Was wird denn ein Mensch erreichen, wenn er sich auch ganz für seine Nebenmenschen aufopfert? Man wird ihn loben, und einige werden ihn auch tadeln, wie denn diejenigen Leute, die gar keinen Tadel bekommen, nur zu den Nichtstuern gehören. Wer am eifrigsten und nützlichsten ist, der darf auch erwarten, dass man ihm am meisten widerstehen wird, und dass man ihn am meisten hasst. Die Persönlichkeiten, die sich auf den Wogen des allgemeinen Beifalles heranbilden, besitzen keinen wirklichen Wert. Die ganze Reihe der Namen, die den Beinamen „Wohltäter der Welt“ verdienen, steht unter der einen Bezeichnung: „Die Armee der Märtyrer.“

Ich wiederhole die Behauptung noch einmal, dass die Welt, auch wenn sie überhaupt belohnt, doch immer nur halbherzig oder geteilt lohnt, oder hörtet ihr vielleicht jemals von einem Menschen, den die Welt mit ungeteilter Meinung beurteilt hätte? Mir ist ein solches Beispiel noch nicht vorgekommen; doch höre ich dort jemand sagen: „O, der Herr so und so ist aber doch einer der besten seiner Zeit!“ Jawohl, geh' nur in der Straße ein wenig weiter und sprich diesen Ruhm aus, so wirst du bald von irgend einem vernehmen, dein Verehrter sei ein filziger Peter. Gehe weiter und du wirst den Genius eines Mannes mit großartigen Worten rühmen hören, worauf dann wieder die nächste Stimme ruft: „Er ist ein dummer Schwätzer!“ „Dies ist eine treffliche Zeitung,“ heißt es einmal, „in ihren Spalten werden die Rechte des Volkes in schlagender Weise verteidigt,“ und sofort erklingt von der andren Seite das Urteil: „Es ist nur ein Demokratenblatt, das alles niederreißt, was Ordnung und gute Einrichtung heißt.“ Die Welt wurde sich niemals einig, wenn es sich darum handelte, für einen Menschen einzutreten, denn ihr Herz bleibt immer geteilt, auch in Bezug auf ihre größten Lieblinge. Allein, wenn Christus für die Seinigen eintritt, so tut Er es mit ganzem Herzen. Er spricht nicht: „Ich gebe es dir, wiewohl ich es halb zurückhalten möchte;“ nein, Jesus schenkt sein Herz, Er gibt sich hin für sein ganzes Volk, und Doppelsinnigkeit besteht bei Ihm nicht. Wenn wir durch seine freie Gnade befähigt

werden, in seinen Dienst zu treten und Ihn zu lieben, so können wir ganz gewiss sein, dass uns bei Ihm kein einziger Segen fehlen wird; wenn Er seine Hand ausstreckt, um die bedürftige Seele mit der ihr nötigen Gabe zu beschenken, so zieht Er mit der andren Hand das Geschenk nicht wieder zurück. Nein, Er teilt vielmehr mit beiden Händen aus, und Er bittet den Sünder sogar, seine Gabe anzunehmen.

Wenn die Welt ihre Geschenke austeilte, so gibt sie dieselben meistens den Personen, die sie gar nicht bedürfen, und ich erinnere mich gerade eines Falles, da ich als Jüngling einen Hund besaß, den ich sehr liebte. Mehrere Leute in der Straße baten mich, ihnen diesen trefflichen Hund zu überlassen, was ich sehr unbescheiden fand und daher zurück wies. Ich erzählte diesen Vorfall einem Edelmann, und nachdem er meine Mitteilung nachdenklich angehört hatte, sprach er ruhig: „Bitte, stelle dir einmal vor: der Herzog von so und so, der große Mann in unsrer Nachbarschaft, würde dich um den Hund bitten, würdest du ihm denselben schenken?“ „Ei“, entgegnete ich, „ich glaube doch, dass ich es tun würde.“ „So bist du gar nicht anders als alle Welt,“ klang die Antwort. „Du würdest also demjenigen etwas schenken, der es gar nicht bedarf. Wer würde sich denn weigern, der Königin etwas zu schenken? und doch gibt es vielleicht in der ganzen Welt keine einzige Person, die unsrer Geschenke so wenig bedarf als sie.“ Wir Menschen wollen mit unsren Gaben uns gern ein wenig erhöhen, und darum erscheint es uns anziehend, wenn der Empfänger irgend einen hohen Namen trägt, während Jesus seinen Freunden ohne Gegenforderung die freie Gabe bietet. Was können denn auch solch arme Wesen, wie wir, dem Heiland wieder geben? Große Leute sind schon oft zu Ihm gegangen, weil sie es bloß für ihr Geschäft hielten, dies zu tun; sie baten Ihn, Er möge sie doch mit gutem Segen bedenken, allein sie erklärten dabei, dass sie aus sich selbst heraus eine Gerechtigkeit besäßen, die ausreichend wäre, und so brauchten sie von Ihm, dem Sünderheiland, sonst nichts Besonderes zu erbitten. Da hat der Herr sie denn in ihren Beruf zurück geschickt und hat ihnen nichts geschenkt, denn Jesus ist nicht für die Gerechten gekommen, sondern Er ist gekommen, um die Sünder zur Buße zu rufen. Wo aber jemals arme Sünder sich zu Ihm nahten, da hat Er sie noch immer alle angenommen und keinen hinausgestoßen. Er nennt uns nicht unbescheiden, wenn wir bittend und verlangend zu Ihm kommen, sondern Er liebt es, wenn wir viel von Ihm erwarten. Er gibt nicht wie die Welt gibt, denn Er beschenkt diejenigen, die arm und bedürftig sind. Wir können die Sache aber noch von einer andren Seite betrachten, und da kommen wir zu dem Punkt, dass die Welt ihre Gaben ihren Freunden gibt. Jeder Mensch wird doch seinen Freunden behilflich sein, und wenn wir unsren Verwandten und Freunden die hilfreiche Hand ganz versagen wollten, so wären wir ja ärger als die Heiden. So zeigt sich auch die Welt mit ihren guten Wünschen und ihren Segnungen nur denjenigen dienstwillig, die zu ihrer Klasse, zu ihrer Bekanntschaft und zu ihren Kreisen gehören. Feinden vermag sie nichts Gutes zu tun, aber Christus gibt seine Wohltaten auch seinen Feinden, und Er fragt nicht: „Verdienst du es? oder ist deine Sache eine gute Sache?“ Immer wird Er wieder angerufen, immer wieder angefleht von solchen, deren Schaden verzweifelt böse ist, und doch wird Er niemals müde im freien, gnadenvollen Hingeben.

Er kennt unsre Armut und Bedürftigkeit, und wenn Er erst das Verlangen nach seinen Gütern in uns entdeckt, so können alle unsre Sünden die Fülle seiner Segnungen nicht hemmen. Wenn Er sich dieser Sünden erinnern wollte, wenn Er nur an die bösen Worte denken wollte, die wir vielleicht gegen Ihn geredet haben, dann könnte Er uns sicher nicht segnen, allein, seine Wege sind höher als unsre Wege. Lieber Zuhörer, bedenke einmal, wie du seinen Namen vor kurzem vielleicht noch verachtetest, sein Volk schmähetest, seine Diener hasstest, wie dir die Bibel ein Märchenbuch war, und dann beherzige es um so



mehr, wie Er heute alle deine Sünden hinter sich geworfen hat, und wie er dich liebt trotz alledem! Würde die Welt so handeln? Würde sie einem Manne vergeben, der sie schmähte? Würde sie denen vergeben, die sie beleidigten? Würde sie für ihre Feinde sterben? O nein, so etwas kam den Menschen niemals in den Sinn; aber Christus starb am Kreuze für seine Feinde und Er bat für die, die Ihn beleidigten und verfolgten, so dass seine Liebe auch sie überwand. Die Welt gibt allemal im Sinne einer gewissen Berechnung, und die meisten unter uns sind auch durch die Verhältnisse gezwungen, ökonomisch zu wirtschaften. Wird dem armen Mann darum ein Stück Brot dargereicht, so steht auch die Hoffnung im Hintergrunde, er möge nicht allzu bald wieder kommen, und wenn wir eine halbe Krone geben, so denken wir, ihn damit ein für allemal los zu werden.

Es ist uns sehr unangenehm, wenn dasselbe Gesicht immer wieder erscheint und wir dieselbe Bitte immer wieder vernehmen müssen, oder habt ihr schon einmal von jemandem gehört, der dem Bettler die Gabe reichte, um ihn dadurch zum steten Wiederkommen aufzufordern? Ich muss gestehen, dass ich für meine Person noch niemals so gehandelt habe, und dass ich es auch kaum in Zukunft tun werde, aber Jesus handelt so. Wenn Er uns kleine Gnadengaben darreicht, so will Er uns damit reizen, immer mehr von Ihm zu fordern, und niemals wird Er müde im Gewähren. Er gibt uns Silber und Gold, und mit der goldenen Gnade will Er uns nur immer verlangender machen, damit wir den Mund weit öffnen. Ja, Er ist sein wunderbarer Geber, ein wunderbarer Freund, dem wir niemals zu viel kommen und dem wir niemals zu viel ab verlangen. Je mehr du Ihn kennst, je mehr wird dein Verlangen wachsen, noch näher mit Ihm bekannt zu werden. Dein Sehnen wird nicht gestillt, bis du die Fülle seiner Gnade besitzt, und bis du in seiner Herrlichkeit völlig mit Ihm vereint bist. „Ich gebe nicht wie die Welt gibt, sondern ich gebe mich euch selbst.“

## XVIII.

### Habt Mut!

oder:

### Der König und der Bischof.



Der Mensch hat von jeher gegen den Menschen gekämpft. Der Mensch ist der Wolf des Menschengeschlechtes. Weder die Elemente in all ihrer Wut, noch die wilden Bestien in ihrer grausamen Raubgier sind dem Menschen je solch schreckliche Feinde gewesen, wie der Mensch es gegen seinen Bruder ist. Wenn ihr die Geschichte von den blutigen Verfolgungen zur Zeit der Maria lest, so werdet ihr erschrecken, dass die Geschöpfe, welche die Gestalt von Menschen hatten, jemals so blutdürstig sein konnten. Nennt ihr diese Leute Katholiken, welche die Protestanten auf solche Weise verfolgt haben? Nennt ihr die Katholiken? Nennt sie lieber Kannibalen, denn sie haben mehr wie Wilde als wie Christen gehandelt in ihrer blutigen Verfolgung der Heiligen Gottes. In unsrem Zeitalter fühlen wir die Grausamkeit des Menschen allerdings nicht mehr in jenem Übermaß wie damals, aber es ist nur darum nicht der Fall, weil das Gesetz des Landes es nicht mehr zulässt. Viele, die nicht mit der Hand töten dürfen, sind sehr geschäftig, mit ihrer Zunge zu verletzen, und dabei stellen sie nicht etwa nur unsre Irrtümer bloß, wozu man ihnen ein gewisses Recht ja nicht absprechen kann, sondern in vielen Fällen werden die Kinder Gottes auch verleumdet, geschmäht, gescholten, um der Wahrheit willen lächerlich gemacht, und wir kennen manche Beispiele, wo noch zu andren Mitteln gegriffen wurde, um die Diener Gottes aus ihrer Festung herauszutreiben und von der einfältigen Nachfolge ihres Herrn abzubringen. Wie recht hatte unser Herr Jesus doch, als Er sagte: „Hütet euch vor den Menschen.“ „Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe; seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben.“ Erwartet nicht, dass die Leute Freunde eurer Frömmigkeit wären; wenn anders sie es aber sind, so zweifle ich an der Echtheit einer Frömmigkeit, deren Freunde gottlose Leute sind. Du musst erwarten, zuweilen angefeuert und dann entmutigt zu werden, zuweilen geschmeichelt und dann bedroht zu werden. Du musst erwarten, einmal mit der geschmeidigen Zunge, die das gezogene Schwert verborgen hält, zusammen zu treffen und dann auch mit dem gezogenen Schwert selbst. Blicke um dich, und du wirst sehen, dass die Menschen gegen dich sind. Aber was sind sie denn? Angenommen, jeder Mensch auf der ganzen weiten Welt sei gegen dich und du müsstest allein wie Athanasius stehen, so könntest du ja gleich ihm sagen: „Ich, Athanasius, stehe gegen die ganze Welt; ich weiß, dass die Wahrheit auf meiner Seite ist, und deshalb stehe ich gegen die ganze Welt.“ Was nützte die Bosheit der Welt gegen Martin Luther? Sie gedachte ihn zu verbrennen, und trotzdem starb er in seinem Bett. Sie gedachte seine Tätigkeit zu hemmen, aber seine kleinen Schriften verbreiteten sich, und Luthers Worte schienen auf Engelsflügeln getragen zu werden, bis der Papst plötzlich einen Feind empor kommen sah, wo er den guten Samen schon ganz erstickt glaubte. Ich glaube nicht, dass es von großem Vorteil ist, wenn ich hier Zahlen vorführe. Ich frage, ob

die Wahrheit nicht im allgemeinen die Minderzahl auf ihrer Seite hat, und ob es nicht ebenso ehrenhaft ist, Gott mit zweien oder dreien als mit zwei oder drei Millionen zu dienen; denn, wenn Zahlen eine Sache in Ordnung brächten, so würde der Götzendienst die richtige Religion sein, und wenn in den überseeischen Ländern Zahlen die Sache recht machten, ei, so würden derer, die Gott fürchten, wenige sein, und Götzendienst und Romanismus würden das Richtige bleiben. Urteile niemals nach Zahlen, sage dir, dass sie doch nichts weiter bedeuten, als nur Personen. Wenn diese Personen dann gute Leute sind, so fechte auf ihrer Seite, aber wenn sie von der Wahrheit abfallen, so falle auch du von ihnen ab. Sei ein Freund der Wahrheit. Vergleiche alles mit dem Gesetz und dem Zeugnis, und wenn es nicht in Übereinstimmung damit steht, so ist kein Licht darin.

Es war groß von Latimer, als er vor Heinrich VIII predigte. Er hatte Sr. Majestät durch seine Kühnheit in einer vor dem König gehaltenen Predigt sehr missfallen und er war angewiesen worden, den folgenden Sonntag wieder zu predigen und die Beleidigung, die er ausgesprochen hatte, zu widerrufen. Nachdem der Bischof nun seinen Text verlesen hatte, fing er folgendermaßen seine Predigt an: „Hugh Latimer, weißt du auch, vor wem du heute zu sprechen hast? Vor dem hohen und mächtigen Monarchen, vor des Königs erhabener Majestät, der dein Leben hinweg nehmen kann, wenn du ihn beleidigt hast; deshalb nimm dich in acht, dass du kein Wort sprichst, das ihm missfällt. Aber dann bedenke ferner, Hugh, von wem du kommst, auf wessen Befehl du gesandt bist. Sogar auf den Befehl des großen, mächtigen Gottes, der allgegenwärtig ist und der alle deine Wege sieht und der deine Seele in die Hölle werfen kann! Deshalb hüte dich, dass du deine Botschaft treu ausrichtest.“ Dann fuhr er in derselben Predigt, die er am vorhergehenden Sonntag begonnen hatte, weiter fort, aber nur mit bedeutend mehr Energie. Diesen Mut sollten alle Kinder Gottes zeigen, wenn sie mit der Welt zu tun haben. Du selbst bist ja nur ein Wurm; aber wenn Gott seine Wahrheit in dich gibt, so spiele nicht den Feigling, noch stottere seine Botschaft heraus, sondern stehe männlich für Gott und seine Wahrheit ein. Viele Leute machen großes Geschrei um die schöne Bescheidenheit. Bescheidenheit steht wohl an, aber ein Gesandter Gottes muss sich erinnern, dass es noch andre Tugenden außer der Bescheidenheit gibt. Wenn Ihre Majestät einen Gesandten in ein Land schickte, mit dem wir Krieg führen, und der kleine Mann würde in die Konferenz kommen und sagen: „Ich hoffe demütig, dass Sie mein Hiersein entschuldigen werden; ich wünsche in allen Dingen Ihrer Hoheit und Lordschaft gefällig zu sein; ich fühle, ich bin ein junger Mann und Sie sind viel älter als ich und deshalb unterwerfe ich mein Urteil freudig Ihrer höheren Weisheit und Erfahrung“ u.s.w. Nun, ich bin sicher, Ihre Majestät würde ihn zurück rufen und ihn in einen langen Ruhestand versetzen. Welch ein Recht hat er, sich unterzuordnen, wenn er der Gesandte der Königin ist! Er muss sich erinnern, dass er mit der Würde derjenigen Macht bekleidet ist, die ihn ausgesandt hat. Ebenso ist Gottes Diener; er rechnet es sich zu einer großen Schande, vor irgend jemand zu erbeben. Er nimmt als Motto den Wahlspruch: „*Cedo nulli*“ (ich weiche keinem), und indem er Gottes Wahrheit und Liebe und Ehrbarkeit predigt, hofft er, eines Tages seinem Herrn Rechenschaft ablegen zu können. Denn nur seinem Herrn steht oder fällt er.

## XIX.

### Große und kleine Talente.

*Ei du frommer und getreuer Knecht,  
du bist über wenigem getreu gewesen;  
ich will dich über vieles setzen, gehe  
ein zu deines Herrn Freude.*



Whitefield, der Mann, der einst vor Zwanzigtausend stand, um das Evangelium zu predigen, der in England, Schottland, Irland und Amerika das Evangelium verkündigt hat, und dessen Erfolg nach jeder Predigt in Tausenden von Bekehrten bestand, hier kommt er, der Mann, der Verfolgung und Zorn erduldet hat und der dennoch nicht wankte! – Der Mann, dessen die Welt nicht würdig war, der für seine Mitmenschen lebte und schließlich um ihretwillen starb: Stehet still, Engel, und staunet, während der Meister ihn bei der Hand nimmt und sagt: „Gut so, mein frommer und getreuer Knecht, gehe ein zu deines Herrn Freude.“ Siehe, wie die freie Gnade den Mann ehrt, den sie befähigte, tapfer zu sein!

Horch, wer folgt da weiter? Ein armes, schwächling aussehendes Geschöpf, das auf der Erde schwindsüchtig war; dann und wann brannte eine hektische Röte auf ihren Wangen und sie lag drei lange Jahre auf ihrem Krankenbett. War sie eines Fürsten Tochter, denn der Himmel scheint sich ihrethalben zu bewegen? Nein, sie war ein armes Mädchen, die ihr tägliches Brot mit ihrer Nadel verdiente, und sie arbeitete sich zu Tode! – Stich, stich, stich vom frühen Morgen bis zum späten Abend, und hier kommt sie! Sie ging zu früh ins Grab, aber hier tritt sie wie eine völlig reife Garbe in den Himmel ein, und ihr Herr und Meister sagt: „Ei, du fromme und getreue Magd, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über vieles setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude.“

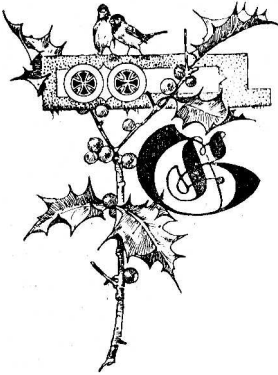
Sie nimmt ihren Platz neben Whitefield ein. Du fragst, was sie getan hat, und du wirst finden, dass sie in einem kleinen Hinterzimmer in irgend einer dunklen Straße Londons lebte, wo ihr ein andres junges Mädchen beim Nähen zu helfen pflegte. Und als das junge Mädchen zuerst zu ihr kam, war sie ein heiteres und oberflächliches Geschöpf, dem dieses schwindsüchtige Kind von Jesus erzählte. Wenn dasselbe wohl genug war, so pflegten die beiden sich abends hinauszuschleichen, um eine Kapelle oder Kirche zu besuchen. Doch bald vermochte die Kranke dieses nicht mehr, und es war ihr hart, die andre allein gehen zu lassen, und als sie merkte, dass dieselbe alsbald wieder leichtfertige Dinge zu lieben begann, gab sie dieselbe dennoch nicht auf. Sie pflegte zu sagen: „O, Johanne, ich wollte, du hättest den Heiland lieb,“ und wenn Johanne nicht da war, so pflegte sie für diese zu beten, wie sie auch oft mit ihr zusammen den Herrn anflehte. Dann und wann las sie ihr ein Kapitel aus der Bibel vor, denn die arme Johanne konnte nicht lesen, und mit vielen Tränen suchte sie ihr von dem Heiland zu erzählen, der sie geliebt und sich selbst für sie hingegeben hatte. Schließlich, nach manchem Tage schwerer

Kämpfe und mancher Stunde trauriger Enttäuschung und mancher schlaflosen, tränenreichen Nacht, die im Gebet zugebracht war, erlebte sie es doch, wie das Mädchen ihre Liebe für Christus bekannte; darauf wurde sie kränker, so dass sie in das Hospital aufgenommen werden musste, wo sie starb. Vorher hatte sie immer einige Traktate gehabt, die sie denjenigen gab, die sie besuchten. Wenn sie konnte, sammelte sie die Frauen um sich und schenkte ihnen eine Schrift. Auch setzte sie sich, wenn sie eben aufstehen konnte, an das Bett einer Sterbenden, so die Wärterin es ihr zuließ, bis sie schließlich zu allem zu schwach wurde. Nun bat sie eine arme Frau, die in der Besserung war, das Vorlesen statt ihrer zu übernehmen. Nicht, dass sie es für sich so nötig hielt, aber sie wünschte es um der Frau willen, denn sie dachte, dass das Lesen deren Herz bewegen würde. So schlief dieses arme Mädchen in Jesu ein, und die arme, schwindsüchtige Nähfrau hatte noch zu ihr gesprochen: „Du hast mich errettet!“ Da passte das Wort: „Sie hat getan, was sie konnte.“

Des Meisters Lob und die letzte Belohnung wird für alle Menschen, die ihre Talente gut gebraucht haben, gleich sein. Ach, wenn es in der Ewigkeit Abstufungen gibt, so werden sie nicht nach unsren Talenten verteilt werden, sondern nach unsrer Treue im Gebrauch derselben. Ob es dort Abstufungen gibt, weiß ich nicht; aber das weiß ich, wer seines Herrn Willen tut, wird, dermaleinst das Wort vernehmen: „Komm, du frommer und getreuer Knecht!“

## XX.

### Das Licht am Abend.



eht unsre Lebenssonne nicht vor dem Nachmittag unter, so können wir alle ganz gewiss sein, dass wir den Abend unsres Lebens hienieden auch genießen dürfen. Ob wir nun vorher durch den Tod von dieser Welt genommen werden, oder ob uns Gott jenen Lebensabend hienieden schenkt, so steht doch immer das Eine fest, dass nach wenig Jahren ein jeder von uns, ob Mann oder Frau, dem gelben Blatte gleichen wird, das im Herbstwinde weht.

Findest du das so melancholisch? Mir scheint es durchaus nicht so. Vielmehr erkenne ich die Zeit der alten Tage mit all ihrer Gebrechlichkeit und Schwachheit als eine Zeit, die für den Christen ganz besondere Segnungen und Vorzüge in sich fasst. Der weltliche Sünder, der seine Vergnügungssucht mit dem Hinsiechen seiner Kräfte und mit der welkenden Gesundheit bezahlt, ja, für ihn sind die alten Tage eine Zeit der Langeweile und der Pein! Aber für den alten Veteranen des Kreuzes, ich sage es noch einmal, für ihn sind die alten Tage eine Zeit der Freude und des Segens. Als ich gestern Abend durch eine liebliche Gegend fuhr, musste ich unwillkürlich denken, wie dieses Abendbild ein Gleichnis des Lebens sei. Die Hitze der Sonne ist vorüber; auch die heiße Sonne unsrer ersten Frömmigkeit, die keine tiefen Wurzeln treiben ließ, sondern die mit ihrem Brennen dieselben nur versengte, diese Sonne, deren zerstörende Glut unsre spätere, wirkliche Gottseligkeit beinahe noch verbrannt hätte, und deren heiße Strahlen leicht alles Leben hätten vernichten können, wenn wir nicht an den Wassern des Lebens wären eingepflanzt gewesen, sie ist nun untergegangen; den alten Christen drückt in dieser Welt nun keine besondere Sorge mehr. Er spricht zu den Geschäften, zu dem Getümmel und zu den Streitereien dieser Zeit gelassen: „Ihr seid mir nur Eitelkeit! Meine Beschäftigung besteht jetzt darin, meinen Beruf und meine Erwählung fest zu machen und mein Vertrauen nicht fortzuwerfen, bis meine Veränderung kommt! Mit all euren Vergnügungen und euren Sorgen habe ich nichts mehr zu tun.“ Die schwierigen Aufgaben des Lebens sind vollbracht. Er braucht nicht mehr im Schweiß seines Angesichtes so hart zu arbeiten, wie es in jüngeren Jahren geschah; seine Familie ist herangewachsen, und nicht mehr wie früher auf ihn angewiesen. Vielleicht hat ihn Gott so gesegnet, dass er keine Nahrungssorgen behielt, oder vielleicht ist er auch in einem Armenhause untergebracht, so dass er dort die letzten Jahre der Pilgerschaft vollbringen darf. – Das bleibt sich alles gleich; die Tage fließen jetzt still und ruhig dahin, und endlich naht die Stunde, wo der alte Mann sich ganz zur Ruhe legt, wie ein Arbeiter, der vom Felde heimkehrt, um sich in süßem Schlummer zu erholen. Wenn der Abend naht, so pflegen wir uns mit unsrer Familie zu versammeln – das Feuer knistert, die Vorhänge werden herab gezogen und in dem traulichen Kreise vergessen wir das Getöse der Welt. Unsre Aufgaben liegen nicht mehr da draußen, sie haben ihr Hauptthema in dem engeren Kreise des Hauses. Habt ihr nicht zuweilen in den Briefen alter Leute oder Großeltern bemerkt, wie viel sie von dem

Ergehen ihrer Kinder enthalten? Da heißt es immer wieder: „Johannes ist wohl,“ „Marie ist krank,“ „in der Familie geht es gut,“ während jüngere Geschäftsfreunde kaum andres schreiben, als: „Die Geschäfte gehen schlecht,“ „die Aussichten dieses Unternehmens haben sich gebessert.“ Solche Bemerkungen findet man in den Briefen alter Leute selten oder niemals, denn in den alten Tagen erstirbt das Interesse für die Welt. Der Mann mit den grauen Haaren denkt eigentlich nur noch an seine Familie, und wie herrlich ist es, wenn dem Greise auch in der Finsternis des Alters das Licht wieder aufgeht! „Um den Abend wird es Licht sein,“ so sagt Gottes Wort. Darum hinweg mit der Furcht vor den Tagen deiner Schwachheit! Fürchte nicht die Stunden des Siechtums! Wohlauf, alter Krieger des Kreuzes, lass den Mut nicht sinken, denn wenn die alten Lichter verlöschen, so werden die neuen frisch angezündet. Fürchte dich nicht! Wohl mag die Nacht kommen, da alle Kraft entschwindet, allein, das Licht wird aufgehen in dieser Nacht. „Um den Abend wird es Licht sein,“ da scheinen dem Christen manche Lichter, die er vorher noch gar nicht gekannt hat, und die der Heilige Geist mit seinem Licht selber anzündet. Da ist zuerst das Licht einer reichen Erfahrung; man kann zurück blicken auf manches Eben-Ezer, bei dem es immer wieder hieß: „Bis hierher hat der Herr geholfen.“ Ferner kann man auf die alte Bibel schauen, die schon in jungen Jahren den Weg erleuchtete, und dabei spricht man mit dankerfülltem Herzen: „Die Wahrheit dieser Verheißungen habe ich erfahren, der Bund ist mir niemals gebrochen worden; gar manches Jahr habe ich meine Bibel gelesen, aber niemals habe ich eine Verheißung darinnen gefunden, die unwahr gewesen wäre; alle ihre Worte sind mir gehalten worden und nichts hat gefehlt an all dem Guten.“

Noch ein andres Licht scheint dem treuen Diener Gottes, das ihn am Abend erfreuen darf. Dieses ist die Erinnerung daran, wie Gottes Gnade ihn zu manchem Guten befähigte, das er vollbringen durfte. Da besuchen ihn hier und da seine geistlichen Kinder und erzählen wohl noch von dem Segen, den sie in den Unterredungen mit ihm gefunden hatten, und indem er auf seine Kinder und Kindeskinde blickt, erhebt er gemeinsam mit ihnen die Stimme zum Lobe des mächtigen Erlösers. Ja, zur Abendzeit fehlt ihnen nicht das Licht. Zu allerletzt kommt dann aber die Nacht mit all ihrem wirklichen Ernst. Der alte Mann hat lange genug gelebt; er liegt auf seinem Bett und muss nun sterben. Jetzt geht die Sonne völlig unter und auch das letzte Licht verlischt. „Öffnet die Fenster und lasst mich zum letzten mal den blauen Himmel sehen,“ so heißt es dann, „aber die Sonne ist ja untergegangen, ich kann die Berge nicht mehr sehen; sie sind wie grauer Nebel; meine Augen sind dunkel und alle Welt ist dunkel.“ So wird es schwarz. Doch plötzlich bricht ein Lichtstrahl durch die schwarzen Schatten. Das Antlitz des Sterbenden verklärt sich, und freudig ruft er aus: „O Tochter, Tochter, komm her! ich sehe eine neue Sonne aufgehen! Sagtest du mir nicht soeben, die Sonne wäre untergegangen? Ich sehe eine andre, und drüben, wo mir die Hügel im Dunkel entschwanden, o Tochter, da sehe ich Berge, da glänzt es wie scheinendes Gold, es glüht wie Messing, und ich sehe eine Stadt, so herrlich wie Jaspis; das Tor ist geöffnet und selige Geister kommen heran! Was reden sie? O, sie singen! sie singen! Ist das der Tod?“ Und ehe er die Frage völlig ausgesprochen hat, ist er schon hinüber gegangen in jenes Land, wo's keiner Antwort mehr bedarf und wo es keinen Tod mehr gibt. Er ist durch die Perletores gegangen, seine Füße stehen auf den goldenen Gassen, sein Haupt ist mit der Krone der Unsterblichkeit gekrönt. Die Palme des ewigen Lebens trägt er in seiner Hand. Gott hat ihn angenommen in dem Geliebten.

## XXI.

### **B**etten, die zu kurz sind.

#### **Jesaja 28,20**

Was Lord Byron sagt.



as diese Welt anbelangt, so hat sie gar viele Betten, die ihre eigene Erfindung bereitet. Der eine macht sich sein Lager von Gold, auf silbernem Gestell, legt die weichsten Daunenkissen, die es gibt, darin, und nimmt zu den Decken das Purpurgewebe von Tyrus. Die goldgestickten Gardinen werden mit Elfenbeinringen kunstvoll gezogen, und was der Luxus an Pracht und Bequemlichkeit nur erdenken kann, das hat dieser Mann an seine Ruhestätte gewendet. Er besitzt ja auch so viele Äcker und Ländereien; er erbaute ein Haus nach dem andern, erwarb Güter und Landschaften, arbeitete, handelte und wird ein prächtiges Erbe zusammenbringen. Alle Unternehmungen glückten, das Geld wurde mit Vorteil von einer Bank in die andre gelegt, bis das Geld sich zu Millionen häufte, und so muss das Bett zum süßen Ruhm doch auch gar wohl bereitet sein. „Liebe Seele, habe nun Ruhe, iss, trink' und habe guten Mut.“ Du hast deine Scheunen gefüllt für viele Jahre! Benedet ihr diesen Mann nicht um sein Ruhebett? Sind nicht manche Seelen hier unter uns, welche es für den einzigsten Lebenszweck ansehen, sich solche Ruhestätten zu bereiten, und welche den reichen Mann loben, weil er es verstand, sich ein so weiches Nest herzustellen? Aber habt ihr es denn noch niemals bedacht, dass solch ein Bett immerhin so kurz ist, dass sich der Eigentümer nicht einmal darauf ausstrecken kann? Wenn ihr euch einmal für einen Augenblick darauf legt, so scheint es ganz bequem, aber für den Besitzer reicht es darum doch nicht aus. Oft habe ich gedacht, dass die Reichtümer dieses oder jenes Mannes für mich wohl ganz genug sein würden, während ich mir sagen musste, dass sie für den Eigentümer selbst doch keineswegs hinreichend seien; denn wenn ein Mensch den Besitz zu seinem Gott macht und wenn er sein Glück darin sucht, so werdet ihr niemals von ihm hören, dass er genug habe, vielmehr wird er euch immer sagen, seine Länder müssten sich noch etwas weiter erstrecken und seinen Gütern fehle noch etwas an Umfang. Sobald er sich auf seinem Bett streckt, so empfindet er stets, dass demselben noch etwas in der Länge und in der Breite mangelt, und er denkt, wenn dieser Mangel ersetzt werden könnte, so würde er Ruhe finden; und wird dann ein Stück an das Bett gesetzt, so findet der arme Mann nachher wieder, dass er selbst ein Stück gewachsen ist, und dass die Sache darum noch immer nicht in Ordnung kommt. Ob sein Reichtum auch so groß würde wie der Reichtum des Königs Og zu Basan, so würde er doch noch nicht sanft liegen können. Wir lasen von einem Mann, der seine Hand nach der ganzen Welt ausstreckte, um sie zu erobern, und der dann weinte, weil es nicht noch eine Welt gäbe, die er auch erobern könne. Man sollte sagen, eine kleine Provinz würde genügt haben, um einen Ruheplatz, für ihn darzustellen.



Doch nein, o nein, wenn der Mensch sich ausstreckt, dann wird er so groß, dass ihm die ganze Welt doch noch zu klein bleibt. Wollte Gott, der Herr, dem Geizigen auch alle Mitten von Pera, alle glitzernden Diamanten von Golkonda, allen Reichtum dieser Erde zuwenden, und wollte Er dann noch die Sterne in Silber und Gold verwandeln, um den Menschen zum Herrscher des Universums zu machen, so dass er von Welten reden könnte, wie wir von einigen Hunderten reden, so würde dennoch und dennoch das Bett immer wieder zu kurz bleiben, weil sich die stets wachsenden Wünsche und Begierden immer wieder zu lang und zu breit darauf streckten. Die Seele ist weiter als die Schöpfung, größer als jeder Raum; biete ihr alles, was du willst, sie wird doch unbefriedigt bleiben, und der Mensch findet hier keine Ruhe.

Du sprichst: „Das ist seltsam; hätte ich nur ein wenig mehr, so würde ich schon zufrieden sein!“ Aber du irrst dich, mein Lieber, denn wenn du mit dem nicht zufrieden bist, was du hast, so wirst du auch nicht zufrieden werden, wenn es sich verdoppelt. „Dein ist nicht so,“ ruft da ein anderer, „ich würde zufrieden sein!“ Allein ich entgegne dem lieben Freund: „Du kennst dich selber nicht, denn wenn du deine Neigung und dein Verlangen an die Dinge dieser Welt gekettet hast, so gleichst du dem Blutegel, der niemals satt wird.“ Das Bett, von dem ich rede, ist in der Tat zu kurz, als dass sich ein Mensch darauf recht strecken könnte.

Doch lasst uns nun die Sache von einer andren Seite betrachten, und da werden wir Menschen begegnen, die uns sagen, sie fragten nichts nach Silber und Gold, und die Gott danken, dass sie vom Geiz befreit blieben. Dem mag so sein, aber sie sind ehrfürchtig, und so sprechen sie: „Ich wollte, ich wäre ein Held, oder ich könnte sonst irgend etwas vollbringen, wodurch mein Name der Nachwelt überliefert würde! Gelänge mir das, so würde ich glücklich sein, und so müht sich der Mensch denn ab, sich ein Lager zu bereiten auf Ruhm und Ehre. Er wird in der Tat zum Helden, dessen Name in allen Zeitungen zu lesen ist, der in der Hütte und im Palast genannt wird, und den die Nationen preisen. Er ist ein Mann, den alle Welt kennt als: „Den Großen.“ Und nun beschaut sein Ruhelager, wie herrlich es bereitet ist! Was würdet ihr wohl darum geben, wenn ihr darauf ruhen dürftet! Da fächelt der Ruhm mit seinen schönsten Hymnen und das Räucherwerk des Beifalles erfüllt das Zimmer; die Welt besinnt sich immer wieder auf neue Schmeichelreden, und ich frage dich nochmals: Würdest du nicht gar vieles darum geben, wenn solches Ruhmeslager das deine sein könnte? Aber ich frage dich auch, ob du dir etwa schon einmal von solchem Helden im geheimen die ganze Geschichte hast erzählen lassen? Das Haupt, das die Krone trägt, liegt unbequem, selbst wenn die Krone aus dem Lorbeer des Ruhmes geflochten ist. Wenn der Name des Mannes bekannt geworden ist, so genügt ihm dieses nicht, denn seine Anerkennung soll in weitere Kreise dringen.

In der ersten Zeit genügte ihm die Zustimmung einiger alten Frauen, aber heute ist er nicht zufrieden, wenn ihn Zehntausende loben; er spricht von Menschen, als wenn sie nur Herden wilder Esel wären, und was ihn einst eine hohe Zinne deuchte, das hat er heute längst unter den Füßen. Er muss höher steigen, immer höher, ob ihm auch der Kopf saust und sein Gehirn sich verwirrt, und ob seine Füße zittern: er muss noch höher klimmen. Hat er doch eine große Tat vollbracht, und muss er doch streben, noch mehr zu vollbringen, wie sollte er da ruhen können! Die Welt hält eigentlich niemals einen Mann für einen Helden, der sich nicht ganz zu Tode müht, und so genügt es auch unsrem Helden nicht, dass er gestern eine Tat vollbrachte; er muss morgen noch etwas Größeres vollbringen, und seine Taten müssen sich so aufhäufen, dass er zuletzt als Halbgott darauf thronen kann. Und wenn er dann auf diesem Berg angelangt ist, was werdet ihr dann von ihm vernehmen? Seufzend wird er sprechen: „Ach, wäre ich wieder in meiner kleinen

Hütte, wo mich niemand kannte, und wo ich mit meiner Familie wieder ruhig leben könnte! Popularität ist eine Last, die mir bis dahin unbekannt blieb, eine Beschwerde, deren Unbequemlichkeit ich niemals ahnte. Wäre ich nur von allem los! Könnte ich nur wieder zurück!“ Der Mensch ist krank von alledem, was er sich erwarb, und es bleibt ewig wahr, dass das Herz nimmer ruhen kann, bis dass es ruhet in Gott. Wenn die Zustimmung und der Beifall des Himmels fehlt, so bleibt das Bett zu kurz, ob es auch durch das Lob von Prinzen und Senatoren errichtet wäre.

Aber es gibt noch mehr solcher Ruhestätten, die sich die Menschen erdenken. Da kommt eine Hexe, ein angemaltes Weib der Sünde, die kostbare Gemmen in ihren Ohren trägt und Perlenschnüre um ihren Nacken geschlungen hat; sie ist eine alte Betrügerin. In den Tagen *Bunyan's* war sie alt und eingeschrumpft; sie malte sich damals an, wie sie es noch heute tut, und wie sie es tun wird, so lange die Welt noch steht, sie schlendert umher in ihrem Flitterstaat, und die Menschen halten sie für eine junge, schöne, liebliche Dame, die begehrenswert ist; ihr Name heißt: „Madame Üppigkeit.“ In ihrem Hause gibt sie große Feste, bei denen sie die Menschen mit dem Wein des Vergnügens betrunken macht, der dem Munde wie Honigseim schmeckt, der aber für die Seele nur vernichtendes Gift ist. Diese Hexe sucht die Menschen zu ihrem Ruhelager zu zerren und lügt ihnen vor, wie sanft es bereitet sei. Die Säulen, auf denen es ruht, heißen Freude und Wollust. Purpurn leuchtet die lockende Verführung des Luxus und des Genusses. Doch wehe, wehe allen denen, die sich verlocken lassen! Salomo streckte sich einst auf diesem Lager nieder, und viele, viele sind ihm seitdem gefolgt. Sie sprachen leichtfertig: „Was fragen wir nach Gold und Silber, lasst es uns dahin werfen, damit wir fröhlich essen und trinken, denn morgen sind wir tot! Wir ziehen die Freuden des Augenblicks dem eitlen Ruhme vor. Bacchus gibt uns mehr als alle Lorbeeren, und wir berauschen uns mit der Lust dieser Welt! In dem funkelnden Burgunder der Freude wollen wir ertränkt sein!“ Habt ihr jemals solche Menschen gesehen? Ich, für meine Person, habe ihrer viele gesehen und habe über sie geweint, und heute kenne ich noch solche; sie strecken sich auf ihrem Bett und suchen glücklich darauf zu sein, und unser großer *Byron* ist ein rechtes Bild von ihnen, wiewohl er die andren noch alle überholt. Welch ein Bett hatte er sich bereitet! Konnte das Laster jemals freier und schändlicher zu Tage treten, als bei ihm? War ein Sünder jemals wilder in seiner Gotteslästerung? War ein Dichter jemals frecher in seinen hochfliegenden Gedanken? Beleidigte jemals ein Mann seine Nebenmenschen schändlicher, als er es tat? Und bei alledem, was wagte *Byron* noch zu sagen? Das folgende Verslein lässt uns in sein Herz blicken, es bildet das Geständnis desjenigen Mannes, der alle Freuden dieser sündigen Welt genoss:

„Ich suche die Heimat, und finde sie nicht,  
Wie ein Vogel meine Seele stets rastlos fliegt,  
O, hätt' ich Balsam für nagende Pein,  
Ach, kehrte mir Frieden ins Herze ein!“

Er fand ihn nicht. Er hatte keine Ruhe in Gott, denn er lebte den Weltfreuden, bis seine Augen rot waren und bis sein Körper vom Laster zernagt war. Frühzeitig sank er ins Grab, und hättet ihr ihn gefragt, so würde er euch gestanden haben, dass ihm sein Bett zu kurz sei. Junger Mann, du magst alle Lustbarkeiten, alle Genüsse des Lasters, welche ich hier nicht nennen darf und die nur in dieser Weltstadt sich austreiben lassen, alle Herrlichkeiten derselben genießen, so weiß ich doch, dass deine Erwartungen sich nicht

erfüllen und dass deine Wünsche trotz allem unbefriedigt bleiben, und ob dir Satan jetzt auch einen ganz besonderen Trank bietet, so wird dir derselbe morgen doch noch nicht apart genug sein. Dann mischt er dir den Trank wohl noch feuriger, aber auch das genügt dir noch nicht, und ob er dir den Becher auch so heiß mischt wie die höllische Verdammnis selbst, so wird er dir doch nur schal und geschmacklos sein. Das einzige, was du noch herauschmecken magst, ist Galle und bittere Wermut und verzehrendes Feuer. Die Lust dieser Welt bringt ewigen Durst; genießest du sie, so geht es dir alsbald wie dem Opiumesser, der etwas von dem Gift zu sich nimmt und alsbald solch wunderherrliche Dinge träumt, dass er beim Erwachen voll Erstaunen in das traurige Nichts blickt. Solche Träumer sehen in wachem Zustande aus wie tot, tierisch bewegen sie sich umher, und wissen nicht von der Stelle zu kommen. Um dann wieder in ihr Elysium zu gelangen, müssen sie das nächste Mal mehr Opium nehmen als bisher, und nach und nach bringen sich diese armen Menschen selbst ins Grab, sowie alle andren Vergnügungen der Welt, die Selbstzerstörungen mit sich führen. Selbst in dem kurzen Augenblick ihrer Gegenwart sind sie zu flüchtig, um unsre Erwartungen erfüllen zu können, und es bleibt dabei, das Bett ist zu kurz, als dass sich ein Mensch darauf ausruhen könnte.

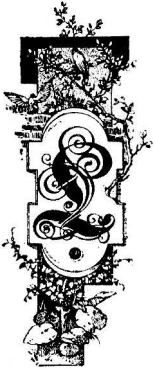
Lieber Christ, nun sinne einen Augenblick nach, und dann wirf einen Blick auf die andre Seite des Gemäldes. Vorausgesetzt, wir sähen den Christen in den unglücklichsten Verhältnissen, so arm wie er nur sein könnte, so dass er keine Handbreit Land sein eigen nennen könnte und er nur von der Hand in den Mund leben müsste. Nun wohl, so würden wir doch von ihm noch sagen können, dass es ihm wohl ergehe, denn sein Herr und Meister ist sein Versorger, der ihm alles gewährt, was er zur Notdurst bedarf. Hier in dieser Welt besitzt er allerdings nichts andres, als die Verheißung seines Gottes für die Zukunft, und der Weltling spottet über diese Verheißung. „Das ist Unsinn,“ ruft er, „das bedeutet nichts,“ aber hört, was der Christ euch selber sagt und was ganz anders lautet:

„O Herrlichkeit der Erden,  
Dich mag und will ich nicht;  
Mein Geist soll himmlisch werden,  
Darauf ist er gericht't.  
Wo Jesus wird geschauet,  
Da ziehe ich mit ein;  
Wo Jesus Hütten bauet,  
Da will auch ich nur sein.“

Wie, du armer Mann, bist du denn wirklich so zufrieden? „Jawohl,“ spricht er, „es ist meines Vaters Wille, dass ich in Armut leben sollte, und darum bin ich zufrieden.“ „Aber, hast du denn sonst keine Wünsche?“ „Nein, ich lebe in der Gegenwart Gottes; ich freue mich in der Gemeinschaft meines Heilandes; ich weiß, dass mir die Krone des ewigen Lebens bewahrt wird, und mehr verlange ich nicht, ich bin vollkommen befriedigt; meine Seele genießet der Ruhe!

## XXII.

### Falscher Eifer.



eute, die kein inneres Leben und keine Energie besitzen, können sich wohl selbst verderben, aber es ist keine große Gefahr vorhanden, dass sie andren Schaden tun. Personen, welche von Eifer beseelt sind und dabei von Irrtümern befangen, sind dahingegen sehr angelegt, allerlei Unheil zu stiften. Was vollbrachten zu Christi Zeiten die Pharisäer und Schriftgelehrten? Sie brannten so sehr von Eifer, dass sie den Herrn der Herrlichkeit sogar ans Kreuz brachten, und was tat Saulus zu seiner Zeit? Er schleppte Männer und Weiber mit Eifer ins Gefängnis, zwang sie zur Verleugnung, und stimmte mit ein, wenn sie zum Tode verurteilt wurden. Ich zweifle gar nicht daran, dass viele, welche halfen die Märtyrer zu verbrennen, ebenso aufrichtig in dem waren, was sie glaubten, als diejenigen, welche von ihnen verbrannt wurden. Ja, es muss wirklich ein hoher Grad von Aufrichtigkeit gewesen sein, der die Menschen in der Annahme befestigte, dass sie mit den Grausamkeiten, welche sie vollbrachten, Gott einen Dienst täten. Wir können hieran nicht zweifeln, und unser Herr sagt ja selbst voraus, dass Zeiten kommen würden, von denen es heißt: „Sie werden meinen, Gott einen Dienst zu tun, wenn sie euch töten,“ und Schriftstücke, von Menschen nieder geschrieben, an deren Händen das Blut von Protestanten klebt, beweisen dennoch, dass ihr Herz zu Gott richtig stand; allein in ihrem falschen, missverstandenen Eifer für Gott, für Wahrheit und kirchliche Einheit wähten sie, einen tödlichen Irrtum auszureißen, und dachten, die Personen, die sie in das Gefängnis und in den Tod brachten, seien Verbrecher, die ausgerottet werden müssten, weil sie die Seelen der Menschen verderbten. O, hütet euch, dass keiner von euch im Eifer für das Evangelium dem Geiste der Verfolgung Raum lasse. Eine treue Hausfrau kann in ihrem Eifer vielleicht so weit gehen, dass sie spricht: „Ich kann keine Magd in meinem Hause haben, die einen andren Gottesdienst als den meinigen besucht.“ Ich habe Gutsbesitzer gekannt, die außerordentlich weit in ihrem Glaubenseifer gingen, und die deshalb auch jeden Dissenter aus ihren Arbeitshäusern warfen, und die all ihren Pächtern untersagten, mit einem freikirchlich gesinnten Menschen umzugehen. Ich wundere mich gar nicht darüber, denn, wenn die Menschen eifrig sind und dabei blind, so müssen sie natürlich dahin gelangen, die Kinder Gottes auszurotten. Sie fühlen sich so feurig angetrieben, dass sie meinen, sie müssten jeden Irrtum und jede Irrlehre aus der Welt verbannen. Einen Unkirchlichen können sie nicht in ihrer Nähe dulden, und so gehen sie ans Werk und schlagen um sich nach rechts und links. Zuerst werden bittere Reden gehalten, dann geht man über zu grausamen Nachstellungen und allerlei unbarmherzigen Verfolgungen, und bildet sich doch immer ein, man tue ein Gott wohlgefälliges Ding, gar nicht bedenkend, dass man in Gottes Rechte eingreift, der als Herr und Meister doch allein die Gewissen der Menschen zu richten hat. Wenn sie Gottes Willen kennten, so würden sie sich demselben nicht widersetzen wollen, aber tatsächlich widersetzen sie sich demselben.

Mit Wissen und Wollen würden sie auch nicht die Herzen derjenigen betrüben wollen, die Gott liebt, und doch geschieht dies, wenn sie den armen Einwohner um seines Glaubens willen aus dem Hause werfen. Sie sehen auf das Volk herab, das ein wenig von ihrer Überzeugung abweicht, betrachten dasselbe als völlig verirrt, während sie es für ihre Pflicht halten, mit allen Mitteln, die ihnen zu Gebote stehen, solchen Verirrten entgegen zu treten, und all ihren Einfluss anzuwenden, sie unter ihre Herrschaft zu bringen. In ihrem Eifer, der an und für sich ein noch so gutes Ding sein mag, versündigen sie sich gegen Gott und begehen Ungerechtigkeiten, die Gott nie billigen kann. Als der Apostel die Steinwürfe fühlte, mit denen die Juden ihn verwundeten, da betete er, dass sie doch noch möchten gerettet werden, denn er wusste, dass, wenn sie nicht gerettet würden, so musste ihr irriger Eifer für Gott sie noch zu Mördern machen. Nachdem wir aber diese eine Seite betrachtet haben, kommt noch ein anderer Grund in Betracht, der uns sehr wünschen lässt, dass solche Verfolger bekehrt werden, und zwar liegt dieser eine Grund in der Tatsache, dass sie so besonders nützlich werden könnten. Sobald es möglich wird, den Mann, der für eine irrige Sache mit vollem Eifer eintritt, von dem Irrtum seines Weges zu überzeugen, und ihn statt dessen für die rechte Sache zu gewinnen, sobald wird man in ihm eine Persönlichkeit gewonnen haben, der auch mit vollem Ernst für die Wahrheit steht. Ach! welch herrliche Christen würden aus manchen Menschen werden, die heute noch vom Aberglauben befangen sind, und ich darf es frei aussprechen, dass ich wirklich mit Hochachtung zu manchem hoch kirchlichen Mann empor blicke. Früh am Morgen, wie am späten Abend, ist er stets bereit, alle Arten der Selbstverleugnung zu vollbringen; er würde willig seinen Leib brennen lassen, seine Habe den Armen geben; er ist bereit, zahllose Gebete zu verrichten, sich allen kirchlichen Formen gelassen zu fügen. Was könnte die äußere Religion da noch mehr von dem moralischen Menschen verlangen? O! wenn ihr diese Seelen dahin bringen könntet, zu Jesu Füßen zu sitzen, und ihre breit geränderten Kirchengewänder abzulegen, um Gott im Geist und in der Wahrheit anzubeten! Wenn sie ihr Vertrauen nicht mehr auf Fleisch setzen wollten, welch treffliche Menschen könnten sie werden! Was war denn ein Paulus, als er sich noch auf all die Dinge verließ, die er nachher alle für Schaden und Dreck erachtete! Er gab sie alle auf und begann einzig und allein von der freien Gnade zu predigen. Wenn er dann durch die Länder eilte wie ein leuchtender Blitz, wenn er das Evangelium predigte, als ob seine Stimme eine Donnerstimme wäre, so liebte und lebte und starb er dabei für jenen Nazarener, den er einst in seinem irrigen Eifer für einen Ketzer hielt. Jawohl, man sollte mit aller Kraft für eifrige, irregeleitete Personen bitten, welche für Gott eintreten, ohne die rechte Erkenntnis zu haben. Wir haben noch ferneren Grund, für diese Leute im Gebet einzustehen, und dieser liegt in der Tatsache, dass sie so besonders schwer zu bekehren sind. Nur Gottes Macht kann ein Menschenherz wirklich umgestalten; aber es scheint doch ein doppelter Beweis für diese Macht zu sein, wenn ein bigotter Mensch zur Umwandlung gebracht wird, dessen Religionseifer mit Unwissenheit und grobem Irrtum vermischt war. „Ei!“ spricht er, „ich tue ja alles, was recht ist, ich erfülle jede religiöse Vorschrift, und meine Gerechtigkeit wird schon bestehen.“ Von dieser Meinung ist er nicht abzubringen, und es ist viel leichter, einen Sünder aus seiner Sünde zu reißen, als einen Selbstgerechten von seiner Selbstgefälligkeit zu heilen. Selbstbetrug in Bezug auf unsre Gerechtigkeit ist so eng mit uns verbunden, wie die Haut mit dem Fleisch, und ein Leopard mag viel eher seine Flecken verlieren, als ein stolzer Mann seine Selbstgerechtigkeit. Wehe über unsre eigne Gerechtigkeit, die wir so sehr lieben! . . . Unser Stolz pflegt sie, und wir denken so gern, dass wir gut sind, dass wir aufrichtig wahr und von Natur gerecht vor Gottes Augen sind, und wie oft wir auch aus dieser unhaltbaren Festung heraus getrieben sind, unsre Neigung will uns doch immer von neuem hineinziehen. Selbstgerechtigkeit sitzt

in dem Herzen des Erwachsenen ebenso fest, wie die Torheit in demjenigen des Kindes, und ob man einen Narren im Mörser mit dem Weizen zerstößt, so wird seine selbstgerechte Torheit doch noch an ihm kleben bleiben. Er bleibt darauf bestehen, dass er ein guter Mann ist, der es verdient, gerettet zu werden. Da ist es sicher notwendig, mit Gebet einzustehen, wo der Schaden so tief sitzt und so schwer zu beseitigen ist. Vorurteil gegen jede Einrede ist am allerschwersten zu überwinden. Da ist die Tür verschlossen, und wenn du noch so laut klopfst, sie wird dir nicht aufgetan. Der arme Mann kann nicht öffnen, denn sie ist zugeschlossen, und er hat den Schlüssel hinweg geworfen. Bei alledem ist er so vollständig in seinen Irrtum eingehüllt, und fühlt sich in seinem Selbstbetrug so behaglich, dass er bei allem, was man ihm noch so deutlich auseinander setzt, doch immer wieder dabei bleibt, er habe das Richtige erfasst, und so wird er zuletzt nur zornig, wenn man es noch versucht, seine Ruhe zu stören. O Herr und Heiland! nur Du vermagst es, den Menschen aus dem Sumpf der Selbstgerechtigkeit heraus zu ziehen! Darum flehen wir Dich auch an, Du in Deiner großen Gnade wollest es tun. Noch viele andre Gründe, außer den angegebenen, sind vorhanden, um uns anzutreiben, für die in falschem Eifer für Gott Streitenden heiß und aufrichtig im Gebet einzustehen.

## XXIII.

### Die Ruhe der Selbstsucht.



on dieser großen Sünde spricht der Geist Gottes schon zu Mose: „Ich werde ihre Sünde wohl heimsuchen.“ Ein großer Gottesgelehrter hat über diese Stelle eine Predigt gehalten, in welcher er aus dieser Sünde den Mord herleitet; ein anderer den Diebstahl, und noch ein anderer die Falschheit. Das sind alles drei sehr vorzügliche Predigten; allein mir scheint, sie haben mit dem Text nichts zu tun, wenn wir denselben so lesen, wie Mose ihn angibt. Wenn du den Text gerade so nimmst, wie er da steht, so ist nichts mehr vom Mord darin zu finden, auch nichts von Diebstahl oder ähnlichen Vergehen, denn in der Tat wird in dem Wort nicht das behandelt, was Menschen tun, sondern im Gegenteil, was sie nicht tun. Die Trägheit des Nichtstuns wird lange nicht so oft besprochen, als es nötig wäre, und die Sünde der Unterlassung ist jedenfalls in unsrem Text ins Auge gefasst, und vor ihr wird darin gewarnt. Willst du dich aber nicht vor ihr warnen lassen, so sei gewiss, dass sie dich finden wird. Worin bestand denn eigentlich diese Sünde? Bitte, erinnere dich daran, dass es die Sünde desjenigen Volkes war, das sich Gott selbst auserwählt hatte, und nicht etwa diejenige der Ägypter oder Philister; nein, es war die Sünde des Volkes Gottes, das allen andren Nationen vorgezogen war: somit gehört auch dieser Text euch an, die ihr irgend zu den Stämmen Israels zu rechnen seid, und euch, die Gott zu seinen Geliebten zählt. Euch, die ihr euch Christen nennt, die ihr zu den Gemeindemitgliedern gehört, euch sage ich es, ihr könnt ganz gewiss sein, dass eure Sünde euch finden wird, und worin besteht diese Sünde? In trauriger Weise lässt sie sich gerade unter den Christen und Bekennern sehr häufig finden, so dass es notwendig ist, dass wir uns ernstlich mit ihr befassen. Sie leitet die Seelen dahin, den Anteil ganz zu vergessen, den sie an dem heiligen Kriege zu nehmen haben, der für Gott und für seine Kirche geführt werden muss. Dieses Verbrechen führt eine ganze Menge andrer Vergehen mit sich, und es liegt uns ob, dieselben genau auseinander zu halten und euch klar vor die Augen zu stellen.

Zuerst kam die Sünde der Faulheit und der Bequemlichkeit: „Wir haben Herden, das Land liegt vor uns, in welchem es Weiden genug gibt; lasst es uns einnehmen, um unsre Herden hinein zu treiben, und lasst uns Stallungen bauen, zu denen das Baumaterial in Fülle vor uns liegt. Dann wollen wir diese Städte der Amoriter wieder aufbauen, und uns bequem darin einrichten. Sie sind schon beinahe fertig, und unsre Kinder können es sich behaglich darin machen. An dem Kämpfen und Streiten haben wir kein Vergnügen, darin haben wir genug gesehen in den Kriegen mit Sihon und Og, Ruben blieb auch lieber bei seinen Schafferden, und Gad hatte mehr Vergnügen an dem Blöken und Hüpfen der Lämmer, als daran, in den Krieg zu ziehen.“ Ach, der Stamm Ruben ist noch nicht ausgestorben, und mit dem Stamm Gad ist es heute auch noch nicht aus! Gar manche, die zu dem Hause Gottes gehören, sind ebenso abgeneigt zum Handeln wie jene es waren, und lieben die süße Ruhe ebenso wie sie. Hört ihr sie nicht sprechen: „Gott sei Dank, wir haben gute Ruhe, wir sind gerettet, wir sind vom Tode zum Leben hindurch gedrungen,

wir haben den Namen des Herrn angerufen, wir sind in seinem teuren Blut gewaschen, und darum sind wir gesichert!“? Nun erlauben sie in träger Ruhe dem Fleisch und Blut, sich in Trägheit breit zu machen, und so heißt es dann alsbald: „Liebe Seele, du hast einen Vorrat für viele Jahre, iss und trink’, liebe Seele, und lass dir wohl sein.“ Geistige Trägheit ist ein gräuliches Übel, aber wir sehen es überall um uns her. An den Sonntagen müssen diese Müßiggänger gut genährt werden, sie laufen nach solchen Predigten, die ihnen gerade für ihre Seelen geeignet scheinen, und es kommt diesen Leuten gar nicht in den Sinn, dass es für sie noch etwas andres zu tun geben könnte, denn sich selbst zu erquicken und zu nähren. Das Werk der Seelenrettung ist längst beiseite geschoben, die Menschen, die vor ihren Toren verloren gehen, die Menge, deren Sünde die Luft verpestet, die geht sie nichts an. Die Zeiten werden immer schlechter, so denken sie, und die Menschen werden in ihrem versunkenen Zustand dem Teufel immer ähnlicher. Trotzdem aber wollen unsre gemächlichen Leutchen stets liebliche Predigten hören. Sie essen das Fette und trinken das Süße. Sie drängen sich zu schönen Festen, wo sie das Beste zu genießen bekommen; ja, die geistlichen Feste, die sind ihre Lust. Predigten, Konferenzen, Bibelstunden, und wenn sonst etwas Besonderes ist, dem laufen sie nach, während die einfachen, alltäglichen Gottesdienste von ihnen versäumt werden, und während sie nicht die Hand rühren mögen, um irgend etwas zu vollbringen. Sie gürteten sich nicht, sie ergreifen nicht das Schwert, sie schleudern keinen Stein, weil sie ja ihren eignen Teil errungen haben, und weil sie darum zufrieden sind, wenn sie nur ganz stille sitzen können. In ihrer sündhaften Sicherheit wirken sie nichts Lebendiges, und geben also auch gar kein Zeugnis vom eignen Leben. Sie sind eben nichts andres als irrende Bummler, so faul wie sie lang sind. Sie fühlen sich nirgends zu Hause, als nur da, wo sie sich selbst vergnügen und es sich behaglich machen können. Sie lieben ihre eignen Betten, aber des Herrn Felder mögen sie nimmer pflügen und bestellen. Diese Sünde ist in dem Text beschrieben, den wir finden. „Ich werde ihre Sünde wohl heimsuchen, wenn meine Stunde kommt heimzusuchen.“ Die Sünde des Nichtstuns gehört zu den allergrößten Sünden, denn die meisten andren Sünden sind in ihr enthalten. Wenn eure Brüder voran in den Krieg ziehen und ihr bleibt still in eurer Bequemlichkeit sitzen, so brecht ihr damit die Gebote der beiden Gesetzestafeln, um damit den Götzendienst mit dem eignen Ich zu treiben, der weder die Liebe zu Gott noch zu den Menschen aufkommen lässt. O, gräuliche Untätigkeit! Gott bewahre uns vor ihr!



## XXIV.

### Seid nüchtern.



Seid nüchtern! Bedeutet das nicht ebenso viel, als sich in allen Dingen mäßigen? Seid in eurer Freude nicht so ungebunden, dass ihr kindisch werdet. Lasst euch nicht von dem weltlichen Gewinn oder von weltlicher Ehre berauschen, und lasst euch nicht andererseits von zeitlicher Trübsal so niederdrücken, wie es einige leicht tun, sodass sie auch bei dem geringsten Unglück schon schreien: „Ach, dass ich lieber stürbe!“ Seid nüchtern, haltet den Mittelweg inne, der ein goldener Weg ist. Sehr viele Personen bedürfen dieser Mahnung, denn sehr viele blasen heute heiß und morgen kalt. Einmal ist ihre Hitze tropisch, und das andre Mal weht ihre Kälte vom Nordpol her. Wenn ihr sie den einen Tag reden hört, so werdet ihr denken, sie wären wirkliche Engel, aber sie erscheinen euch als Engel ganz anderer Art, wenn ihr morgen mit ihnen zu tun habt. Abwechselnd geht es so hoch hinauf und so tief hinunter mit ihnen, weil sie sich immer in Extremen bewegen, und heute haben sie es hiermit zu schaffen, morgen damit. Ich kannte einmal einen Christen, den ich immer mit demselben Gruße begrüßte, welchen ich mir für ihn angewöhnt hatte, weil ich eben wusste, dass er so sehr veränderlich war. Wenn er mir begegnete, so sagte ich jedes mal: „Guten Morgen, mein Freund, was sind Sie jetzt?“ Er war nämlich einmal ein Arminianer, der sich große Mühe gab, junge Leute über die Irrtümer der calvinistischen Lehre zu unterweisen, und kurze Zeit nachher wurde er dann ein sehr eifriger Calvinist, der mich in vielen Punkten gern meines Irrtums überwiesen hätte, ohne, dass ich ihm jedoch die Freude machen konnte, mich überzeugen zu lassen. Bald darauf wurde er Baptist, der, so viel ich weiß, mit mir in allen Punkten überein stimmte, und weil das noch nicht genug war, so wurde er später auch noch ein Plymouth-Bruder, der damit zu derjenigen Kirche zurückkehrte, aus der er früher hervorgegangen war. Als ich ihm hierauf wieder begegnete, sagte ich: „Guten Morgen, Bruder, was sind Sie jetzt?“ worauf er erwiderte: „Herr Spurgeon, das ist wirklich hässlich von Ihnen, Sie haben mich vor einiger Zeit schon ebenso gefragt!“ aber ich antwortete ihm: „Habe ich? Nun, was sind Sie denn jetzt? Können Sie mir heute auch dieselbe Antwort geben, wie früher, wenn ich dieselbe Frage an Sie richte?“ Ich wusste nämlich, dass er mir dieselbe nicht geben konnte, und ich möchte allen Brüdern und Schwestern die ernstliche Mahnung zurufen: „Seid nüchtern! seid nüchtern!“ Es ist nicht weise, auf dem Wege so hin und her zu schwanken, und ich bitte euch, fasset festen Fuß, und versichert euch immer des nächsten Schrittes, ehe ihr ihn tut. Nüchtern zu sein, das bedeutet so viel, als einen ruhigen, klaren Blick zu haben, um beurteilen zu können, was Recht oder Unrecht ist, und um auf diese Weise nicht der Menge nach zu schwatzen. Lasst euch nicht von denen beeinflussen, die auf der Straße am lautesten zu schreien vermögen, oder die die größte Trommel schlagen; urteilt selbst nach eurem Verstande, urteilt in dem Angesichte Gottes mit ruhiger Überlegung. Seid nüchtern, das heißt so viel als: habt einen klaren Kopf. Ein Mann, welcher trinkt und dadurch seine geistige Fähigkeit zerstört hat, der befleckt und beschmutzt sich und irrt auf dem Wege. Wer aufhört, nüchtern zu sein, der macht sich selbst zum Narren, darum bitte

ich dich, begehe diese Sünde nicht, und halte deinen Kopf besonders ruhig und klar, wenn es sich um göttliche Dinge handelt. Bitte den Herrn, dass Er dir Gnade schenkt, ein friedliches und reines Herz zu haben, das nicht auf der einen Seite von eitler Furcht, noch auf der andern Seite von törichter Hoffnung beunruhigt werde.

Wenn der Apostel sagt: „Seid nüchtern!“ so wissen wir, dass dies auch oft bedeutet: „Seid wachsam!“ und diese beiden Dinge sind sicher sehr nahe miteinander verwandt. Wir haben die Augen im Leben sicher weit auf zu tun, und nicht in halbem Schläfe durchs Leben zu gehen, wie dies so manche Christen tun, und wie es leider bei manchen Gemeinschaften und Kirchen zu finden ist. Der Hirte schnarcht theologisch vor, und die Leute in den Bänken nicken im Chore nach, aber in diesem schlafenden Zustande können doch manche heilige Werke vollbracht werden. Da können große Sonntagsschulen gehalten werden, wo die Lehrer wie die Kinder stets im Schläfe bleiben. Da können Traktat-Gesellschaften bestehen, wo die Schlafenden an die Türen der Schlafenden klopfen, und alles geht wie im Traum seinen Weg. Allein der Apostel sagt: „Wachet und seid lebendig.“ Ja, Brüder, seid wachsam, und lasst euch von alledem, was wir euch gesagt haben, wirklich aufrütteln, um all eure Kraft in den Dienst eures Herrn und Meisters zu stellen. Endlich lasst uns auch hoffen bis ans Ende, verzweifelt nicht und zweifelt nicht, hoffet, wenn auch die Dinge noch so hoffnungslos aussehen. Ein kranker und leidender Bruder machte mir eines Tages den Vorwurf, dass ich so niedergeschlagen sei, und dabei meinte er, man müsse niemals die weiße Feder zeigen. Als ich ihn fragte, was er damit meine, entgegnete er: „Nun, es scheint mir, als ob Sie sich bisweilen so niederdrücken ließen; ich bin nahe daran zu sterben, aber ich sehe keine Wolken und fürchte mich nicht.“ Ich freute mich, ihn so fröhlich zu sehen, und sagte ihm, er solle mich wegen meines Kleinglaubens nur recht scharf tadeln, denn ich verdiene es. Nun sprach er darauf: „Sie sind der Vater von vielen unter uns. Sie haben meine Freunde und mich zu Christo geführt, sollten Sie sich nun nicht schämen, wenn Sie nach so vielem Segen so niedergedrückt einher gehen wollen?“ Ich konnte nur sagen, dass ich mich wirklich schämte, und dass ich wünschte, in der Zukunft mehr Zuversicht zu haben. Brüder, wir müssen hoffen und nicht fürchten. Seid stark in der heiligen Zuversicht auf Gottes Wort, und seid gewiss, dass seine Sache bestehen und vorwärts gehen wird. „Hoffet!“ spricht der Apostel, „hoffet bis zum Ende“, und ob das Schlimmste käme, hoffet dennoch; denn wenn eure Hoffnung in Gott gegründet ist, so könnt ihr niemals zu viel hoffen.

## XXV.

### Durch Flammen und Fluten.



hier sind manche liebe Kinder, Knaben und Mädchen, welche sich schon in frühen Lebenstagen nicht scheuten, ihre Sünden dem Herrn Jesus zu bekennen. Gott segne die lieben Kinder! Ich freue mich ihrer und hoffe, die Gemeinde wird sich niemals zu schämen brauchen, sie als ihre Glieder ausgenommen zu haben. Sie zeigen sich nicht unbescheiden, sie freuen sich mit heiliger Freude, dass sie dem Volke Gottes angehören dürfen, und rechnen sich dieses zur hohen Ehre! Aber ihr Alten, die ihr euch schon so lange vor dem Schritte scheutet, schämt ihr euch nicht, dass so junge Kinder euch so weit voraus eilten? Bei der Liebe Christi beschwöre ich euch: „Kommt heran und bekennt den Namen des Herrn vor diesem bösen und verkehrten Geschlechte. Wenn dieser Name die Wahrheit in sich fasst, so nehmt doch auch mit Freuden die Prüfungen hin, die das Bekenntnis nach sich zieht, schreckt nicht vor den Flammen zurück, sondern fasset den festen Entschluss, dass durch Gottes Gnade kein Verlust, kein Kreuz, keine Schmach, kein Leiden euch in die Flucht schlagen soll! Sprechet, wie die drei Männer es taten: „Es ist nicht Not, dass wir euch darauf antworten.“ Sie fielen nicht vor dem Könige nieder, um zu schreien: „Wirf uns nicht in den feurigen Ofen, wir wollen mit dir verhandeln, ob wir nicht etwa dir gehorchen, und doch auch unsrer Religion genügen könnten!“ O nein, so sprachen sie nicht, sondern: „Sieh', unser Gott, den wir ehren, kann uns wohl erretten aus dem glühenden Ofen; und wo Er es nicht tun will, so sollst du dennoch wissen, dass wir deine Götter nicht ehren.“

Lieben Freunde, lasst uns doch willig sein, für Christi Sache zu leiden! Aber, da höre ich eine Stimme, die immer ruft: „Sei nicht so unvorsichtig!“ und ich antworte ihr: „Wenn du deine Pflicht tust, so bist du stets vorsichtig!“ Wir haben in unsren Tagen gar nicht genug Leute, welche man die Unvorsichtigen nennt, und ich wollte nur, ich könnte in unsren kalten, selbstsüchtigen, überlegsamem Zeiten etwas sehen von der alten, sogenannten Unvorsichtigkeit. Wo sind die Tage der heißen Liebe? Wo sind die Menschen, die ihr Leben für nichts achteten, nur um Christus zu gewinnen? Heute setzen sich die Leute nieder, um genau auszurechnen, was es kostet, recht zu tun, und sie wiegen ihr Tau wie eine Sache des Gewinnens oder des Verlustes. Haben sie dann genug gerechnet, so nennen sie diese gottlose Kalkulation: „Vorsicht“, während sie gar nichts andres ist, als reine Selbstsucht. Tue recht, und wenn es dir auch dein Leben kostet! Wo würde England sein, wenn diejenigen Männer, die ihr Leben für ihre Freiheit dahingaben, mit der Welt um Gewinn oder Verlust geschachert hätten? Wenn sie ihre Haut gerettet haben würden, so wären ihre Seelen darüber zu Grunde gegangen, und damit auch die Sache Gottes in England. Wer Jesum nicht mehr liebt, als alle andren Dinge, der liebt Ihn gar nicht. O, besäßen wir Menschen von Charakter, welche keinen andren Verlust kennen, als den des Glaubens, und welche für nichts andres streben als für die Ehre Gottes!

Du kannst vielleicht sehr viel verlieren, wenn es sich um Christus handelt, aber durch Christum verlierst du nimmer etwas, und was du in dieser Zeit um Christus verlierst, das gewinnst du in der Ewigkeit, wo der zeitliche Verlust ewig ersetzt wird. Und selbst, wenn du für Jesum Verfolgung, Armut und den Tod erdulden müsstest, so würde dies doch Gewinn für dich sein. Alle Schätze Ägyptens sind nur Staub, wenn sie mit der Herrlichkeit des Himmels verglichen werden. Sofern es dein wirklicher Wille ist, Jesu zu folgen, so kannst du auch auf Errettung und Erlösung rechnen. Nebukadnezar mag dich in den Feuerofen werfen, allein, er kann dich nicht in demselben fest halten, und kann dem Feuer nicht gebieten, dass es dich verbrenne; wohl kann dich der Feind in Banden werfen, allein, das Feuer wird deine Banden versengen, und du wirst unverletzt aus den Flammen hervorgehen. Deine Verluste werden dir Gewinn sein, und deine Niederlagen werden dazu dienen, dich zu erheben. Manche sehr gut situierte Menschen verdanken ihre gute Lage dem Umstande, dass sie sich in sehr bedrängten Verhältnissen als treu bewährten. Sie waren rechtschaffen, so dass sie vielleicht einmal ihren Herren unbequem wurden, allein zuletzt gewannen sie doch deren Achtung. Und so ging es dem Adam Clarke. Sein Prinzipal zeigte ihm, wie er das Tuch, wenn es zu kurz war, immer ein wenig ausrecken könne, aber Adam vermochte dieser Weisung nicht zu folgen. „Solch ein Tor muss wieder zu seiner Mutter geschickt werden,“ hieß es darum, „den kann man nicht gebrauchen.“ Seine fromme Mutter war glücklich darüber, dass ihr Sohn zu töricht war, um einem Betrüger dienen zu können.

Er wurde ein großer Mann, aber er wäre es nicht geworden, wenn er in seiner Jugend die Treue nicht geübt hätte. Dein erster Verlust kann sehr leicht den Grund zu deinem Lebensglück legen; du verlierst vielleicht deine Stellung, junger Mann, aber der Herr wird deinen Fluch in Segen verwandeln. Wenn alle so zart und glimpflich mit dir umgingen, dann würde dein Charakter leiden, und wenn du zuerst ein kleines Unrecht begingest, so würdest du mehr und mehr lernen, ein großes zu tun, so dass du alle Energie verlörest, und die Hoffnung, je auf einen grünen Zweig zu kommen, dir völlig schwände. Handle redlich um Christi willen, ohne irgend welche Folgen zu berechnen, und die Folgen werden schon gut genug sein.

## XXVI.

### Bekenne deine Farben.



atsache ist es, dass unser Herr und Heiland sowohl ein offenes Bekenntnis als einen verborgenen Glauben verlangt, und wenn du dieses Bekenntnis nicht ablegen willst, so gibt es keine Verheißung der Errettung für dich, sondern nur die Drohung, dass du zuletzt der Verdammnis anheim fallen wirst. Der Apostel sagt dies in den Worten: „So du mit dem Munde bekennest, dass Jesus Christus der Herr sei, und glaubest von Herzen, dass Gott Ihn von den Toten auferwecket hat, so wirst du selig.“ An einer andren Stelle heißt es dann: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden,“ und hierin finden wir den Weg wie wir Jesum bekennen sollen.

Wo ein wahrer Glaube ist, da muss sich derselbe auch zu erkennen geben, und wenn ihr Lichter seid, die Gott anzündete, „so lasset eure Lichter vor den Menschen leuchten, auf dass sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.“ Soldaten des Heilandes haben wie die Soldaten des Königs seine Uniform zu tragen, und wenn sie sich seiner Rüstung schämen, so verdienen sie aus seinem Regiment ausgestoßen zu werden, denn sie sind keine redliche Soldaten. Ja, das Wenigste, was Jesus von uns verlangen kann, das ist das, dass wir Ihn so entschieden bekennen, wie wir nur können. Wenn ihr ans Kreuz genagelt seid, so wird euch niemand auffordern, euch taufen zu lassen, und wenn ihr an einen Baum gebunden seid, um den Tod zu erleiden, so könnt ihr nicht auf die Kanzel steigen, um euren Glauben zu bezeugen, denn dann vermögt ihr dies nicht mehr. Aber ihr sollt tun, was ihr könnt, nämlich so entschieden und klar das Bekenntnis für Jesum ablegen, wie es eben in eurer jeweiligen Lage möglich ist.

Ich glaube, manche Leute geraten nur darum in so viele Kämpfe, weil sie nicht aufrichtig ihrer Überzeugung leben. Wenn ein Christ als Arbeiter in eine Werkstatt eintritt, oder als Soldat in eine Kaserne, und er versäumt es gleich von Anfang an, sein Bekenntnis abzulegen, so wird es nachher außerordentlich schwer für ihn sein, das Versäumte nachzuholen, aber wenn er sofort ganz freimütig bekennt: „Ich bin ein Christ, und darum kann ich manche Dinge, die ihr treibt, nicht mitmachen; dagegen werde ich auch manches tun, was ihr nicht versteht.“ Wenn eine solche Erklärung so abgegeben wird, dann wird sie auch verstanden werden, und die Kameraden werden den unerschrockenen Genossen bald seiner Wege gehen lassen. Dahingegen wird er sehr viel ausstehen bekommen, wenn er glaubt, er könne halb und halb hindurch schlüpfen, indem er einesteils der Welt und einesteils dem Herrn gefallen wolle. Dann wird es ihm gehen, wie dem Fuchs in dem Hundestall, oder der Kröte unter der Egge. Nein, so geht es nicht, darum nur frei heraus mit dem Bekenntnis und die Farben gezeigt! Lasst es die Menschen wissen, was ihr seid und wer ihr seid, und wenn ihr dann auch nicht so leicht hindurch kommt, so werdet ihr es doch sicher nicht so schwer haben, als wenn ihr es versuchtet, mit dem Hasen zu laufen und mit den Hunden zu jagen, was sicher eine sehr schwierige Aufgabe sein wird. Der Schächer am Kreuze kam zur Erkenntnis, und gleich darauf legte er ein so offenes

Bekenntnis seines Glaubens an Jesum ab, wie es nur möglich war. Das nächste, was er dann tat, war, seinen Genossen zu strafen und dessen Gotteslästerung, die er gegen den Herrn aussprach, zurück zu weisen. Ich weiß nicht, was der unbekehrte Verbrecher alles gesagt haben mag, aber eins weiß ich, dass sein bekehrter Gefährte sich sehr entschieden und sehr redlich aussprach: „Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammnis bist? Wir empfangen, was unsre Taten wert sind, aber dieser Gerechte hat nichts Übles getan.“ In unsren Tagen ist es nötiger, denn jemals zuvor, dass sich die Christen aufmachen, um die Sünde nicht ungestraft hingehen zu lassen, und doch unterlassen die Gläubigen es leider so vielfach, der Sünde hemmend entgegen zu treten. Weißt du nicht, dass derjenige, der Sünde geschehen lässt, ohne sie zu strafen, sich selbst der Sünde teilhaftig macht? Wenn du die Sünde nicht hinderst, soweit es die Umstände erlauben und soweit dich Gottes Geist dazu befähigt, so wird dein Stillschweigen ein Zustimmung bedeuten, und du wirst dadurch zum Helfershelfer und zum Hehler. Der Mensch, der einen Diebstahl mit ansah, ohne auszurufen: „Dieb, halte ein!“ der wird gewiss als ein Verbündeter des Diebes gelten, und der Mann, der das Fluchen mit anhören oder allerlei unsaubere Dinge mit ansehen kann, ohne ein Wort des Abscheus hören zu lassen, der wird mit Recht auch als ein Flucher und ein Unreiner angesehen werden. Die Sünden unsrer Nebenmenschen machen einen großen Teil unsrer persönlichen Schuld aus, sofern wir dieselben ohne Gegenrede hingehen lassen, und unser Herr und Heiland verlangt es von uns, dass wir dieses nicht tun. Der Dieb tat noch im Sterben seine Pflicht von ganzem Herzen, und dadurch stieg er höher, als manche große Namenschristen, die ihren Kopf noch so hoch tragen.

## XXVII.

### Behüte deinen eigenen Garten.



Es steht einem Mann sehr wohl an, wenn er seine Herden so versorgt, dass sie wohl gedeihen und sein Gut sich dadurch mehren kann; aber es bleibt immerhin ratsam für ihn, bei dieser Sorgfalt doch auch keineswegs das kleine Stückchen Land zu vergessen, welches den Mittelpunkt seiner Besitzungen ausmacht, namentlich auch das Gebiet nicht, das den Kern seines eigensten, persönlichen Wesens betrifft. Es ist gut, wenn er seinen Kopf mit allerhand Wissenschaften anfüllt, die erreichbar für ihn sind; nur darf er dabei nicht vergessen, dass er auch etwas in sich trägt, was man das Herz nennt, und er muss bedenken, dass der Charakter die größte Wichtigkeit für den Menschen in sich fasst. Richtige Grundsätze stellen geistiges Gold dar, und der Mann, der diesen Reichtum besitzt, wird danach leben und seinen Weg richtig gehen. Wer ein unkultiviertes Herz hat, das nicht richtig gestellt und nicht gereinigt ist, der hat kein Leben, mag er sonst besitzen, was er will. Hast du schon jemals über dein Herz nachgedacht? Das heißt: ich meine nicht etwa, ob du Herzklopfen hast. Ich bin kein Arzt, sondern ich rede nur von dem Herzen, indem ich mich auf moralischen und geistigen Standpunkt stelle, und so frage ich dich denn auch: Wie ist dein Charakter und auf welche Weise suchst du ihn zu bilden? Gräbst du das Unkraut aus, das so reichlich bei uns allen wächst? Begießest du die zarten Pflanzen des Guten, wenn sie in dir aufkeimen wollen, und behütest du sie, wenn die kleinen Füchse kommen, die sie zerstören wollen? Wie steht es mit deiner Hoffnung auf die Früchte, die in deinem Charakter reifen sollen und die Gott einst mit Wohlgefallen bei dir finden möchte? Ich bitte, es ist mein Gebet, dass Gott es uns gebe, auf unsre Herzen acht zu haben, und ich bitte dich, das deine mit allem Fleiß zu bewachen, denn daraus geht das Leben.

Lass es doch täglich dein Gebet sein: „Schaff’ in mir, Gott, ein reines Herz, und gib mir einen neuen, gewissen Geist.“ Tust du das nicht, so wird es auf und nieder mit dir in der Welt gehen, und ob du vielleicht auch sehr viel vollbringen würdest, so würde es sich doch zuletzt zeigen, dass du den vornehmsten und edelsten Teil deines Wesens vernachlässigt hättest, was um so schrecklicher wäre, weil dieses den ewigen Tod mich sich zieht. Ach, wie furchtbar, wenn die Seele um der Nachlässigkeit willen sterben muss, wenn wir unsrem Körper alle mögliche Aufmerksamkeit widmen, und vergessen dabei die unsterbliche Seele ganz! Ach, womit wollen wir denn unsre Torheit rechtfertigen? Gott, bewahre uns vor diesem, durch Nachlässigkeit herbeigeführten, Selbstmord. Müssten wir da nicht ewiglich stöhnen: „Man hatte mich zum Hüter des Weinberges gesetzt; aber ich habe meinen Weinberg nicht bebaut und nicht bewacht!“

Nun lasst uns den Blick noch auf einen andren Weingarten richten, wobei wir die Frage aufwerfen müssen: Vernachlässigen nicht einige Leute ihre Familien sehr? Zuerst kommt unser Herz, und dann ist der Haushalt derjenige Weingarten, den zu pflegen wir schuldig sind. Niemals werde ich einen Mann vergessen, den ich in meiner Jugend gut

kannte, welcher mich oft auf die Dörfer begleitete, in denen ich zu predigen hatte. Stets war er willig, mich zu begleiten, und ich brauchte ihn gar nicht erst zu fragen, denn er bot sich mir immer von selbst an. Dabei predigte er auch selbst sehr gern, und zwar viel lieber, als andre ihn predigen hörten. Er war einer, der sich stets vornan zeigte, sofern es nur eben anging, und wo man ihn hinaus tat, da wusste er doch bald wieder hinein zu schlüpfen. Dabei war er sehr gutmütig, nahm nichts übel, und ich glaube, es war ihm wirklich Ernst damit, Gutes tun zu wollen. Aber er hatte zwei Knaben, die ich auch gut kannte, welche furchtbar fluchten und zu jedem schlechten Streich bereit waren, weil sie keine Zucht kannten. Einer von ihnen trank sich schon in ganz frühen Jahren zu Tode, und ich denke, sein Vater hatte nicht ein einziges Mal mit ihm über die Folgen der Trunksucht geredet, so nüchtern und tugendsam er auch selber lebte. Ich konnte dem Mann nichts andres vorwerfen, als dass er niemals zu Hause war, und dass er seine Kinder gar nicht beaufsichtigte. Weder Vater noch Mutter übten einen Einfluss in dem Hause aus, vielmehr waren sie die Sklaven ihrer Kinder, die alles Schlechte vollbrachten, ohne deshalb gestraft zu werden. Dieser Bruder betete in den Gebetsstunden für seine Familie, ohne jemals in seiner Familie selbst Gebetsgemeinschaft zu haben. Dieses Beispiel zeigte mir, wie schrecklich es ist, wenn Männer und Frauen fließend über Religion reden, während ihre Häuser dem Christentum doch nur Schande machen. Ich hoffe sehr, dass niemand hier unter uns ist, der zu diesen Leuten gehört, doch, sollte jemand hier sein, so möchte ich ihn inständig bitten, unsren Text recht genau zu lesen und zu überdenken: „Sie hatten mich zum Hüter des Weinberges gesetzt; aber ich habe meinen Weingarten nicht gepflegt und behütet.“ Der aller sorgfältigste Vater, der noch so viel für das Heil der Seinigen betet, kann nicht verantwortlich dafür gemacht werden, wenn er gottlose Söhne hat, sofern er alles getan hat, um sie gut zu erziehen, und die ängstlichste Mutter kann nicht verurteilt werden, wenn ihre Tochter Schmach über die Familie bringt, sofern sie ihr Bestes getan hat, die Tochter auf den schmalen Pfad zu führen. Allein, haben die Eltern ihre Schuldigkeit bei der Erziehung nicht getan, so tragen sie die schreckliche Verantwortung, wenn ihre Kinder verloren gehen.

Wenn Eltern nicht wissen, wo ihre Knaben und Mädchen sich befinden, ei, so lasst sie doch nachsehen, wo sie sein mögen, und wenn unter meinen Zuhörern und Lesern Leute sind, die ihre elterliche Gewalt nicht ausüben, und die nicht suchen, ihre Kinder zu Jesu zu führen, so möchte ich sie inständig anflehen, doch nichts so eifrig ins Auge zu fassen, als die Aufgabe im eignen Hause und in der eignen Familie. Und ist da vielleicht ein Prediger, der sich für einen Diener Gottes hält, der aber nicht strebt, seine Kinder zu Jesu zu bekehren, so sage ich ihm frei heraus, dass Gott ihn gewiss nicht zu seinem Diener gemacht hat. Wäre dieses der Fall, so würde er sich gewiss auch in seiner Familie als ein Diener Gottes bewiesen haben. „Sie hatten mich zum Hüter des Weinberges gesetzt.“ Jawohl, sie würden es besser gewusst haben, und du hättest es auch besser wissen sollen, so dass du den Ruf nicht angenommen hättest. Wie kannst du denn in dem großen Haushalt Gottes ein Amt haben, wenn du in deinem eignen Hause deine Aufgabe nicht einmal erfüllen kannst. Eine Sonntagsschullehrerin zu sein und anderer Leute Kinder zu lehren, daheim aber mit den eignen Kindern nicht einmal beten zu können, fürwahr, ist das nicht ein jämmerliches Geschäft?! Da steht der Lehrer vor einer großen Klasse, der seine eignen Söhne und Töchter niemals zu einer Klasse vereinigen konnte, und was will er nun sagen, wenn seine eignen Kinder in Sünde und Laster versinken, weil er sie vollständig vernachlässigt hat? Ich weiß nicht, wo dieses Messer schneidet, aber ich bitte euch, stumpft es nicht ab, wenn es euch verwundet. Meint ihr vielleicht, dies sei zu persönlich? Nun wohl, es ist auch persönlich gemeint, und wenn meine Worte jemand beleidigen, wohlan, so lasst ihn über sich selbst beleidigt sein und dann möge er sich



bessern. O, dass nicht länger das Wort seine Anwendung auf uns fände: „Sie hatten mich zum Hüter des Weinbergs gesetzt; aber meinen Weinberg habe ich nicht behütet und bewacht.“

## XXVIII.

### Ein Gespräch über den Tod.



einem braven, tapferen Manne, und besonders keinem gläubigen Manne, geziemt es, den Tod zu fürchten oder bei seinem Herannahen zu klagen. Er soll weder vor dem Tod erschrecken, noch ihn herbeiwünschen, sondern wenn seine Seele in Geduld gefasst ist, so soll er auch nicht verzweifeln, wenn er in noch so großen Druck und in noch so große Not gerät. Stets sollte er mehr darauf bedacht sein, fest und sicher seinen Weg zu gehen, als denselben schnell beendet zu haben. Solche Menschen, die im Glauben gewurzelt sind, werden nicht bei jeder Gelegenheit ihren Tod voraus verkündigen, denn Leben und Tod steht ganz allein bei Gott. Wir wissen nicht, wie lange wir auf Erden leben werden, und wir wünschen auch nicht, dieses zu wissen, denn die Wahl, wie lange oder kurz wir leben möchten, liegt nicht in unsrer Hand. Ja, wenn Gott uns diese Wahl freistellte, so würden wir dennoch wohl tun, Ihm die Freiheit solcher Entscheidung zurückzugeben, und das Gebet: „Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist“, ist für die Kinder Gottes gerade das geeignetste Gebet, welches sie im Leben oder im Sterben beten können. Der Wunsch, das geschlossene Buch des Geschickes öffnen und darin lesen zu können, fasst den Anspruch auf eine sehr besondere Bevorzugung in sich, und wir leben jedenfalls bedeutend ruhiger, weil wir den Augenblick nicht voraussehen können, in welchem der Lebensfaden abgeschnitten wird. Hiob irrte sich in Bezug auf den Tag, den er für seinen Todestag hielt, aber er irrte sich nicht in der Tatsache selber, und er sprach die Wahrheit, als er sagte: „Du wirst mich zu Tode bringen!“ Den einen oder andren Tag wird uns der Herr von der irdischen Heimat in die obere rufen, die für alle bereitet ist, welche Leben haben, und ich möchte euch heute dringend auffordern, diese unbestreitbare Wahrheit zu überdenken. Du schreckst hiervor zurück, als ob es nicht gut wäre, unsre letzten Lebensstunden in unsre Überlegung hineinzuziehen, du hältst das Thema für ein sehr unangenehmes? Freilich, es ist ernst, das gebe ich zu, aber es sollte dir trotzdem, wie ich denke, willkommen sein, und ich verstehe es nicht, warum du sagst, du könntest den Gedanken an den Tod nicht ertragen. Wenn dem aber so ist, so muss ich dir erklären, dass es gerade darum sehr notwendig ist, dich mit dieser Sache zu befassen. Deine Scheu liefert gerade den Beweis, dass du innerlich nicht in der rechten Verfassung stehst, denn, wenn dem so wäre, so würdest du ohne Bedenken und ohne Scheu an dieser Verhandlung teilnehmen. Ist es doch nur ein sehr elendes Glück, bei welchem die allerwichtigsten Tatsachen ganz in den Hintergrund gestellt werden müssen, und ist das doch nur ein sehr fraglicher Zustand des Friedens, welcher auf Gedankenlosigkeit beruht. Wenn du in solcher Gedankenlosigkeit lebst, der du doch ein Christ sein willst, so sage ich dir, du hast noch sehr viel zu lernen und du bist noch keineswegs zum Sterben bereit. Du musst noch ein höheres Maß von Gnade erringen und musst einen festeren, stärkeren Glaubensgrund unter die Füße bekommen, denn dass du nur ein Anfänger in dem Gnadenstande bist, das kannst du selbst daran sehen, dass es dir so wenig

wünschenswert erscheint, bei Christo sein zu dürfen und dass du statt dessen noch viel lieber im Fleische bleiben möchtest.

Sollte es nicht das Hauptgeschäft dieses Lebens ausmachen, sich für das andre Leben zu bereiten und damit auch die Bereitschaft für den Tod zu erlangen? Wie kann aber ein Mensch sich auf etwas bereiten, an das er niemals denkt, oder meinst du vielleicht, du könntest deinen Lauf so ins Dunkle hinein machen? Glaubst du dieses, so befindest du dich damit in einer sehr unglücklichen Verfassung, und ich bitte dich inständig um deiner Seele willen und durch die Hilfe des Heiligen Geistes, solche Gefahr zu fliehen.

„Ich fühle mich gar nicht veranlasst, über diese Dinge nachzusinnen.“ spricht da einer, und doch erinnert ihn der Herbst des Jahres so deutlich daran. Jedes fallende Blatt mahnt dich, mein lieber Leser, daran, dass du ganz sicher sterben wirst, und warum willst du nicht an so etwas Unvermeidliches denken? Man erzählt sich vom Strauß, dass er seinen Kopf in seinen Federn versteckt und sich dann geborgen vor dem Jäger wähnt, der ihn verfolgt, den er auf diese Weise nicht mehr sehen kann, und ich muss gestehen, dass ich es kaum für möglich halte, dass selbst ein Vogel so töricht sein könnte. Jedenfalls bitte ich euch, eine solche Torheit nicht zu begehen, denn wenn wir nicht an den Tod denken wollen, so wird der Tod dennoch an uns denken, und wenn wir dem Tode nicht mit Nachdenken und mit bewusster Überlegung entgegehen wollen, so wird er uns doch begegnen. Lasst mich ihm darum als ein Mann begegnen und lasst mich ihm ins Angesicht schauen. Der Tod kommt in unsre Häuser und führt unsre Liebsten hinweg, und selten besteige ich diese Kanzel, ohne da unten irgend ein bekanntes Gesicht zu vermissen. Keine Woche vergeht, wo nicht irgend ein teures Mitglied unsrer Gemeinde aus unsrem Kreise hier in die bessere Heimat droben versetzt wäre. Mögen wir ihn nun hören wollen oder nicht, so predigt uns der Tod doch, so oft wir uns öffentlich versammeln. Wollen wir ihn nun so oft mit Gottes Botschaft kommen lassen, ohne ihm unser Ohr zu leihen? O nein, das möchte fern von uns sein, und darum lasset uns willig sein zu hören, was Gott uns jederzeit zu sagen hat. Ihr Jungen, die ihr in der Blüte eurer Gesundheit und Kraft steht, ich bitte euch um der Liebe willen, die ich zu euch hege, setzt diesen Gegenstand der Betrachtung nicht beiseite, sondern erinnert euch daran, dass auch die Jüngsten hinweggerafft werden können. Ich habe meine Knaben in ihren ersten Lebensjahren wohl mit auf den Friedhof genommen, wo ich sie messen ließ, wie lang einige der kleinen Gräber dort wären, und wenn dieselben kürzer waren als sie, so suchte ich ihnen daran die Ungewissheit dieses Lebens klar zu machen. Ich wollte, ich könnte jedem Kinde einprägen, dass es nicht zu jung ist, um zu sterben, ich möchte den Gesunden und Starken es klar machen, dass sie nicht zu stark sind, um vom Tode überwunden werden zu können. Die dicksten Bäume im Walde müssen oft zuerst unter den Axthieben fallen.

Parazelsus, ein berühmter Arzt in alter Zeit, bereitete einst eine Medizin, von welcher er behauptete, derjenige würde nicht sterben, der sie regelmäßig nähme, und nur in außerordentlich hohem Alter könne der Tod ihn finden. Allein Parazelsus starb selbst als junger Mann, und diejenigen, welche denken, sie hätten das Geheimnis der Unsterblichkeit gefunden, werden doch lernen müssen, dass sie unter einem unerbittlichen Gesetze stehen. Keiner von uns wird das Fleckchen Erde finden, auf welchem ihn der Pfeil des Feindes nicht treffen könnte, und es bleibt darum ein närrischer Unverstand, wenn wir uns weigern wollen, die Tatsache zu bedenken. Ein gewisser törichter Herzog hatte seiner Umgebung auf das strengste verboten, vor seinen Ohren jemals vom Tode zu reden, und als sein Sekretär ihm eines Tages vorlas: „Der verstorbene König von Spanien“, da schrie er ihm entrüstet die Frage entgegen: „Was meinen Sie mit diesen Worten?“ und der erschrockene Sekretär stammelte zitternd: „Es ist ein Titel, den sie annehmen.“ Jawohl, es

ist ein Titel, den wir alle annehmen werden, und wir tun gut, uns darüber zu besinnen, wie er uns passen wird. Der König der Schrecken kommt zu den Königen, und er scheut sich nicht, den Armen seines gebrechlichen Leibes zu entkleiden. Er kommt zu dir, zu mir, er kommt zu allen, darum wollen wir uns bereit machen, seinem sicheren Herannahen zu begegnen.